P. o germ.
799
cgd (8.

P. o. germ. Laube
799 cgd/(8

Heinrich Laube's

Novellen.

Achter Theil.

Reisenovellen.

Zweite Auflage.

Achter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

☞ Man beliebe die Rückseite des Umschlags zu lese[n]

…OTHEK
MÜ…CHEN

Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Achter Theil.

Reisenovellen.

8.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reisenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Lust hat an einem raschen Pferd,
Und nicht Lust hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Lust hat an einem schönen Weib,
Der hat kein Herz in seinem Leib.

Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Achter Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Hegel in Berlin.

Er hat eine Aristokratie des Geistes gebildet, welche wie ein modernes Ritterthum sich absondert, ein Ritterthum des Urtheils, der Wissenschaft, das alle übrigen literarischen Stände für niedriger, für unreineren Blutes erachtet. Der Sitz dieser neuen Pairie ist Berlin; die Macht derselben wächst von Tage zu Tage, ihr Reichsgrundgesetz ist großartig in weiten stählernen Kreisen geschlossen, hält sich wie jede gewaltige Institution für fertig und beendet, den Gedanken der Welt erschöpfend, und wird auch sicherlich durch nichts Einzelnes besiegt werden.

Nicht der Tadel, sondern eine Schöpfung kann Hegel tödten; der gute Tadel wird von ihm zum eignen Besten des Getadelten eingeschlürft, wie der große Strom den frischen kleineren verschlingt. Das wirklich Große hat jene Dosis Ewigkeit, alles Kleinere,

auch das gute zu überschwemmen, in sich zu bergen; der triviale Ausdruck sagt: Wo viel Geld ist, da findet sich immer mehr ein. Nur das Kleine kann durch Angriff und Tadel vernichtet werden.

Die Hegelianer lächeln zwar mitleidig, wenn von einer Möglichkeit die Rede ist, dies System zu überbieten, und dies Lächeln ist allerdings eine ganze Straße von Berlin, und trägt viel dazu bei, Berlin denen zu verleiden, welchen der Schlüssel fehlt zu dieser Stadt und zu diesem Lächeln.

Aber ist dies anders möglich? Das System ist eben darum so gewaltig, daß es zu einem ringsum verwahrten, gefesteten Pallaste ausgebaut ist, der Hegelianer ist systematisch verpflichtet, zu lächeln.

Die Bornirung ist das Loos aller menschlichen Erfindung, sie ist die Nothwendigkeit derselben; wir sind alle bornirt, es handelt sich nur um das Mehr oder Minder. Die Systematischen gehören von vornherein immer zur Abtheilung „Mehr," denn sie haben sich selbst der Freiheit begeben, deßhalb erschrecken so viel kluge Leute vor dem bloßen Worte Professor, weil sie dahinter sehr viel systematische Gelehrsamkeit, will sagen, einen Mann vermuthen, der alles verkehrt angreift. Die Staatsregierung gehört doch zu unserm wichtigsten Interesse, es ist ihr Alles untergeordnet, die Pfarrstelle und die Besoldung des Philosophen, und die Staatsregierung kann einen Professor der systematischen Philosophie nur in sich aufnehmen, wenn er erst das System aufgiebt, dann die Philosophie, dann die Professur.

Vielleicht wird's anders: Guizot ist der erste Professor-Minister, aber er eklektisirt, wie alle Franzosen thun, in der Philosophie, sie verehren das

Linné'sche System, aber sie begnügen sich mit einer Blumenlese. Wir haben noch wenig Aussicht, daß unsere Ministerien philosophisch werden, Gott schütze uns auch vor der Aussicht; wenn die Gensdarmen noch Alles beweisen könnten, dann wagte sich kein naturalistischer Mensch mehr auf die Straße.

Man sagt dem preußischen Kult-Ministerium nach, es sei nicht nur ein preußisches, sondern auch ein Hegel'sches, es regiere nicht blos, sondern es studire auch; man sagt's ihm nach! Als ob das etwas unschickliches wäre, systematisch gebildet zu sein! Ja, heißt es, diese Philosophie ist zu ausschließend, und das giebt dann eine einseitige Wirkung; um die Lehre von den Partikeln vortragen zu dürfen, möchte man Hegelscher Philosoph sein.

Es sind nie einem Ministerium ungerechtere Vorwürfe gemacht worden; unter den Händen desselben ist eine Schöpfung hervorgegangen, wie sie kein Staat Europa's aufzuweisen hat, eine dreifache Brustwehr von Bildung; Preußen ist so reich an feld- und schlachtfähigen Gelehrten, daß wenn heute das ganze jetzt wirksame erste Glied abtreten sollte, morgen ein vollzählig, vollkräftig zweites und drittes eintreten kann; alle Stellen sind in Wahrheit doppelt und dreifach zu besetzen, und alle diese Leute besitzen eine ringsum erfüllte, nach mancher grünen Außenseite gestärkte Schulbildung.

Und wie thöricht ist jener Vorwurf der Hegelschen Einseitigkeit! Einmal ist er darin unwahr, daß irgend ein Ausschließliches bei diesem Ministerium stattfände, und ferner: wer muß nicht seine Gesichtspunkte beschränken, um ein Urtheil zu gewinnen? nur in dieser Begränzung existirt ein Menschliches — ist's etwa

vortheilhafter, wenn nach dieser oder jener Sympathie gewählt, oder nach einer Antipathie verworfen wird?

Rennt gegen die eherne Wand des menschlich Unzulänglichen, sie ist der gemeinschaftliche Feind; wenn Eure Köpfe halten, soll es uns lieb sein, wir erkennen dann noch einmal, daß Ihr harte Köpfe habt, die den Zugang streng vertheidigen. Harte Eier und harte Köpfe sind schwer verdaulich.

Allerdings hat Rom auch rauhe Steine und schlechte Bilder, und es giebt der Hegelianer schaarenweis, die eine so große Gedankenwelt in sich gestopft und bei ungenügender Verdauung nicht gut untergebracht, oder wenigstens nur so untergebracht haben, daß es für alle übrige Menschheit sehr unbequem ist. Ist das Hegels Schuld?

Ein System ist an sich eine Beschränkung, kommt nun noch spezielle Beschränktheit des respektiven Individuums hinzu, dann entsteht freilich die Hegelsche Karrikatur, welche aus Klugheit immerfort lächelt, und darum den Eindruck macht, welchen man sonst bei der intimsten Gegnerin aller Klugheit vorfindet.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Philosophie in einem Erfolge die kritische Philosophie noch weit übertrifft, welcher oft als Vorwurf genannt worden ist, nämlich darin: die Frische und das Grün des Lebens zu tödten, die Poesie, weil sie ein Willkürliches, aufzulösen, die freie Schönheit des Lebens, weil sie nicht systematisch erkannt wird, zu verleiden.

Nichts blasirt schneller als die Altklugheit, und die systematische Philosophie ist eine Cousine derselben, eine Philosophie aber, die streng und kontumazartig aus dem Gedanken entwickelt wird, ist gar eine leibliche Schwester der Jungfer Altklugheit, und es hat

deshalb allerdings keine so viel blasirte Zöglinge aufzuweisen als die Hegelsche; Berlin hat natürlich davon einen starken Beigeschmack erhalten.

Ist daran Hegel Schuld? Kann er dafür, daß so viele seiner Schüler blasirt werden?

Er war es gar nicht, er war just in Berlin ein vergnüglicher Lebemann geworden. Leute, die ihn früher gekannt, erstaunten höchlich, wenn sie ihn zu Berlin wiedersahen: er las „die Schnellpost" von Saphir, ja er gab Artikel hinein, und quälte seine Schüler, auch welche zu schreiben, er ging fleißig in's Theater, er machte Schauspielerinnen und Sängerinnen die Cour, es hatte allen Anschein, als ob namentlich Madame Milder seinem Herzen gefährlich sei; es war ein großer Reiz für ihn, bei Hofe zu erscheinen, wie es ihm als kourfähigem Rector magnificus zu Theil wurde.

Daß ihn Saphir ergötzte, war doch wirklich ein Zeichen, wie er lustigen Theil an der Tageswelt nahm, an der Tageswelt quand même; umsonst opponirten seine Schüler, umsonst riefen sie: Meister, wir blamiren uns mit diesem Eskamoteur, der an den Worten geschickt herumzuklettern weiß wie Jocko an den Kulissen, hinter dem kein Werth, kein Interesse steckt, als die Beweglichkeit des Ausdrucks, der Skandal des Wortes. Es dauerte lange Zeit, bis Hegel dem damals jungen und frischeren Journalspringer seine Huld und Fürsprache entzog. Folgender Vorfall schloß die Karnevalszeit für immer, wo der Löwe mit dem Böcklein spielte:

Karl Schall, dem meine Leser in meinen Charakteristiken begegnet sind, schwärmte für das Frauenzimmer im Allgemeinen, und damals für Henriette

Sonntag speciell; Saphir, der Oppositionsstoff brauchte, denn der Witz ist ein geschworener Feind der Freundschaft, wie der Mensch ein natürlicher Feind des Todes ist, schrieb Tag und Nacht gegen die Sonntag. Daß er auch des Nachts gegen sie schrieb, war natürlich, er schlief unruhig, und wenn er nichts Besseres thun kann, so schreibt der Autor. Schall aber betete Henrietten an, bei Tag und Nacht, und sein Kultus blieb immer unentweiht, deshalb immer leidenschaftlich.

Er hatte Visite bei ihr gemacht, sie hatte über Saphir's Angriffe geklagt — ein Schatten auf diesem Auge! Ferdinand hätte gelegentlich ermordet für einen Schatten, der auf Louisen fiel, Schall nicht minder, Schall, obwohl kein schlanker Offizier, konnte ganz Ferdinand sein. Im Café royal, wohin er zornschnaubend kommt, um heftig zu diniren, begegnete ihm der unglückliche Frevler, dieser will entweichen, Schall aber stellt ihn wie ein Wild mit unausweichbarer Parole, er überschüttet ihn dreifach mit alle dem, was sonst einfach hinreicht, einen Menschen toll zu machen und auf die Mensur zu stellen. Saphir liebte diesen äußersten Ausweg nicht, wozu das ernsthafte Leben riskiren für ein spaßhaftes Leben! Wenn ich Saphir wäre, so dächte ich um kein Haar anders, aber, Gott sei Dank, um Schall's willen vergeb' ich es Saphir nicht, daß er damals zu Hegel-Protektor stürzte, blaß, mit gelös'ten Locken wie Jaromir, den die Ahnfrau verfolgt, um Schutz, um Hilfe flehend, ich kann es in Ewigkeit nicht vergeben! Um ein solches Tableau hat er die Literaturgeschichte betrogen: der lange Saphir und der dicke Schall auf der Mensur mit Pistolen! Schall so dick und breit wie eine runde Stadtmauer, die man trifft, man mag hinschießen

wohin man will, und Saphir, die schmale Wendung, die nirgends feststeht, nirgends zu treffen ist. Herr, Sie riskirten gar nichts, wenn Sie damals ihr Leben riskirt hätten, und die Scene wäre erlebt, und man hätte Schall in dieser Situation gesehen, in der unlösbaren Bestrebung, die schmalste Seite seines Leibes herauszukehren! Zwei Leute, die nur zum Spasse auf der Welt waren — die Sprache tödtet hier den Existirenden, nicht ich — auf Tod und Leben gegenübersehn! Dies Drama, es ist im Embryo erstickt worden.

Hegel ließ sich damals wirklich verleiten, nach Hilfe umzuschaun für den Flehenden, aber die Schüler ließen den Meister im Stiche, und der Meister ließ nun am Ende auch den Journalisten seinem Schicksale. Das Schicksal aber hält immer Wort.

Es ist keine Frage, daß die große Stadt auf Hegel den stärksten Einfluß äußerte, vielleicht nicht durchweg den günstigsten: viele Resultate seines Systems hätten sich anders gewendet an den Punkten, wo die Theorie in die praktischen Formen mündet, wenn er ein unbefangener fränkischer Lehrer oder gar ein schwäbischer Magister geblieben wäre, ein unbefangener Mann, der nach keinem Gefallen fragt. Die große Welt, die Welt der Welt, hat ihm sicherlich große Aufschlüsse gegeben über diese und jene sittliche Schattirung, aber sie hat ihn auch mit jener unsichtbaren, artig duftenden Fessel gebannt, welcher ein Plebejer nicht entrinnen mag, weil er die Gefahr verlacht, und welcher ein vornehm Geborener nicht entrinnen wird, weil er die Gefahr nicht kennt.

Die Atmosphäre dringt bis in die versperrtesten Gemächer, und wirkt auf einen sensiblen Leib; die

Konvenienz, dies gewaltige, ererbte Wort, dringt in die scheinbar rücksichtslosesten Geister, und stumpft und wendet, und erweicht die Feder. Die Visitenkarte, worauf eine hübsche Edelmannskrone in goldnem Abdrucke flimmert, und welche die bestürzte Köchin à propos auf den Schreibtisch des Philosophen legt, hat auf das Staatsrecht einen entscheidenden Einfluß.

Hegel, der stolze Gedankenmensch, der gelesen, studirt und gedacht hatte, was im Himmel und auf Erden geschrieben und gesagt worden war, der kühl und kräftig Alles in sich ordnete zur großen, unwiderstehlichen Schlacht des Systemes, der sich stolz und herrschsüchtig darin fühlte, eine feste schwäbische Natur, der seinen Werth in Ehren kannte ganz und gar — Hegel ließ sich von der Formenwelt imponiren wie irgend Einer. Die Kategorien, diese Himmelssäulen seines Systems, wuchsen selbstständig aus seinem Geiste, aber das Lächeln und Zürnen der Welt fiel auf sie, Sonne und Regen der Welt ruhten zeugend auf dem Gipfel dieser Säulen, von wo die Stauden, Blätter und Blüthen nach aller Richtung wuchsen und rankten, die Religion, der Staat, die Sitte.

Es sei nicht gesagt, Hegel hätte andere Resultate *gegeben*, als sein Systemsgang andeutete von Hause aus, er hätte andere gegeben, weil die Rücksicht ihn befing, nein, aber er hat andere *gefunden*. So grob verführt die Welt nicht leicht einen gefesteten Mann.

Hier in Berlin sind hagelnde Gefechte in stillen Zimmern vorgefallen, wo sich der alte Löwe auf Leben und Tod wehren mußte gegen die andrängenden Freunde und Schüler, welche ihm mit eigenen Waffen vorfochten: Wie kommst Du zu Deiner spielerischen

Dreieinigkeit, Deinem kraus gewundenen Staate, was hat Deine Kategorie mit allerlei Arabesken zu schaffen, warum krümmst und windest Du Dich bei der Namensnennung des Resultates, warum glitschest Du auf dem Parquet der vornehmen Welt und verlierst den ursprünglichen, stolzen Gang?

Aber er war ein gedankenharter Kopf, der sich nach allen Seiten verschanzt, und Ballen von Waffen stets zur Hand hatte, und links und rechts schleuderte, wenn man ihm zu Leibe ging.

Es ist viel davon die Rede gewesen, wie tyrannisch er gehaus't, wie despotisch neben seinem Gedanken das Betragen aufgetreten sei — der Erfinder einer neuen Welt muß despotisch sein, oder er beherrscht seine Empfindung nicht, oder er hat sie gestohlen oder irgendwo am Wege gefunden. Das erworbene Große macht das Gefäß, den Menschen, auch gewaltig, und für die kleine Welt und die kleinen Maaßstäbe ungebührlich.

Dazu hatte Hegel wirklich keine sogenannte Erziehung, die wie ein zweites Naturel immer mildert und beschwichtigt, er war ein Schwabe, er war in Tübingen im Seminar gewesen — wißt Ihr, wie ein Tübinger Seminarist erzogen wird? Er geht schwarz, damit er nach Theologie aussähe, trägt schwarz wollene Strümpfe und ein dreieckig Hütlein, speis't schwäbische Knödel in Gesellschaft der übrigen Schwarzen, und trabt in den Freistunden die Bergstraßen des düsteren Tübingen auf und ab nach dem Bierhause, was weiß er von Erziehung! Da giebt's ein Paar Professoren, bei denen das Theetrinken für eine Ziererei gilt, die Töchter müssen vor den Schwarzen gehütet werden, guten Tag! und guten

Weg! ein ehrlicher Handschlag, ein ehrlich und gescheidtes Wort, das ist der Umgang, etwas ganz Respektables, wornach man oft unter der sogenannten Erziehung verlangt, aber keine Erziehung.

Bis vor ganz kurzer Zeit war in Schwaben die sogenannte vornehme Gesellschaft nur am Hofe zu finden — die vielen kleinen Höfe hatten nichts mit Schwaben zu thun, die waren aus Frankreich, und wo der dahin gehörige Adel in seine eigne Existenz zurücktrat, da war er wieder Schwabe, nichts von jenen Formen mit sich nehmend. Wie in Oesterreich geht darum auch die Provinzialmundart bis zu den höchsten Ständen hinauf, und man fand überall alltäglichen, bürgerlichen Gebrauch. Beim Worte Erziehung hielt man sich an das schöne Sprichwort: „Wohl erzogen hat nie gelogen", das ist sehr wacker, aber unter dem Worte Erziehung versteht die übrige Welt noch eine besondere Kulturgattung, nicht blos ein moralisch Ding, sondern auch eine gesellige Uebung und Form, die ihre selbstständigen, mannigfachen Beziehungen hat, und dem Tübinger Schwarzen das Leben erschwert, statt zu erleichtern, wenn er aus der rauhen Alp und dem Schwarzwalde heraus in die Welt tritt.

Diese Erziehung gebrach Hegel, und das war ein Hauptgrund, warum ihm Vieles imponirte, wie es ein hoher Rang, ein vornehmer Orden, eine exklusive Gesellschaft that. Diese Erziehung ist wie die Kenntniß einer fremden Landessprache, in deren Bereich man geräth, Schutz und Waffe, und wenn man geschützt und gewaffnet ist, so ist man ein anderer Mensch. Hegel war nun allerdings ein so stolz und bewußt in sich ruhender Mann, daß die Magister-

Verlegenheit ihm nicht zwischen die Beine lief, aber die Unbeholfenheit des Tübinger Magisters hokte an ihm herum, und wenn sie auch vom starken Geiste siegreich links und rechts bei Seite geschleudert wurde, so erkannte man doch, daß eine solche Arbeit statt fand. Dahin gehörte auch eine schreiende Rede, die sich keiner besonderen Fügung unterwarf.

Er war ein Mann von mittler Größe mit einem altmodisch starkzügigen schwäbischen Gesichte, das in späterer Zeit tief durchwirkt und zum ehernen Antlitze eines bedeutenden Menschen gefugt und gefaltet war.

Seine Gewohnheiten waren einfach, und trugen nichts Besonderes an sich; er arbeitete viel, schrieb eine große Handschrift, und korrigirte in seinem Manuskripte durch Einschaltungen dergestalt, daß die nach allerlei Richtung auf- und abweisenden Striche und Haken das unerfreulichste Ansehn gaben. Sein Geist war so voll von Wissen und Beziehung, und deßhalb war der Fluß seiner Schrift durch tausendfache, einschränkende Bezugnahme so gehemmt, daß ein glattes Fortschweifen derselben unmöglich war. Obwohl er sich beim Vortrage im Kollegium des ausführlichen Heftes bediente, so fügte er doch so viel Augenblickliches hinzu, daß ein nachgeschriebenes Heft durchaus nöthig ist, um diesen Vortrag im vollständigen Drucke wiederzugeben. Daraus ist ersichtlich, welch eine Arbeit seine Schüler mit Herausgabe seiner Werke übernommen haben. Jegliches Buch, das aus solch herumfliegenden Fahnen zusammengebracht werden muß, erfordert die Arbeit eines halben, eines ganzen Jahres; diese Papierfahnen, in deren vergilbter Unscheinbarkeit eine neue Welt ruht, sind's allein, was er mit seinem Ruhme Weib und Kindern hinterlassen hat. Der

Ruhm ist schön, ein Held lebt davon, aber eine Familie nicht, und die That der Schüler, eine so seltne That in unsrer egoistischen und geldbedrängten Zeit, eine That, des Alterthums würdig und an die Schüler des Sokrates erinnernd, sollte hoch gewürdigt werden. Diese Michelet, Gans, Hotho, Marheineke opfern Zeit und Mühe unentgeldlich, damit der volle Hegelsche Bau aller Mit- und Nachwelt vor Augen komme, und das Vermächtniß des Alten mit fünfzehntausend Thalern bezahlt werde.

Fünfzehntausend Thaler für eine neue Philosophie! Kein großes Ganze neuer Wissenschaft ist mit Millionen aufzuwiegen, die meisten Leute von guter Erziehung geben nicht ein Theaterbillet dafür, — und item, die Weisheit verdient doch schon Geld, und wird schon viel besser bezahlt als sonst.

Er hat eine Wittwe und zwei Söhne hinterlassen; diese studiren Jurisprudenz und historische Wissenschaft und sollen scharfsinnige junge Leute sein. Die Frau, aus Nürnberg, wo Hegel eine Zeitlang Rektor am Gymnasium war, hat sich in seinen damals noch jungen Ruhm verliebt, und als junges Mädchen, die Tochter eines dortigen Patrizierhauses, den schon dreiundvierzigjährigen Herrn geheurathet. Sie hat, ohne Philosophin zu sein, im Ganzen glücklich mit ihm gelebt, wenn auch unter dem Pantoffel, den der Herr Professor, ein gebieterisches Gemüth, zu schwingen beliebte. Nur in Sachen der Eifersucht, welche der Frau in Berlin zweimal nahe getreten ist, hat er klein zugegeben, einmal als plötzlich ein leiblicher junger Hegel im Hause erschien, der aus der Privatdocentschaft in Jena stammte, und zum Zweiten, als

Hegel für's Theater so empfänglich wurde, und den Künstlerinnen seine Aufmerksamkeit schenkte.

Der arme Junge, die Pflanze jener üppigen Jenazeit, wo so viel schöpferische Menschen in Jena lebten, hat wohl keinen Vortheil von diesem Verhältnisse und von der Schwäche seines Vaters gehabt, der ihn nicht genügend anerkannte, und ist am Ende in die Welt gelaufen, erst nach Holland, in die kleine Welt, dann ist er nach Batavien in eine neue Welt verschwunden. Gott weiß, ob der Name Hegel dort auch Glück macht.

Hegel war im gewöhnlichen Leben kein schwerer Philosoph, sondern ein ganz vernünftiger Mann, wie die Leute sagen, ja er hatte sogar eine stehende Whistpartie mit rechtschaffenen handfesten Herrn, und er spielte sehr ordentlich — kann man von der Philosophie mehr verlangen? vor einer Gefahr war man indessen nicht sicher, wenn man ihn des Abends besuchte, es war die, daß er leicht einschlief, und insofern die Unterhaltung wenig beförderte.

Daß eine hübsche Geschichte über die andre von seinem Wesen erfunden worden ist, das verwundert billigerweise Niemand: große Berge sind reich an Sagen, und die großen Menschen sind zum Theil dafür da, daß die kleinen ihre Geschichtchen an ihnen aufhängen. Wer nicht selbst groß werden kann, der rächt sich am Großen, diese Malice ist ein altes Erbtheil — ein halbes Jahrhundert mußte Friedrich der Große alle Anekdoten und Witze machen, die Norddeutschland brauchte.

Eine der komischsten wurde dem alten Hegel auf's schmerzensreiche Sterbebett geworfen, und da ein großer Meister, der ein Werk mit tausend Nothwendig-

keiten erfunden hat, und das Wichtige jeder kleinsten Nothwendigkeit empfindet, niemals einen Schüler erzieht, der ihn befriedigt, denn ein Schüler, welcher völliges Echo des Meisters wäre, müßte ein Papagei sein, so könnte diese Anekdote wirklich statt gefunden haben.

Man erzählt nämlich, Hegel habe sich beschwert: Von all meinen Schülern hat mich nur ein einziger verstanden! und sich auf die andere Seite kehrend habe er hinzugesetzt: ach, und der hat mich mißverstanden.

Er starb bekanntlich an der Cholera; weil nun diesen Opfern der Pest kein öffentliches Begräbniß gestattet werden konnte, so verhehlte man die Todesart, und veranstaltete die berühmte Leichenfeier, leuchtete dem großen Todten mit Fackeln zu Grabe und hielt Reden. An demselben Abende ereignete sich Folgendes, was ich darum nicht verschweige, damit dasjenige, was ich oben über Erziehung gesagt, seine Folie erhalte und nicht mißverstanden werde. Die gute Erziehung nämlich vergißt zuweilen eine Kleinigkeit, und der geistige Fortschritt und besonders die spekulative Philosophie entgeht ihr leichtlich — es war an jenem Abende, wo bei düstrem Himmel der Herr einer neuen Gedankenwelt unter die Erde gescharrt wurde, im Hause des Grafen von der Golz eine zierliche Gesellschaft versammelt. Die Wachslichter brannten, man wußte sehr viel Interessantes vom letzten Balle, man erwartete einen Herrn, der sich mit Literatur beschäftigte, und der versprochen hatte, diesen Abend etwas vorzulesen. Er kam nicht und kam nicht, man erschöpfte sich in Vermuthungen, plötzlich rief eine Dame! Ach Gott, er wird bei Hegel's Begräbniß sein, Hegel wird heut Abend begraben. —

Hegel, Hegel? Wer ist Hegel? fragte die Hausfrau; wer ist Hegel? fragte der Hausherr; wer ist Hegel? fragte die Gesellschaft im Chore.

Die Dame war verrathen, man sah, daß sie Bekanntschaften habe, die nicht in den recherchirten Kreis gehörten; nicht ohne einige Verlegenheit antwortete sie: Hegel war ein berühmter Philosoph an der hiesigen Universität.

Ein Philosoph? So?

Man bedauerte, daß deshalb nicht gelesen würde, und suchte eine andere Unterhaltung.

Diesem Abende waren übrigens die großen Streitfragen in Berlin vorausgegangen, ob diese Philosophie zu dulden, ob sie nicht dem Christenthume oder dem Staate gefährlich sei? Schmalz, der Einzige, Schmalz, der scharfsinnige, welcher mit Leichtigkeit durch ein Brett sah, sobald dem gemeinen Wesen eine Gefahr drohte, Schmalz hatte das Wort schon von sich gegeben, das ihm Nachruhm sicherte, er hatte die Hegel'sche Philosophie für verrückt erklärt.

Es war also einigermaßen erschwert worden, den Namen Hegels gar nicht zu kennen.

Schließlich sei noch gesagt, daß Hegel und Schelling gleichzeitig in Tübingen Schwarze gewesen sind, ja auf einem Zimmer gewohnt haben. Für die Recherchirten die Erläuterung, daß dieser noch in München existirt, auch ein Philosoph ist, und seit einiger Zeit von dem Vorwurfe lebt, Hegel habe ihm seine Gedanken gestohlen.

Hotho hat in seinen „Vorstudien für Kunst und Leben" das Erschöpfendste über Hegels Persönlichkeit gebracht, es sei mir erlaubt, einen Theil davon wört-

lich anzuführen, einen anderen mit eigner Zuthat auszubeuten.

Es war eines Morgens. „Er saß vor einem breiten Schreibtische, und wühlte so eben ungeduldig in unordentlich übereinander geschichteten, durcheinander geworfenen Büchern und Papieren. Die früh gealterte Figur war gebeugt, doch von ursprünglicher Ausdauer und Kraft; nachlässig bequem fiel ein gelbgrauer Schlafrock von den Schultern über den eingezogenen Leib bis zur Erde herab; weder von imponirender Hoheit noch von fesselnder Anmuth zeigte sich eine äußerliche Spur, ein Zug altbürgerlicher ehrbarer Gradheit war das Nächste, was sich im ganzen Behaben bemerkbar machte. Den ersten Eindruck des Gesichtes werde ich niemals vergessen. Fahl und schlaff hingen alle Züge wie erstorben nieder, keine zerstörende Leidenschaft, aber die ganze Vergangenheit eines Tag und Nacht verschwiegen fortarbeitenden Denkens spiegelte sich in ihnen wieder; die Qual des Zweifels, die Gährung beschwichtigungsloser Gedankenstürme schien dieses vierzigjährige Sinnen, Suchen und Finden nicht gepeinigt und umhergeworfen zu haben; nur der rastloseste Drang, den frühen Keim glücklich entdeckter Wahrheit immer reicher und tiefer, immer strenger unabweisbarer zu entfalten, hatte die Stirn, die Wangen, den Mund gefurcht. Schlummerte diese Einsicht, so schienen die Züge alt und welk, trat sie erwacht heraus, so mußte sie jenen vollen Ernst, um eine in sich große und nur durch die schwere Arbeit vollendeter Entwickelung sich genügende Sache aussprechen, der sich lange in stiller Beschäftigung in sie versenkt. — Wie würdig war das ganze Haupt, wie edel die Nase, die hohe, wenn auch in etwas

zurückgebogene Stirn, das ruhige Kinn gebildet; der Adel der Treue und gründlichen Rechtlichkeit, im Größten wie im Kleinsten, des klaren Bewußtseins mit besten Kräften nur in der Wahrheit eine letzte Befriedigung gesucht zu haben, war allen Formen aufs individuellste sprechend eingeprägt. Ich hatte ein wissenschaftlich herumtastendes oder anfeuerndes Gespräch erwartet, und verwunderte mich höchlich, grade das Entgegengesetzte zu vernehmen. Von einer Reise nach den Niederlanden so eben zurückgekehrt wußte der seltene Mann nur von der Reinlichkeit der Städte, der Anmuth und künstlichen Fruchtbarkeit des Landes, von den grünen weitgestreckten Wiesen, den Heerden, Canälen, thurmartigen Mühlen und bequemen Chausseen, von den Kunstschätzen und der steifbehaglichen Lebensweise einen breiten Bericht zu erstatten, so daß ich mich nach Verlauf einer halben Stunde schon in Holland wie bei ihm selbst ganz heimisch fühlte."

„Als ich ihn aber nach wenigen Tagen auf dem Lehrstuhle wieder sah, konnt' ich mich zunächst weder in die Art des äußeren Vortrags noch der inneren Gedankenfolge hineinfinden. Abgespannt, grämlich saß er mit niedergebücktem Kopf in sich zusammengefallen da, und blätterte und suchte immer fortsprechend in den langen Folioheften vorwärts und rückwärts, unten und oben; das stete Räuspern und Husten störte allen Fluß der Rede, jeder Satz stand vereinzelt da, und kam mit Anstrengung zerstückt und durcheinander geworfen heraus; jedes Wort, jede Sylbe lös'te sich nur widerwillig los, um von der metallenen Stimme dann in schwäbisch breitem Dialekt, als sei jedes das Wichtigste, einen wundersam gründlichen Nachdruck zu erhalten. Dennoch zwang die ganze Erscheinung zu

einem so tiefen Respekt, zu solch einer Empfindung der Würdigkeit, und zog durch eine Naivetät des überwältigendsten Ernstes an, daß ich mich bei aller Mißbehaglichkeit, obschon ich wenig genug von dem Gesagten mochte verstanden haben, unabtrennbar gefesselt fand. Kaum war ich jedoch durch Eifer und Consequenz in kurzer Zeit an diese Außenseite des Vortrags gewöhnt, als mir die inneren Vorzüge desselben immer heller in die Augen sprangen und sich mit jenen Mängeln zu einem Ganzen verwebten, welches in sich selber allein den Maßstab seiner Vollendung trug."

„Eine glatthinströmende Beredsamkeit setzt das in- und auswendig Fertigsein mit ihrem Gegenstande voraus, und die formelle Geschicklichkeit vermag im Halben und Platten am anmuthigsten geschwätzig fortzugleiten. Jener aber hatte die mächtigsten Gedanken aus dem untersten Grund der Dinge herauszufördern, und sollten sie lebendig einwirken, so mußten sie sich, wenn auch jahrelang zuvor und immer von neuem durchsonnen und verarbeitet, in stets lebendiger Gegenwart in ihm selber wieder erzeugen. Eine anschaulichere Plastik dieser Schwierigkeit und harter Mühe läßt sich in anderer Weise, als dieser Vortrag sie gab, nicht ersinnen. Wie die ältesten Propheten, je drangvoller sie mit der Sprache ringen, nur um so kerniger was in ihnen selber ringt bewältigend halb und halb überwunden hervorarbeiten, kämpfte und siegte auch er in schwerfälliger Gedrungenheit. Nur in die Sache versenkt, schien er dieselbe nur aus ihr, ihrer selbst willen, und kaum aus eignem Geist der Hörer wegen zu entwickeln, und doch entsprang sie aus ihm allein, und eine fast väterliche Sorge um

Klarheit milderte den starren Ernst, der vor der Aufnahme so müheseliger Gedanken hätte zurückschrecken können. Stockend schon begann er, strebte weiter, fing noch einmal an, hielt wieder ein, sprach und sann, das betreffende Wort schien für immer zu fehlen, und nun erst schlug es am sichersten ein, es schien gewöhnlich, und war doch unnachahmlich passend, ungebräuchlich und dennoch das einzig rechte; das Eigentlichste schien immer erst folgen zu sollen, und doch war es schon unvermerkt so vollständig als möglich ausgesprochen. Nun hatte man die klare Bedeutung eines Satzes gefaßt, und hoffte sehnlichst weiter zu schreiten. Vergebens. Der Gedanke, statt vorwärts zu rücken, drehte sich mit den ähnlichen Worten stets wieder um denselben Punkt. Schweifte jedoch die erlahmte Aufmerksamkeit zerstreuend ab, und kehrte nach Minuten erst plötzlich aufgeschreckt zu dem Vortrage zurück, so fand sie zur Strafe sich aus allem Zusammenhange herausgerissen. Denn leise und bedachtsam, durch scheinbar bedeutungslose Mittelglieder fortleitend, hatte sich irgend ein voller Gedanke zur Einseitigkeit beschränkt, zu Unterschieden auseinander getrieben, und in Widersprüche verwickelt, deren siegreiche Lösung erst das Widerstrebendste endlich zur Wiedervereinigung zu bezwingen kräftig war. Und so das Frühere sorglich immer wieder aufnehmend, um vertiefter umgestaltet daraus das Spätere entzweiender und doch stets versöhnungsreicher zu entwickeln, schlang sich und drängte und rang der wunderbarste Gedankenstrom bald vereinzelnd, bald weit zusammenfassend, stellenweise zögernd, ruckweise fortreißend, unaufhaltsam vorwärts. Doch wer auch mit vollem Geist und Verständniß ohne rechts noch links zu blicken nachfolgen konnte, sah sich in

die seltsamste Spannung und Angst versetzt. Zu welchen Abgründen ward das Denken hinabgeführt, zu welch unendlichen Gegensätzen auseinander gerissen, immer wieder dünkte alles bereits Gewonnene verloren, und jede Anstrengung umsonst, denn auch die höchste Macht der Erkenntniß schien an den Gränzen ihrer Befugniß verstummend stille zu stehn genöthigt. Aber in diesen Tiefen des anscheinend Unentzifferbaren grade wühlte und webte jener gewaltige Geist in großartig selbstgewisser Behaglichkeit und Ruhe. Dann erst erhob sich die Stimme, das Auge blitzte scharf über die Versammlung hin und leuchtete in still aufloderndem Feuer seines überzeugungstiefen Glanzes, während er mit nie mangelnden Worten durch alle Höhen und Tiefen der Seele griff. Was er in diesen Augenblicken aussprach, war so klar und erschöpfend, von solch einfacher Wahrhaftigkeit, daß Jedem, der es zu fassen vermochte, zu Muthe war, als hätte er es selber gefunden und gedacht, und so gänzlich verschwanden dagegen alle frühern Vorstellungsweisen, daß keine Erinnerung der träumerischen Tage übrig blieb, in welchen die gleichen Gedanken noch zu der gleichen Erkenntniß nicht erweckt hatten."

„Nur im Faßlichsten wurde er schwerfällig und ermüdend. Er wandte und drehte sich, in allen Zügen stand die Mißlaunigkeit geschrieben, mit der er sich mit diesen Dingen herumplagte, und dennoch, wenn er das tädisöe Geschäft zu Ende gebracht hatte, lag wieder alles so klar und vollständig vor Augen, daß auch in dieser Beziehung nur die lebendigste Eigenthümlichkeit zu bewundern war. Dagegen bewegte er sich mit gleicher Meisterschaft in den sinnlichkeitslosesten Abstraktionen wie in der regsten Fülle der Erscheinun-

gen. In einem bisher unerreichten Grade vermochte er sich auf jeden, auch den individuellsten Standpunkt zu versetzen, und den ganzen Umkreis desselben herauszustellen. Als sei es seine eigne Welt, schien er damit verwachsen, und erst nachdem das volle Bild entworfen war, kehrte er die Mängel, die Widersprüche heraus, durch welche es in sich zusammenbrach oder zu andern Stufen und Gestalten hinüberleitete. In dieser Weise Epochen, Völker, Begebnisse, Individuen zu schildern, gelang ihm vollkommen; denn sein tief eindringender Blick ließ ihn überall das Durchgreifende erkennen, und die Energie seiner ursprünglichen Anschauung verlor selbst im Alter nicht ihre jugendliche Kraft und Frische. Bei solchen Schilderungen wurde seine Wortfülle sprudelnd, mit treffend malenden Eigenschaftswörtern konnt' er nicht enden, und doch war jedes nothwendig, neu, unerwartet und so kernhaft in sich selber beschlossen, daß sich das Ganze, zu welchem die einzelnen bunt durcheinander gewürfelten Züge vollständig sich rundeten, um nie wieder entschwinden zu können, dem Gedächtniß einzwang. Solch ein Bild selbstständig umzuändern blieb unmöglich; in so feste Formen war es ein für allemal ausgegossen. Und dieser Darstellungsgabe vermochten sich selbst die eigensten Sonderbarkeiten und Tiefen des Gemüthes, welche in Worte zu fassen vergeblich scheint, nicht zu entziehen. Unersättlich war er in preisender Anerkennung des lobenswerth Tüchtigen und Großen, doch auch in Schärfe und Bitterkeit der stachlichsten Polemik bewies er die gleiche Gewalt. Wie freundlich dagegen verklang das Liebliche und Zarte zu anmuthigsten Tönen! das Starke braus'te gewaltig hin; ordnungslos verwob sich das Verworrene; das Barocke

und Lächerliche widerte an und ergötzte; das Hassenswerthe schreckte in dem gleichen Maaße zurück, als das Sittliche und Gute hob und erquickte; das Schöne leuchtete in mildem Glanz; das Tiefe vertiefte sich in seiner Rede, und wie das Erhabene über alle Schranken hinausragte, gebot das Heilige die ewige Scheu der Ehrfurcht. Und doch bei aller Vollendung ließ es sich schwer entscheiden, ob er sich mehr der Dinge, oder die Dinge sich seiner mehr bemeistert hatten. Denn auch hier blieb das Ringen nicht aus, und das Gefügige und Fertige selber verläugnete das saure Mühen trotz aller Erleuchtung des Genius nicht." —

Seine Gedanken, die Hegel'schen Gedanken, waren übrigens eingefleischt in Hegel, er war durch und durch eine geschlossene Einheit. Diese Größe hat den witzigen Leuten viel zu schaffen gemacht, welche eben gewohnt sind, ihre Nahrung in Einzelnheiten zu suchen. Wenn also Hegel über ein Alltägliches, über einen Berliner Witz sprach, oder über sonst etwas, was man für ein Aphoristisches hält, und wenn er auch dies in die Bedeutsamkeit seines ganzen Gedankenwesens einfügte und ihm ein wichtiges Ansehn gab, so galt dies den Leuten des augenblicklichen Beliebens für ein verirrtes Wild, für eine gute Beute, sie griffen es als Witz auf und hatten Recht und guten Erfolg für ihre Beliebigkeit, und doch Unrecht gegen Hegel. Wie viel richtige Witze hat man dem Napoleon angehängt, und doch dem eigentlichen Napoleon nichts damit gegeben oder genommen.

Hegel selbst war darüber harmlos, den Widerspruch und die Neckerei der Schwachen belachte er gutmüthig mit, nur der freche Tadel des Unverstandes

erzürnte ihn, und Schellings Art und Weise, welche that, als ob Hegel nicht existire, kränkte ihn wirklich, da er sich eines schweren Sieges bewußt war, und den früheren Genossen und großen Geist in Schelling immer hoch verehrte.

Obwohl er in der Religion die Orthodoxie seinem Systeme einfügte, so bestand er doch fest auf größter Freiheit der Forschung; obwohl er die blos leidenschaftlichen Demagogen über alles haßte, und allem wirklich und fest Bestehenden von vornherein stets das Recht der Existenz einräumte, so war er doch, der stets Forschende und Bildende, nichts weniger als stabil. Bei der Mannigfaltigkeit des jetzt Bestehenden ist ja ohnedies noch gar keine Bezeichnung und nähere Charakteristik gegeben, wenn man sagt: er hielt zu dem Bestehenden. Am meisten neigte er sich mit specieller Vorliebe zur englischen Verfassung, und die Reformbill erschien ihm als ein höchst gefahrvolles Unternehmen; ein auf bestimmten Körperschaften ruhender Staat war ihm der sicherste; die Rechte der Erstgeburt vertheidigte er streng, für den Höhergestellten verlangte und gab er unbedingten Respekt.

Aus alle dem ergiebt sich, welche Macht das eigentliche Systematische in ihm behauptete. Es wäre ein Mißverständniß, ihn ohne Weiteres mit den dreist Spekulirenden anderer Art zusammenzustellen, welche nicht für ein ausgebildet System erfinden und fordern.

Eben so hielt er sich bei den moralischen Fragen persönlich streng an das Positive, an die Institute, und vertheidigte sie quand même: er verlangte die Ehe der Ehe wegen einzugehen, um einem festen Institute anzugehören, nicht weil sich da eine Seelenharmonie oder so was Aehnliches zusammenfinde.

Dabei geschah nun freilich das Meiste des Systems wegen und die Hegel'sche Einheit ward auf Kosten Hegels behauptet und durchgesetzt, denn in den moralischen Fragen zum Beispiel interessirte und lockte ihn Göthe mit seiner Freiheit am Meisten; er hielt nebenher solche Richtungen für nothwendig und groß, damit das Bestehende nicht versumpfe, sie waren seinem alle wahrhaftige Innerlichkeit prüfenden Geschmacke viel zusagender, als die meist unzulängliche Polemik dagegen, aber er mußte sich dem Despotismus des eignen Systems fügen.

In den letzten Jahren ward er darin starrer, als seine eigne Lehre heischt, und es hat, wie schon oben bemerkt, über die Konsequenzen des Systems mit Schülern und Freunden heftige Kämpfe gegeben. Das wiederholt sich in der Geschichte bei allen Gattungen neuer geistiger Welt: die Lutheraner wollten mehr und weniger als Luther. Ist die Erfindung des Geistes frei und hinaus gegeben, so gewinnt sie ein selbstständig Leben und Wesen, hat sich nach eignem neuen Gesetze zu wehren und zu bilden; der Baum, den ich gepflanzt, hat es nun selbst und eigen mit Sonne, Wind und Wetter zu thun; der Sohn, den ich gezeugt und erzogen, wird mit meinem Blute, meinem Geiste doch ein eignes, selbstständiges Geschöpf.

Besonders leidenschaftlich war Hegel zuletzt gegen die Entstehung Belgiens, und Kampfesworte dagegen und gegen die Reformbill sind wohl das Wichtigste gewesen, was er zuletzt geschrieben hat.

Bei diesen Sachen der Politik ist nicht zu übersehen, daß Hegel zwei Jahre lang Redacteur einer weniger bekannten politischen Zeitung gewesen ist, der Bamberger Zeitung.

Mit was Allem dieser Mann sich beschäftigt, und gründlich beschäftigt hat, ist nicht zu sagen; bei einem Einblick, besonders in die Geschichte der Philosophie, schwindelt dem Zuschauer vor den weit oben und tief unten kriechenden Büchern, welche der Mann gelesen und studirt hat. Wie ein Titan sitzt dieser steinerne Geist unter den Felsblöcken und dem Gerümpel aller Zeiten. Auch in Kunst und Poesie kannte er Alles; sein Urtheil über Baukunst, Sculptur und Malerei war scharf geübt und begründet; er saß aufmerksam und andächtig in den Opern.

Sein Geschmack neigte durchaus zu den Griechen, vom Mittelalter mochte er nichts leiden als die großen Gebäude. Scherz und Laune liebte er sehr, wenn die Gelegenheit paßte; den eigentlichen Humor verstand er gar nicht, dafür und noch mehr für die Ironie neueren Datums, besaß er gar kein Organ der Auffassung, die Ironie war ihm geradezu unangenehm.

Er hatte sich auch mühsam durch's Leben gearbeitet, mit Freunden Unglück gehabt, langsam erobert. In Frankfurt, wo er eine Zeitlang Hauslehrer war, lebte er intim mit Hölderlin und mit Sinklair, dem Verfasser des Cevennenkrieges. Hölderlin ward verrückt, Sinklair starb früh. Schelling, mit dem er so zusammengewirkt, verhüllte sich ihm später vornehm.

Zwei Jahre in Heidelberg nennt Gans mit Recht Hegels Flitterjahre 1816 — 18: da blühte sein Ruhm auf, da hatte er Daub und Creutzer, und Voß war noch umgänglich. Seine Schüler von Jena aus, Troxler in Basel, Gabler in Baireuth waren noch jung und warm und schrieben ihm viel Briefe, Deutschland war überhaupt verjüngt, die schönen Neckarberge um Heidelberg lockten und entzückten. Und auch zum

Antritte in Berlin, Herbst 1818, fand er noch an Solger einen Beförderer. Dann aber war er lange, lange allein, und mußte langsam die Schüler heranziehn, die ihn unterstützten.

Er ging in Berlin täglich spaziren, schlaff zog er sich vorwärts, hielt aber tüchtig aus; ging man indessen mit ihm, so stockte die Promenade sehr; er ließ sich mit dem größten Antheil das Alltägliche, die Neuigkeiten erzählen, blieb stehen, lachte, verwunderte sich, widersprach. Dabei und bei allen Lustpartien, die er später eifrig suchte, war ihm das leichte Gespräch das erwünschtere, das stete Debattiren und Suchen in Ernst und Eifer war nicht seine Sache. Auch im Theater war er sehr munter und sehr leicht befriedrigt; in Geschäften langsam und peinlich, für alles Leichte war er am schwerfälligsten, weil er sich durchweg für das Schwere mit Leichtigkeit eingerichtet hatte.

Deshalb täuschte er sich vielleicht auch oft über leichte Menschenwaare, denn die unbedeutendsten waren ihm oft sehr willkommen; oder er brauchte wie schwer reiche Leute solcher kräuselnden Bewegung, und sah gern die leichte Waare um sich hüpfen, um zu ruhen, und das Leben in seinem luftigen Zuge zu athmen.

2.

Die Novelle in der Theaterloge.

Das Theater, unser Theater, unsre Schauspieler, unser Bader, unsre Seidler, das ist in Berlin Frühstück und Abendbrod, ganz Deutschland bringt nicht so viel Rekruten zur Bühne als Berlin, mehr als die Hälfte aller deutschen Schauspieler ist aus Berlin. Alles urtheilt über das Theater, Alles bespricht das Theater.

In Wien sind die Theater die Hauptsache, in Berlin ist's das Theater.

Ueber das Schauspielhaus am Gensdarmenmarkte ist man nun ziemlich beruhigt; es hat allen Witzen und Ausrufungen Stand gehalten, jetzt wird es wetterdunkel und hart. Es ist im Ganzen eine großartige Konstruktion Schinkels; daß seine vielen Fensterlatten an ein Trockenhaus erinnern, stört allerdings, und der Tunnel-dunkle Eingang, der Mangel lichter, lok-

kender Eintrittshallen mag Tadel wecken, der grandiöse Treppenaufgang, oder richtiger Untergang, der edle stolze Stil des Uebrigen entschädigt reich. Jene Treppe, von wo aus die Mondabende wie gemalt aussehen, um mit unsern Künstlern zu reden, ist darum ein Untergang zu nennen, weil Niemand hinaufgehen, sondern die Menschheit zur Sommerszeit nur herunter gehen darf. Während der anderen Saisons konservirt sich diese jungfräuliche Treppe und ist blos zum Ansehn da. Hoch über ihr auf dem Frontengiebel fährt Apollo von dannen, oder wie der Berliner sagt, auf und davon mit zwei schwarzen, fabelhaften Bestien. Das auf der anderen Seite die Heuschrecke, der Hippogryph, ebenfalls vom Hause fort galoppirt oder wenigstens trabt, ist natürlich von der Witzhypochondrie ausgebeutet worden: vorn und hinten reißt die Kunst aus.

Das Gespann Appollo's, ein Paar krummbeinige und krummgeflügelte Drachen, ist glücklicherweise vom Publikum noch nicht enträthselt, und die deßfallsigen Witze sind uns bis jetzt geschenkt, denn es sind „Chimären", mit denen der Pythische Gott in die Luft reis't, ein sinnig erdachtes und vortrefflich ausgeführtes Symbol für das Theaterhaus. Glückliche Zeit, wo die Chimären einen Gott ziehen konnten, in unsrer vernünftigen Welt erziehen sie keinen Viertelsgott mehr — wirklich? Ohne Chimäre lebt die Welt nicht vier und zwanzig Stunden, sie entleibt sich in Masse bis zum gemeinsten Philister herab, welcher die Chimäre verachtet als unsolid. —

Die Baukunst ist in unsrer Natur und in unsrer Zeit übel daran, und deßhalb auch die Besprechung derselben; einen eignen schöpferischen Geschmack haben

wir seit der Kirchenzeit nicht gehabt, und wir haben ihn heut noch nicht, es handelt sich immer nur um einen nachgemachten und angewandten, es fragt sich, ob griechisch oder römisch, oder byzantinisch oder gar maurisch. Sind wir doch einmal gar in einen schnörkelnden französischen gerathen, und daß wir uns da heraus und zu besseren Vorbildern gearbeitet, rechnen wir uns an wie eine Originalschöpfung. Erst beklagt unser Klima, das sieben Monat ordentlichen Winter und außerdem zwei Monate außerordendlichen hat, dann beklagt unsere Kunst, daß sie keine eigenthümlich schönen, selbstständigen Gebäude erfinden kann. Wir kennen noch keine Architekturschönheit ohne Luft- und Himmelsblicke, ohne Luftfreiheit; dergleichen können wir aber gar nicht brauchen, wenn wir nicht Schnupfen und Rheumatismen anbaun, oder Gebände hinstellen wollen, die blos zum Ansehn aus der Ferne sind. Ein wirklich nordischer Geschmack war also nur der gothische Bau, eine wirklich selbstständige, nationale Erfindung; aller andere Stil ist nur mehr oder minder glücklich nachgebildeter Geschmack, und wir haben sonst noch immer keinen Stil, als den für den Süden, für Länder wo es warm und die Erkältung nicht das dritte Wort ist wie bei uns. Können wir mit Oefen und Witterungsrücksichten einen großen Stil haben, so soll es uns lieb sein, bis jetzt ist er noch nicht da.

Man hat Schinkel den Bramante Berlins genannt, und hinzugesetzt, daß er den Italiener übertreffe; sicherlich ist er bis jetzt der geschmackvollste Baumeister Berlins.

Das Glänzendste im Innern des Schauspielhauses ist der Concertsaal, welcher in prächtiger Weiße schim-

mert, und wo die Künstlerbüsten aus vielen Nischen in's moderne Licht hereinsehn. Das Theater selbst ist sehr behaglich und ohne Prätension hübsch; die Novelle passirte aber nicht hier, sondern in dem dunkler und anspruchsvoller geschmückten Opernhause.

Als ich in die Loge trat, saß vorn an der Brüstung eine verschleierte Dame. Sie war schwarz gekleidet, in ein großes Umschlagetuch gehüllt und verhielt sich ganz still, übrigens war die Loge noch leer.

Sie glauben gar nicht, wie entschlossen stolz und abweisend die Weiber Berlins waren, als die Franzosen im Jahre 6 und im Jahre 12 hier einrückten; aber lieber Gott, das Weib ist schwach, sagt Salomo; es waren schöne Leute bei der großen Armee, ein schöner Italiener hat besonders viel Liebe angerichtet. Solch ein Soldat hat doch wahrhaftig auch nicht Zeit, sich um Alles zu kümmern! Das kommt, das geht. Hulda hieß das Mädchen, das 1814 ganz klein war; sie hat ihren Vater ihr Lebtag nicht gesehen, und den fremden Namen hatte sogar die Mutter vergessen. Aber das Mädchen wuchs doch schlank auf, hatte dunkle Augen, und weil sie halb italienisch Blut war, trug sie im Körbchen Orangen umher, und mit der Zeit war sie die hübsche Orangen-Hulda.

Sie kam eines Tages in ein schönes Parterrezimmer unter den Linden, in eins der chambres garnies, wo noch heute bewegliche Garçons zu finden sind. Ein langer junger Herr saß in seidnem Schlafrocke auf dem Sofa und frühstückte, obwohl es schon elf Uhr war. Er stand spät auf, und die Orangen paßten noch nicht recht, obwohl ein warmer Sonnen-

tag draußen auf den Linden glitzerte. Aber ein hübsches Mädchen, wenn es auch ein schmutzig katunen Fähnchen trägt, und der Teint vom Straßenleben sonnverbrannt ist, paßt einem frischen jungen Herrn immer. Und Cäsar war sehr hübsch und sehr munter. Hulda mußte sich zu ihm setzen und ihre Geschichte erzählen. Auf dem Tische lagen ungezählt in Häufchen große und kleine Goldstücke unordentlich umher — „ich habe kein Silbergeld, schöne Hulda, für Deine Orangen; nimm Dir da ein Paar Goldstücke, und setz Deinen Vorrath hin!"

Hulda hat in ihrem Leben erst ein einziges Mal solch ein Goldstück in der Hand gehabt, um es für einen reichen Herrn wechseln zu lassen, und sie war damals förmlich erschrocken, als sie so viel Thaler und Achtgroschenstücke für das gelbe Ding erhielt. Sie hatte seit der Zeit jene angenehme Furcht vor Goldmünzen, welche ein verliebtes Mädchen empfindet, wenn sie an den nahen Hochzeitstag denkt.

Casar war ein Spieler; er reis'te Ostern und Michael nach Leipzig zur Messe, im Sommer nach Dobberan, oder wenn das Jahr sich arrangirte gar bis hinaus nach Baden-Baden. Den Winter vertändelte er mit diesem und jenem Privatjeu in Berlin.

Es machte ihm Spaß, aus dem armen Orangenmädchen eine schöne Dame zu machen, er nahm sie sogar einen Sommer mit nach Dobberan, und hatte die Dreistigkeit, sie in der Badeliste seine Geliebte zu nennen, und in Berlin offen und ehrlich am hellen Tage Arm in Arm mit ihr spaziren zu gehn.

Die Spieler sind unsere modernen Rinaldinis, großmüthig, dreist, nach Umständen liebenswürdig, auf gute Manier von fremden Börsen lebend, und weil

sie nichts Anderes sein können starke Geister. Ich finde eine Art Respekt, ich staune den Muth an, wenn ich solch einen Gentleman des dreisten Stegereifs offen und ehrlich mit seiner Maitresse promeniren sehe; er genießt auch den Frühling im Thiergarten, spricht mit seinem Mädchen über die Schönheit der Witterung, ein Familienbezug zwischen ihm, zwischen dem Mädchen und der Welt existirt nicht, ein innerer Bezug zwischen ihm und dem Mädchen ist ebenfalls nicht da; morgen kann er ein ganz anderes eben so führen, sie kann von einem ganz anderen eben so geführt werden; sie sind eben eine Gestalt mit einer anderen, welche diesen Augenblick Sinne für einander haben, und äußerlich eben so aussehn wie alle übrigen Leute, die eine durchwirkte, beziehungsreiche Geschichte der Gegenseitigkeit haben und am Arme umherführen.

Dieser Respekt, den ich empfinde, kann ein ganz falscher sein, es imponirt aber Alles, was man außer der Gesellschaft dreist und selbstständig auf sich beruhen und bestehen sieht. Der Mann hat vielleicht eben nur den leichten Sinn, keine Gedanken zu haben; er vergleicht nicht, und eine bürgerliche Schaam ist nur möglich, wo eine Vergleichung geweckt wird, es ist nicht die stolze Frechheit, ein eignes, einzelnes Recht sich anzumaßen, denn dazu gehören auch Gedanken, es ist nicht die Freiheit des stolzen Menschen, der kein Opfer bringen will, es ist vielleicht nur die brutale Sorglosigkeit. Ob ihn die Leute kennen oder nicht kennen, was kümmert's ihn! Kennen sie ihn, so wissen sie: das ist seine Maitresse, das macht in der großen Stadt Jeder so, der das Geld dazu hat. Ob die andern Leute zu ihrer Begleiterin etwas Anderes sagen als das Nichts, was er den seinigen sagt, was

kümmert's ihn! Er weiß davon nichts, er hat kein solches Interesse und er weiß auch, daß es ein Wort gibt, welches Vorurtheil heißt, und über welches sich starke Geister hinwegsetzen. Er weiß, daß er bequemer lebt, als andere Leute, und darum ein starker Geist ist; ob dies bequemere Leben aus einer Operation seines Geistes entspringt, oder aus dem Zufalle, dem Leichtsinne, das ist ihm einerlei.

Item, Hulda ward in dieser sorglosen Sinnenwelt geschaukelt, bis Cäsar eine hübschere fand, ihr seine Wohnung bis zum Ablaufe des Monats überließ, wo anders hinzog, mit einer Andern promeniren ging. Sie konnte ja wieder Orangen herumtragen; es waren mehrere Goldstücke im Sekretair liegen geblieben; sie konnte machen, was sie wollte.

Dies Mädchen nahm sich das zu Herzen wie man sagt, kaufte sich einen schwarzen Schleier, ging einsam spaziren, machte die Bekanntschaft einer alten Gräfin, die sehr fromm ist, zog zu ihr, ging nur verschleiert aus, und da sitzt sie — diese Dame in der Loge ist Hulda.

Der Herr, welcher mir leise aus der rechts angrenzenden Loge dies erzählt hatte, wies mit dem Stöckchen auf sie. In diesem Augenblicke entstand lebhaftes Geräusch an der Thür, ein schöner Herr mit einem schwarzen Backenbarte trat mit einer Dame ein. Die Dame setzte sich vorn neben Hulda, der Herr hinter seine Dame. Er schwatzte sehr lustig mit ihr, und die verschleierte Hulda sah sich nur ein einziges Mal nach ihm um.

Im Parterre stand ein junger Mensch, der unverwandt nach der Loge und nach Hulda's Schleier blickte. Es war ein Student bärtigen Angesichts, im bloßen Halse, mit einer großen Brille auf der Nase. Ein blondes Madonnengesichtchen saß neben ihm, die Tochter seiner Wirthin, das Mädchen verehrte und liebte ihn, er nahm aber aus Grundsatz wenig Notiz davon, und sagte dies auch mit vielen Redensarten täglich dem blonden Kinde. Aber just wegen der Redensarten verstand sie ihn nicht recht, lächelte dazu und litt ein wenig.

Guido nämlich war aus der Provinz, und hatte vielerlei schwierige Dinge eifrig studirt, mitten aus diesen heraus war er in die große Stadt gerathen, und um recht großstädtisch zu sein, dachte er sich alle Verhältnisse derselben erstaunlich groß. Solch 'ne kleine Neigung zu einem Bürgermädchen war ihm das unbedeutendste Sandkörnchen einer Hauptstadt, sie mußte sich seines Erachtens verlieren wie ein Tropfen im Meere, sonst hielte sie ab, trennte von der stürmischen Allgemeinheit, machte kleinstädtisch. Dazu gerieth er obenein in die Lektüre moderner Schriftsteller, und stellte die dreisten Forderungen derselben auf die Spitze; nichts von Reiz und Glück, dessen ein junger Mensch nur habhaft werden könnte, wollte er sich entgehn lassen. Nur um Gotteswillen nicht am Einzelnen kleben, um Gotteswillen nicht von einer Spezialität sich verschlingen lassen, die Spezialität möge sein, was sie wolle.

Zu diesen auseinandergehenden großstädtischen Tendenzen brachte er leider die kleinstädtische Gewohnheit; seine Spekulation, die er sich anlernte war dreist und sorglos, sein eigentliches Wesen aber war

schüchtern. Er hatte Hulda am Arme Cäsars gesehen, er hatte sie schön gefunden, er wollte ihr seine Maximen vortragen, ging ihr zu Gefallen, versäumte seine Studien, hatte aber nicht den Muth zu einer Anknüpfung. Er sah sie allein promeniren, als sie von Cäsar verlassen war, er vermuthete die größte tragische Heldin, er schwärmte in Kombination und Plänen; warum sie ihn nur nicht anredete! In fünf Minuten hätte sie sein ganzes System gewußt, in zehn Minuten wäre sie mit ihm einig gewesen, denn mehr Zeit mußte für eine Dame der großen Welt, für einen jungen Helden der neuen Welt nicht nöthig sein. Sie that es leider nicht, sie war noch nicht genug modern ausgebildet. Du mußt ihr schnell die letzten Aufschlüsse über Menschenverkehr geben, gleich bei der ersten Begrüßung, dachte er, wenn sie nur wenigstens einmal grüßte!

Himmel, was ist sie interessant, in diesem schwarzen Thränenschleier, sagte er zu sich im Parterre, wie vornehm und wie unglücklich mag sie sein, und gewiß um die Kleinigkeit der Liebe zu einem einzigen Menschen. Mit zwei Worten könntest Du sie bilden und aufrichten, heute willst Du's thun!

Aber, lieber Guido, warum antworten Sie mir denn gar nicht? fragte das Madonnengesichtchen —

Liebste, wie kann ich mich im Opernhause so vereinzeln, die hundert Eindrücke und Lockungen ringsum wie ein beschränkter Barbir ignoriren, wir können ja zu Hause reden — traurige Beschränktheit!

Es war ein prächtiger Sommervormittag in England, die Sonne warf eben die aufgestiegenen Nebel

aus den höheren Luftkreisen und fiel mit jubelndem Glanze auf die hohen Bäume eines Parkes und auf die sammtgrünen Rasenplätze desselben.

Zwei junge Damen, welche dort ihr Frühstück verzehrten, setzten ihre Strohhüte auf, und die eine sprach:

Es wird warm, Flipp; warum zögern wir, nach Deutschland zu gehn, und uns Männer zu suchen in der Nation, die uns interessirt, weil wir ihre Literatur verstehen. Es ist hier Alles todt, was uns band, die Deutschen sind transcendental und doch auch witzig, sie sind die besten Ehemänner.

Yes, Mab, sprach die angeredete, und sie reis'ten auf der Stelle nach Deutschland, kamen in Dobberan an die Bank, und Mab verlor tausend Pfund und ihr kleines Herz an Cäsar. Man ging nach Berlin, um Hochzeit zu machen; Polterabend war ihnen nicht wünschenswerth, und so kamen sie in die Theaterloge, und Mab setzte sich neben Hulda.

In der Nebenloge links saß eine starke Dame mit stolzem Federhute; der Ausdruck ihres Gesichts war sehr verdrießlich, wenn sie aber grüßte, — und dies geschah nach einigen Seiten — so lächelte sie süß auf saurem Grunde; die Begrüßten erhielten ein Glas Essig, aber ein Stückchen Zucker dazu, das sie in den Mund nehmen konnten. Die Dame war von Stande, und war nur des Winters in der Hauptstadt, im Sommer gebar sie ihre Kinder und erzog sie, und ging in's Bad, um eine schlechte Taille zu konserviren. Sie war grau und gelb gekleidet, was man sagt sehr recherchirt, und hatte einen außerordentlich großen Opernkucker. Lange Zeit sah sie gegenüber auf einen leeren Platz, und es stand der Physiog-

nomik nach Alles zu befürchten für den schüchtern hinter ihr stehenden magern Gemahl. Endlich erschien ein kompakter Dandy auf dem leeren Platze, die Dame setzte nun ihren Opernkucker auf die Brüstung, und sagte, beinahe lächelnd, über die Schulter zum Gatten: Der Baron hat wieder die schönste Weste im ganzen Hause — ja, meine Geschätzte, oui, oui, immer besten englischen Gout —

A propos englisch, sagte die Gattin, und erkannte jetzt Cäsar, und winkte mit der Fingerspitze, sein Ohr zu nähern.

Sie wollen solid werden, Vetter, hör' ich, und eine reiche Engländerin heurathen? Cäsar lächelte blos.

Sie Schalk! Viel Geld?

Er nickte. — Aber die Familie? Er zuckte mit den Achseln. — Besuchen Sie uns auf dem Lande gelegentlich.

In dem Augenblicke wendete sich Mab zu ihr herum, die Dame griff nach ihrem Opernkucker, und Mab stand dicht an der Batterie. Zu ihrer Schutzwehr streckte sie die Zungenspitze ein klein wenig über die Lippen heraus und parirte damit.

Mab sagte dann zu Cäsar, er möge ihr ein Glas Eis besorgen.

Ein junger, etwas verlebt, aber interessant aussehender Mann trat für einige Augenblicke in die Loge. Er schließt sich mit einem sehr langen, sehr nachgiebigen Bande von Amtlichkeit entweder an's Auswärtige, oder an's Kammergericht oder an die Regierung, die in Potsdam ihre Sessionen hat, ich weiß es nicht, aber er hat immer Zeit zu seinem Ver-

gnügen, nur nicht immer Interesse genug, er kennt alle hübschen Mädchen, alle Opern, alle Weinhäuser, er wäre blasirt, wenn er Geist und Anspruch genug hätte, dies zu sein, und so geht und lacht er halb interessirt weiter. Er begreift es nicht, wie man in der einförmigen Provinz leben kann, er reis't auch nie. Wenn ich nicht irre, lebt er vom Kapitale seines bereits sehr angegriffenen Vermögens; wenn das zu Ende sein wird, lebt er noch eine Zeit lang vom Kredite desselben; was dann kommt, das findet sich. Hält er's in der Misére nicht aus, so schießt er sich eine Kugel durch den Kopf.

Das neue Gesicht Mab's hatte ihn diesmal in die Loge gelockt — „er will sie, oder richtiger, sie will ihn wahrhaftig heurathen? Nun das muß ich sagen, die englischen Guinéen werden unser jeu animiren. Nicht übel, gar nicht übel! Schönes Profil! A propos, Doctor, was sagen Sie zur Minna im Cirkus draußen? Straf mich Gott, das ist ja Hulda, die der Cäsar einmal hatte, ich erkenne sie am Nacken! Nun das ist viel Liberalismus, diese beiden neben einander zu setzen, Hulda erzählt ja im lebhaften Feuer, und die Engländerin hört andächtig zu. Ob sie ihre Nächte schildert, wenn wir bei Cäsar spielten, und sie Punsch einschenkte? Wahrhaftig in Gott, das ist bemerkenswerth!"

Er ließ die Lorgnette am Bande hinunter fallen und ging lächelnd.

An der Thür begegnete ihm ein Offizier. — „Wer ist die Dame mit dem englischen Gesichte? straf mich Gott, ein Vollblutgesicht, Sie kennen meine Fuchsstute, die Kitty, finden Sie nicht eine sprechende

Aehnlichkeit? Eine komplettt neue Erscheinung, sagen Sie!"

Die Thür fiel in's Schloß, man hörte Cäsar hinzutreten, hörte Lachen und Bewegung.

Und über all dies zerknitterte Flittertreiben rauschte und wogte eine lebendige Opernmusik, die Tänzerinnen mit den kurzen, aufgebauschten Röckchen drehten sich und ihr stehendes Lächeln umher. Die große Oper, welche der Klassiker so vortrefflich findet, ist sehr geschickt erfunden für die große Welt im besseren Sinne des Wortes. Sie ist nicht da, um bestimmte, gesonderte Eindrücke, gesammelten Nachdruck einer Situation, eines Charakters hervorzubringen, sie soll nichts sein, als ein großer bewegter Hintergrund, eine Anregung, eine beliebige phantastische Welt neben der begrenzten, abgezirkelten Welt der bürgerlichen Gesellschaft. Die Fülle, der ungezählte Glanz, der mannigfache Reiz, Alles, was einzeln in gewöhnlicher Form nicht bewilligt ist, der ganze leichtsinnige Apparat der Sinne flüchtet sich in ein Ensemble hierher, und ist den geordneten, den fleißigen, den mit Geschäft und Spekulation überladenen Leuten eine Erholung. Man giebt sich einmal ohne Nachdenken der himmelblauen Woge des Beliebigen hin. Ihr wundert Euch, daß geistreiche, daß bedeutende Leute öfter in der großen Oper zu finden sind, als im Schauspiel! Die gelernt dogmatischen oder nachsprechenden Kritiker haben ihr gerechtes Aergerniß an der großen Oper — seht doch tiefer hinein. Der Staatsmann, der Denker, der Dichter, der aus Geschäften Hervorkriechende, was

findet er bequemer? Die bunte Farbenwelt einer wechselnden Oper oder das dürre Gerüst eines Dramas? Dies ist über abgestandene Interessen des Gedankens erbaut, und hier findet er noch alle die Latten des beschwerlichen eignen Treibens wieder, das er eben selbst verlassen hat! Erst wenn Ihr ein Drama erfunden habt, welches den wirklichen schönen Kern, den Aetherschaum unseres Lebens gefällig darlegt und damit reizt, dann fordert die Theilnahme der bewegten, großen Welt dafür. Und daneben laßt der mächtigen Stadt diese Geburt der freien Phantasie, die Schöpfung des Blutes, das in den Adern hüpft, das Glanz und Reiz und bunte Fernsicht wünschet, laßt ihr Oper und Ballet. Sie sind die heitere Verspottung der Convenienz, der engen Regel, der Polizeilichkeit; man sieht, man hört, man träumt, man läßt den Sinn spielen, man vergißt, man ist nicht in Anspruch genommen und doch nicht müßig, man empfängt Mährchengebilde, phantastische Reiche.

Womit könnt Ihr das sonst zu Stande bringen? Etwa mit Raupach oder mit der Orthographie? Geht!

In unsrer Loge war auch sehr unerwartet ein Mährchengebild empfangen worden. Mab blieb bis zu Ende der Oper die Liebenswürdigkeit selbst gegen Cäsar; als man aufstand um fortzugehen, als Cäsar mit schäkernder Sicherheit ihr den Arm bot, lächelte sie, deutete auf Hulda, hob dieser den schwarzen Schleier auf, und sagte: Lieber Cäsar, diese Dame ist so hübsch wie ich, und die Oper hat mir unerwartete Nachrichten aus England gebracht, ich reise sogleich und habe keine Zeit zum Heurathen.

Damit schlüpfte sie nach der Thür.

Cäsar, man muß es gestehen, war ein Mann von Fassung, er hatte sich daran gewöhnt, mit einer einzigen Karte Alles umschlagen zu sehn, er sah Hulda lachend an, bot ihr den Arm und sagte: Du hast dies wahrhaftig gescheidter angefangen, als ich Dir zugetraut hätte.

Vor der Logenthüre war wirklich der Student aufpostirt, und er gab sich mühsam ein Ansehn, als ob er Muth hätte. Mab fragte ihn schnell, ob er englisch verstünde, er antwortete in der Geschwindigkeit „Bitte recht sehr." Nicht doch! fuhr sie fort: ob er sie hinunter zu ihrem Wagen führen wolle? Da diese Frage ebenfalls englisch geschah, so antwortete er noch einmal dasselbe; Mab's Diener war aber zur Hand, und sie verschwand mit diesem. Hulda ging an Cäsars Arm vorüber, es war dem Studenten zu verzeihn, daß er sich nicht schnell orientiren konnte.

Die starke Tante trat auch aus der Loge, lächelte entschieden süß dem herbei eilenden Baron entgegen, und fragte, auf Hulda weisend: Ist denn diese die Engländerin? Nein, meine Gnädige, dies ist eine parvenue, ein Orangenmädchen von Geburt. Fi donc, mon époux, wandte sie sich zum schüchternen Gatten, zu welchen Betisen verleiten Sie!

Die arme kleine Madonna im Parterre war durch das moderne Streben ihres Begleiters ohne Führung, der zweifelhafte Referentarius, welcher einen Augenblick in der Loge gewesen war, hatte dies mit seiner guten Lorgnette bemerkt, er eilte hinzu, bemächtigte sich ihres Armes, tröstete und unterrichtete sie.

Der Student, als er sich allein auf der Straße

fand, begriff äußerst deutlich, daß es zur völligen Modernität und zum Leben in der großen Stadt unerläßlich sei, englisch zu verstehen. Er nahm sich das ernstlich vor, und als er auf Umwegen spät nach Hause kam, fand er seine Wirthin und das Ausbleiben seiner Madonnentochter sehr sonderbar.

3.

Potsdam.

Die Leute haben sich etwas Wegwerfendes über Potsdam angewöhnt, weil es nur das Komma sei, das zu Berlin, der Residenz gehöre. Ich bin immer ganz andrer Meinung gewesen, ich habe nie begriffen, warum Potsdam nicht Berlin sei: es ist an einem See, an der bedeutenden, direkt in die Elbe mündenden Havel gelegen, es hat eine schöne Gegend, und ist vier kleine Postmeilen näher am deutschen Reiche. Man vergleicht es gewöhnlich mit Versailles, und der französische Geschmack, in welchem Anlagen und Schlösser erbaut sind, und das Residenzverhältniß berechtigt vollkommen dazu, aber als Position ist Potsdam vielmehr als Versailles. Versailles ist blos ein Audienzsaal, Potsdam kann eine Handelsstadt sein; die Kaufleute sagen: wenn die Eisenbahn fertig ist, so wird Potsdam der Hafen von Berlin. Ich ver-

schweige indessen nicht, daß erfahrene Leute die anspruchslose Spree der Hafel vorziehn, sie ist ein bescheidenes, stets zuverlässiges, stets fahrbares Wasser; die Havel wird am meisten von den Malern verehrt, Malerei und Schifffahrt harmonirt doch aber selten in den Ansprüchen.

Ich war immer nur mit der Post durchgefahren, und kannte nur einen Ausschnitt dieses Seethals, jetzt wollte ich mir einen ganzen Potsdamer Tag machen, da die Maisonne schien und Pfingsten etwas Besonderes verlangte. Es ging rasch über die Berliner Gebirge — westlich von Berlin steigt auf aus gutem Streusande der Kreuzberg, welcher die Eisenpyramide der Befreiungsschlachten trägt; dessen Verlängerungen beunruhigen das Dorf Schöneberg mit kleinen Hügeln, und jeder Postilion klagt darüber; Schöneberg mit seinem Bergwappen im Namen ist einzig weit und breit; nur ganz unaufmerksame Reisende übersehen diese Berge völlig.

Es erinnert mich diese Gegend bis an den Wald von Potsdam, welche man in Ermangelung eines geringeren Ausdruckes Gegend nennen muß, an alte Damen welken Antlitzes, die auch existiren wollen, aber der Frühling mit Saat und frischem Laube hat ihnen so viel Kouleur gegeben, daß man ungestört vorüberziehen kann. Alsdann beginnt ein wirklich hügliges Land mit bewaldeten Bergen und dunklen Seen, und wenn sich die Höhe hinunter öffnet nach Potsdam selbst, so sieht man überrascht eine andere Welt: ein See, eine prächtige Brücke drüber hin, Bergeshänge rings umher, darauf Lustschlösser alten und neuen Stils, Thürme, Palläste, lieblich verstreut, nicht massenhaft aber mannigfaltig entgegentretend —

die Welt Friedrichs des Großen. Er ist bekanntlich in Berlin immer nur zum Besuche gewesen, und hat in Potsdam gewohnt. Diese Stadt mit ihren Kanälen, Brücken, stolzen Straßen und Gebäuden ist eine Schöpfung Friedrich Wilhelms des Ersten und besonders seines Sohnes, Friedrichs des Großen. Er hat ganze Straßen erbauen und die Häuser dann vertheilen lassen, nichts ist so theuer in Potsdam als der Mensch; denn eigentlich voll ist es noch immer nicht, obwohl auch die folgenden Regenten es reichlich bedacht haben. Das ist ein Naturgesetz, welches Niemand brechen kann: wo Viel ist, da sammelt sich auch mit Leichtigkeit Mehr, der große Staat, die große Stadt entziehen den benachbarten kleinen auch das Verhältnißmäßige, weil die Anziehung in geometrischer Progression wirkt neben den arithmetischen alles Mittelmaaßes.

Anfänglich war das überwuchernde Binnenwasser zu überwinden, das die Gegend in Sumpf und Bruch verdünnte; dies ist besiegt, und aus dem Siege wuchert jetzt eine um so reichere Gras- und Baumvegetation. Was man übrigens erzählt hat, daß manche Straße Potsdams blos Façaden enthielte, hinter welchen kein eigentliches Haus zu finden sei, das ist eine Verläumdung. Wenn auch nicht viel dahinter ist, ein Haus und ein Bewohner doch.

Vielleicht in dieser Ideenverbindung heißt das erste Gasthaus „der Einsiedler", das bescheidenste und angemessenste Schild, wenn man Langeweile und schlechte Bedienung finden sollte. Uns wurde es besser, der Tag hatte sein Ereigniß: die Prinzessin Helene von Meklenburg war eben eingetroffen auf ihrer Reise nach Frankreich, wo sie Ludwig Philipps Sohn, den

Herzog von Orleans heurathen wollte. Da gab's Vergleiche und Muthmaßungen in Fülle, das Schicksal der deutschen Prinzessinnen in Frankreich, der Anna von Oesterreich, der Marie Antoinette, der Marie Luise kam in Rede, und der Muth einer neuen Braut ward hin und her besprochen.

Angesichts jenes Paradeplatzes, nach welchem man unglücklich spöttisch Friedrichs des Großen Armee die Wachtparade von Posdam genannt hatte, sind politische Combinationen zuerst am Platze, und man läßt sich's an der Wirthstafel im Einsiedler mehr als anderswo gefallen. Es cirkulirten Briefe von der muthmaßlich nächsten Königin von Frankreich, welche von einem fest gebildeten Charakter zeugten und von ungewöhnlicher Theilnahme an Literatur. Ein politischer Enthusiast aus der Priegnitz war zugereis't, um sie zu sehen, er war sehr unruhig, und trieb, hinüber auf den Paradeplatz zu eilen; „der erste Stock, wo eben Kour gehalten wird, ist niedrig, man kann sie am Fenster erblicken, und bedenken Sie, welch eine wichtige historische Figur kann die Dame werden! Man müßte sich später Vorwürfe machen, hätte man's versäumt. Hätt' es oft haben können, Meklenburg ist nur einen Katzensprung von mir, aber bis jetzt waren ja nur die Pferde Meklenburgs ein historischer Moment, ich thörichter Mensch, aber lassen Sie uns eilen."

Das Schloß in der Stadt ist ebenfalls, wie alles Uebrige, in französischem Geschmacke erbaut; durchbrochene Säulengänge umkreisen es und bilden die interessanten Durchsichten, rahmen die artigen Bilder der Umgegend ein, werfen ein belebtes Schattenspiel auf die Gebäude.

Allerdings hat diese Bauweise etwas vom Detailgeschmack der Chinesen, der Stil ist nicht groß und erhaben, aber es ist ein Stil, und ein ächter. Der Anfang des modernen Lebens unter Ludwig dem XIV., wo sich die Geschichte aus der überlebten Allgemeinheit in tausend neue Besonderheiten rettete, ist darin ausgeprägt; das spielende Gefallleben, welches doch Millionen kostete, das Kokettiren mit Gelehrsamkeit, welches doch geistreich war, die moderne Bequemlichkeit, die doch auch glänzen wollte, es ist Alles ausgedrückt in diesen niedrigen aber steinernen Häusern, die halb Fenster, halb Durchsicht sind, in diesen Zimmern, welche mit hundert kleinen Goldleisten und Schnörkeln die Summe verbergen, welche darauf verwendet ist.

Möge der Werth dieser Bauweise herabgesetzt sein, sobald man den Maßstab des klassischen Geschmakes daran legt, sie behält immer den Werth des Charakteristischen, und sie ist mir darum oft interessanter als manche jetzige, weil sie doch wirklich ein wahrer Spiegel ihrer Zeit, weil sie deshalb ein wirklich lebendiges Gesicht ist.

Jede Nachbildung, auch die des sogenannten Klassischen ist eine schöpferische Armuth — wir müssen so lange betteln, bis wieder ein überwältigendes Dogma durch all' unsere Lebenskreise gebrochen ist. Was hilft es Euch jetzt Kirchen und Schlösser zu bauen! seid noch so rein gothisch oder byzantinisch, oder so geschickt durcheinander griechisch, römisch und italienisch, ein wirklich herrschend Gebäude bringt Ihr nicht zu Stande, denn die heutige Weltseele ist noch zersplittert; erst wenn alle die Einzelnheiten wieder zu einem Glauben verdichtet sind, erst dann

werdet Ihr ein Haus finden. Denn auch das Haus muß mitten aus der Seele einer Zeit wachsen, wenn es ächt und gewaltig sein soll. Jetzt baut Ihr nichts als Studien, und in diesem Betrachte mögt Ihr Klenze loben, daß sein Talent eine gebieterische Darstellung im Ganzen zu bilden versteht, und mögt Schinkel preisen, daß er im Einzelnen fein und schön zu ordnen weiß; Originale habt Ihr nicht. Bildende Talente, bearbeitende Talente gehen jetzt durch alle Fächer unsrer Geistigkeit, durch die Kunst der Schrift, durch die Kunst der Farbe und des Steins und durch die Kunst des Tones, aber das Genie ist noch in den tausend neuen Atomen unsrer Zeit verstreut, es hat noch keinen Leib gefunden.

„Das ist sie! Nein, auch nicht — aber dieser Rücken gehört ihr! Nein, nein!" Der Priegnitzer hatte viel Noth, wir sahen vom Paradeplatze aus den Hof an den Fenstern stehn, oder in den Gemächern hin- und herziehn, aber die Dauphine ließ sich nicht entdecken; endlich verschwand Alles zum Dejeuner, und der Priegnitzer ward schwermüthig. Er ließ sich in eine Verschwörung mit dem Lohnbedienten ein, um ein Attentat des Anblicks auszuführen, wir aber fuhren nach dem neuen Schlosse hinaus, was jenseits Sans souci hinter einem weiten, grünen Parke liegt. Friedrich der Große hat es nach dem siebenjährigen Kriege erbaut, um der Welt zu zeigen, daß er noch stark bei Kasse sei, und es ist wirklich das brillanteste Schloß von allen. Drei Damen, welche rücksichtslos aller Welt das hintere Profil zeigen, tragen auf dem Gipfel des Schlosses die Krone. Sie sind eine verkörperte Anekdote des alten, derben Herren, dem die Weiber nicht mit Liebe aber

mit Haß viel zu schaffen gaben, und der deshalb statt der Sonette Witz auf sie zu machen pflegte. Bekanntlich soll er einst zu seiner Wirthin in Leipzig, als er das Winterquartier bezog, gesagt haben: Wie soll's Einem gehn, der zwei Weiber auf dem Halse und die Franzosen obendrein hat! Und hier auf dem Gipfel des neuen Palais soll er denn auch zu Trägern seiner Krone die Maria Theresia, die Katharina und die Pompadour erwählt haben. Die artigere Deutung von heute sagt natürlich, es seien die drei Grazien.

Nur in der Manoeuverzeit hat er hier gewohnt, und seine Generale beherbergt. Ich erzähle nichts von den prächtigen Sälen, von der stillen poetischen Aussicht — auf der einen Seite stehen jenseits eines großen Platzes als Vorhallen dieses Schlosses zwei schlanke Schlösser, zu welchen hoch hinauf kühn gewundene Steintreppen à jour gefaßt springen, ein hohes gedankenloses Portal verbindet sie, und rahmt in seiner runden Lichtung das fernehin laufende grüne Land zum luftigsten Bilde. Vom Schlosse aus, das nur lange Fenster zu Thüren hat, sieht man hindurch in den ruhigen Abendglanz, Wölkchen segeln, die Havel mit Schiffen glänzt am Horizonte, die lebendige Tagesruhe lagert frei und lockend vor dem Auge. Auf der andern Seite schlummert ein grüner Platz bis an den grünen singenden Park nach Potsdam hinüber. Mitten darin schläft das kühle Marmorhaus mit Rauch's schneeweisem Steinbilde der Königin Louise. Dies tadellose Kunstwerk, eine moderne Göttin, die von einem lachenden Himmel träumt und keinen Tod kennt, erfrischt wie das Weben einer andern Welt. Als die Franzosen nach Potsdam gedrungen

sind, ist ihnen dieser stille Tempel lange Zeit völlig entgangen, die Bäume haben sich so hoch und so dicht mit ihren Aesten drum geschaart, um dies Heimathsgut vor Fremdlingen zu schützen, daß Niemand das Dasein dieses Heiligthums geahnet hat. Ein Potsdamer soll es verrathen haben.

Mein Interesse ging nur auf die Zimmer des alten Friedrich. Auf gleicher Erde sind sie in einer Ecke des Schlosses. Eben auch nur eine bis unten gläserne Thür trennte den König von demjenigen, der hier promeniren wollte. Ein Paar Schritte nur von des Königs Fenstern schwanken die grünen Sträucher und Aeste des Parks, fast unmittelbar im jungen Walde saß er und regierte.

Ich muß gestehn, daß ich bei diesem ungemeldeten Besuche den alten Fritz ganz anders gefunden habe, als ich mir vorgestellt hatte. Man trägt vielerlei kindische Antipathien durchs Leben, deren äußere Narbe die Einsicht wohl schließen, deren eigentliche Wunde aber keine Belehrung heilen kann. So ist es mir immer mit Karl dem Großen und lange Zeit auch mit Friedrich dem Großen ergangen; jener behält stets etwas unbesiegbar Philisterhaftes für mich, und ich werde die Vergleichung eines stark gewachsenen Hausvaters nicht los, der im Hause eine kurze Jacke trägt und den Tag über tüchtig wirthschaftet und kalfatert, Abends aber beim Kaminfeuer noch etwas Belehrendes aus der Postille vorlesen läßt; die Töchter und Dienstboten machen dabei Rüben rein fürs nächste Mittagessen, und Meister Karl schilt sie mitunter, wenn sie sich etwas zuflüstern, und nicht recht aufpassen. Ehe sie schlafen gehn, examinirt er sie, dann zieht er sich eine Zipfelmütze über die Ohren, zieht

die Schwarzwälder Uhr auf, stellt den Wecker, legt sich schlafen, und schläft unbeweglich auf dem Rücken liegend, die Hände auf der Brust kreuzend, bis Morgens halb Vier der Wecker lärmt.

Anders freilich, interessanter, aber unbehaglich dachte ich mir die Existenz des alten Fritz: der Spaniol, den er aus der Tasche schnupfte, das strenge Gesicht, die kurze schneidende Abfertigung, das immerwährende Beschäftigtsein, die dürren Windhunde an allen Ecken, das einsame Junggesellenleben, die französischen Bücher, das Französisch-Schreiben, der Krückstock, Alles zusammen schuf mir eine Unbehaglichkeit, und ein gewisser Eindruck der Dürre verließ mich nicht beim Gedanken daran. Die schlesische Heimath, wo er die meisten Verehrer hat, wie der Liebhaber von seiner Eroberung am meisten lieb gehabt wird, mochte wohl gegensätzlich dazu beitragen; wo man hinsah hing der Schimmelengländer mit dem alten Herren; ein Prediger meiner Vaterstadt, Buquoi, hatte vier magere Bände über den siebenjährigen Krieg geschrieben, die mußt' ich immer wieder lesen, wenn ich gern etwas anders gelesen hätte, ich verwünschte den siebenjährigen Krieg so gut ich konnte, obwohl ich nie begriff, wie man bei uns jemals hätte östreichisch sein können, obwohl mir die Oestreicher so fremd und fern vorkommen wie die Aegyptier. Ich hatte nun einmal die Antipathie. Als mir der Großvater erzählte, daß ihn der alte Fritz bei Glogau einmal umgeritten, und ich wegen des hartnäckigen Nichtbegreifens, daß dies eine angenehme historische Erinnerung sei, gar Prügel bekam, da nistete sich das Vorurtheil erst recht fest.

Später, bei genauerer Kenntniß dieses Geistes,

der sich einem wie eine eiserne Stange in die Hand drückte, kam wohl der Respekt, aber mehr nicht. Hierbei mochte nun die Literatur mit einwirken, welche den Idealismus in uns prägte und keine Charakteristik verstand und gab; welche sich auch nebenher beschwerte, daß der alte König von unsrem Dichterfrühling keine Notiz genommen und immer nur die französischen Alexandriner gelobt habe.

Noch später erstaunte ich über den schöpferischen Nerv des Mannes auf dem Schimmel, begriff ich das Ganze, Geschlossene seines Wesens aus seiner französischen Verstandesbildung — und dennoch war mir für diesen Besuch eine große Ueberraschung vorbehalten: ich fand die beiden Wohnzimmer des Königs behaglich, comfortable. Das hatte ich durchaus nicht erwartet. Alle Ueberlieferung ging auf cynische Gewohnheiten, und was entferntere äußerliche Umgebungen beträfe, dafür dachte ich mir die Repräsentativwohnung des geputzten Frankreich, in der man sich nicht anlehnen darf, in welcher das Gemach wichtiger ist als der Bewohner.

Nichts davon! Das Wohnzimmer des Königs im neuen Schlosse ist ein kleines lauschiges Kabinet, ein Arbeitstisch vor bequemem Sofa, bequeme Lehnstühle stehn an der Wand; handlich vom Sitze aus zu erreichen lächelt die kleine Handbibliothek; ein großer zerwühlter Sessel für die Windspiele steht neben dem Kamine; eine Büste Ciceros winkt über der Thür; der Schatten des Gebüsches spielt im Zimmerchen umher; ein ganz behaglich deutsches Wesen webt und weht, die stille deutsche Muse lockt: sich niederzusetzen, deutsche Gedanken zu schreiben.

Im kleinen Nebenzimmer steht der kleine Schrank,

welcher sonst die unscheinbare Garderobe des großen Königs enthielt. Kein bescheidner Referendarius unsrer Tage, welcher einige Familienbekanntschaften hat, brächte seine Equipage darin unter; lachend hüpfen alle die kleinen Geschichten auf unsre Schulter, daß für die gewöhnliche Benutzung nur zwei Beinkleider vorhanden gewesen, daß es einst ernste Debatten gegeben habe, ob ein neues angeschafft oder das alte gewendet werden solle.

In einem kleinen Bezirke drängen sich diese Appartements, ein Schlaf-, Wohn-, Musik- und Audienzzimmer zusammen; von dem großen Schlosse hat der Herr für sich nur einen kleinen Winkel benutzt, aber dieser Winkel ist so gemüthlich deutsch, wie man ihn nur bei einem deutschen Schriftsteller suchen möchte, welcher Lieder und historische Romane schreibt und von Durchreisenden eine Visite annimmt. Und es hat alljährlich zur Herbstzeit der Herr damaliger deutscher Historie selbst hier gewohnt.

Ein kleines Theater, das in diesem Schlosse ist, hat mich eigenthümlich angemuthet: der alte Fritz nämlich hat hier oft allein gesessen, und einer Komödie zugesehen, höchstens hat er einige oder eine Anzahl der Offiziere und was eben vom Mannspersonale dagewesen ist zugelassen, eine Dame hat niemals ihre Toilette hier entfaltet in jener Zeit.

Napoleon ist zweimal in diesem Schlosse gewesen, das zweite Mal hat er es ganz allein durchstrichen; bekanntlich hegte er stets ein großes Interesse für den alten Friederich. Als Vandamme vielerlei weggenommen hatte an Kostbarkeiten und Merkwürdigkeiten, um Paris damit zu bereichern, befahl der Kaiser die sofortige Zurücksendung der Gegenstände. Sie waren

schon in Magdeburg, und Vandamme, in äußerstem Grimme über den Befehl, versprach dem Schloßkastellane eine Kugel vor den Kopf, sobald er wieder nach Potsdam käme. Das Schicksal brachte ihn auch wirklich noch einmal hin, aber er war gefangen und reiste nach Sibirien. Der Kastellan hat seinen Kopf bis heute behalten. Auch die französischen Offiziere bewiesen ein spezielles Interesse für den alten König, wie es sonst gar nicht ihre Weise mit Ausländern ist. Der kleine Arbeitstisch des Königs ist mit einem graugelben Sammtstoffe überzogen und mit einem großen Tintenflecke gezeichnet, der dem alten Herrn einmal passirt ist — von diesem Tintenflecke hat sich der Franzose ein Stück ausgeschnitten und dies derbe Facsimile als Beute mitgenommen.

Einen kleinen Kanonenschuß abwärts, nach der Stadt zu, liegt auf dem Parkhügel Sanssouci. Als wir hinfuhren, begegnete uns der Priegnitzer, ganz in Schweiß gebadet, dem Lohnbedienten vorauseilend; er jagte im Schweiße seines Angesichts nach dem historischen Momente, nach dem Anblicke der Dauphine. Zum Sprechen hatte er nicht Zeit, er deutete nur auf einen in der Ferne haltenden Sechsspänner, drückte mit einer Kreisbewegung des Zeigefingers aus, daß die Prinzessin Schlösser und Anlagen in Augenschein nähme und flog fürbaß. Der Lohnbediente lächelte; ich fürchte, er trieb sein Spiel mit dem historischen Enthusiasmus der Priegnitz.

Ich sage nichts von der bekannten Windmühle bei Sanssouci, sie existirt wirklich, uud geht noch, wenn der Wind geht; auch ist sie ein monstreuses, größtentheils gemauertes großes Ding, ein Denkmal plebejischen Eigensinns.

Auch Sanssouci, wie ganz anders habe ich mir's vorgestellt! versteckt, bescheiden, unscheinbar, bürgerlich. Bescheiden ist es, aber die Bescheidenheit inmitten des größten Reichthums: der schönste Punkt von Nordostdeutschland, den ich noch gesehen, mit Ausnahme Dresdens. Terrassen heben sich vom Parke zu einem hohen Hügel hinauf, hier ruht es lächelnd, ein großer einstöckiger Pavillon mit Glasthüren, ein Sommerhaus, in welches die Wache hineinblicken konnte, um zuzusehen, wie man ein Reich schuf und regierte. Und doch hat keine recht aufgepaßt, es hat's dem alten Könige noch Niemand abgesehen und nachgemacht. Von diesen Fenstern, von dieser obersten Terrasse aus hinab über Wald, Wiese und Wasser bis an die im Mittag abschließenden Brauhausberge das geschlossenste Bild einer vollen, dicht besetzten Landschaft. Vorn unter den Terrassen, wo hinter dem Treibfenster die Weine Siciliens reifen, lachen die grünen Plätze und die weißen Statuen des Parkes, links im Grunde treten neugierig Thürme und Palläste Potsdam's hervor, frischer Wald und dunkler Wasserspiegel locken das Auge weiter und weiter.

Und wie wohnlich ist der alte Herr hier eingerichtet: ein großes Zimmer ist das seine, die Möblirung ist einfach, aber bequem; über dem Polstersofa hängt das einzige Bild, es ist der lebensgroße Gustav Adolph, in Rüstung herabblickend. Zwischen zwei Säulen hindurch, welche ein Vorhang verbindet, sieht man in einen breiten Alkoven, dort stand sein Bett, in welchem er nur fünf Stunden ruhte, am Kamin stand der Lehnsessel, in welchem er krank saß, auf's Thal hinunterblickte zum letzten Male, und mitten in einer warmen Sommernacht am 15. August 1786

verschied. Eine zierliche Uhr steht noch heut' im Zimmer, welche bei seinem letzten Hauche stehn geblieben und seit jener Zeit nicht mehr aufgezogen ist; sie weis't wie ein Todesfinger heute noch die Sterbeminute, fünf Minuten über ein Viertel Drei.

Solche Anzeichen, wenn ein Cäsar stirbt, rächen sich gern an unserm nüchternen Gesetze; wir erzählen sie und leben nüchtern weiter. Früher war der Sturm, ein Rabe oder Geier oder ein Himmelszeichen sehr beliebt, in moderner Zeit haben sich besonders die Uhren, die aus Genf und von Breguet in Paris, mit den Geistern associirt und spotten unsrer.

Starke Menschen sterben nicht gern im Bett, der alte Friedrich verschied auch halb aufrecht, noch als zusammengeschrumpfte Leiche ein herrschend, gebieterisch Bild. Er soll seinem Kammerdiener befohlen haben, die entkleidete Leiche Niemand sehn zu lassen, und nur ein einziger Mensch, dem der Kammerdiener nicht wehren durfte, habe das Leichentuch auf einen Augenblick gelüftet.

In diesen Zimmern steht noch Alles unverrückt, wie es der Herr verlassen hat. Der jetzige Kronprinz bewohnt öfters zur Sommerzeit die anstoßenden Gemächer.

An das Wohnzimmer des alten Königs stößt ein kleines Bibliothekzimmer, das ganz mit Zedernholz getäfelt ist, und die französischen Bücher enthält, von denen in all' seinen Wohnungen ein Exemplar stand. Es gibt einen ganz eigenen Eindruck, wenn man auch die alten griechischen und römischen Bücher, unsre Schulfreunde, französisch vor sich sieht, Cicero de officiis als Cicéron sur les offices und Aehnliches, als wären die Herren aus Sekunda und Prima in

gestickte Kleider und Perücken gerathen, um nach Hofe zu fahren.

Wenn man mit dem Rücken nach der Aussicht vor Sanssouci steht, so ist des Königs Wohnung auf dem rechten Flügel des Hauses; das Eckzimmer des linken Flügels war Voltaires. In der Täfelung desselben hat der König all' seiner Schalkslaune den Zügel gelassen: grüne Papagaien öffnen ihre geschwätzigen Schnäbel, Eichhörnchen knubbern umher mit ihrer Naschhaftigkeit, der magere Affe selber, der lüsterne und bewegliche, hüpft bald hier, bald da.

Zum Erstaunen ist's übrigens, wie nah gerückt die berühmten Männer gewohnt haben, wenn sie in Sanssouci wohnten: dies luftige Sommerschloß ist etwa zwölf breite Fenster und einige Glasthüren breit, wenn Einer aus seinem Zimmer heraustrat auf die Terrasse, so sah er den Andern, und wurde sicherlich gesehn. Es gehörte zu solcher Existenz die ganze Bewaffnung französischer Kultur, welche das kleine Esprituhrwerk den ganzen Tag über aufgezogen hält, jeden Augenblick die Tasche voll kleiner Gedankenmünze hat, und die deutsche und englische zurückgezogene, spinnende, ruhende Sinnigkeit nicht braucht. Solche Existenz gehört auch durchweg in diese à jour gefaßten Schlösser, die jedenfalls nur für einen König oder sonst großen Herrn taugen, der Wachen ausstellen und sich vor Zudringlichkeit schützen kann.

Aber auch unter diesem Schutze fehlt's an poetischer Verborgenheit. Die Wachen sind ja doch auch lebende Wesen, und die besten und tiefsten Einfälle und Stunden kommen dem Menschen nur, wenn sonst Niemand kommen kann, auch nicht ein gleichgültiger Blick, auch nicht die Möglichkeit eines Blickes. Das

Innerlichste ist schamhaft, was nur im Dunkeln heraus tritt; so ist das Herz, so ist das Herz des Geistes, denn der Geist, welcher in Deutschland Geist genannt wird, hat auch ein Herz.

Dies harmonirt aber genau mit der französischen Wohn- und Lebensweise jener Zeit: der Geist war nur ein Gesellschafter, auch wenn man in eine sogenannte Einsamkeit ging; man spielte nur Einsamkeit, oder brauchte sie nur als Gegensatz von Besuch. Man wollte nicht eine Welt finden, sondern nur eine verbrauchen oder beschreiben, die man sehr gut kannte, jusqu'au fond kannte.

Soll ich noch einer römischen Ruine gedenken, die künstlich erbaut ist auf einem noch höheren Hügel hinter Sanssouci? Die französische Bildung hat immer eine alte Vetterschaft für Rom in Anspruch genommen: handelnd, im alltäglichen Sinne des Worts prosaisch, kurz und schmal im eigentlichen Kulturleibe hat der Franzose viel Aehnlichkeit mit dem Römer; der Gedanke Roma heißt jetzt Paris, auch wenn die Legionen nur Modekupfer wären. Die Corneille, die Racine, die heroischen Vergleiche, sie hielten sich meist im alten Rom auf — so sind die römischen Mauerstücke auf einen Potsdamer Berg gekommen. Es ist ein Aquädukt damit in Verbindung gewesen, der märkische Neptun hat's aber nicht gewollt, und die Instrumente sind beim ersten Versuche zerplatzt. Ich kann das dem Neptun nicht verdenken, denn Kühlung braucht man in einem Lande wenig, wo acht Monate lang eingeheitzt werden muß, und obwohl der römische Berg kahlrömisch genug aussah, und die dürren Nadelholzbäume aus der Entfernung für Piniengebüsch passiren konnten, es wehte doch ein so flanellbedürf-

tiger, erfrorner Frühling, daß man die Lenzgenüsse im Mantel suchen mußte.

Ungedeihlicher Norden! Wenn man aus dem Thale hinaus wieder auf dem Wege nach Berlin ist, da erstaunt man von Neuem über den preußischen Gedanken. Dieser Staat ist ein unverfälschter Triumph des energischen Gedankens, mitten aus der Sterilität heraus ein starkes Reich zu schaffen. Es ist wohl erklärlich, daß der Südländer, welcher in feister, schaffender Natur sitzt, und diese Natur allnächtlich das zeugen und darbieten sieht, was er selbst versäumt, daß der Südländer Friedrichs Armee die Wachtparade von Potsdam nennen konnte, daß ihm der Glaube abging, aus der Unergiebigkeit werde eine Macht wachsen. Aber der Mangel ist noch immer erfinderischer, thätiger und unternehmender gewesen als der Reichthum, die erste kühne Eroberung ist stets von den mageren Ländern ausgegangen, aus dem gebirgigen, sterilen Persis, aus Macedonien, aus dem wüsten Norden, aus der asiatischen Steppe.

Ich habe mit vielem Lichte gemahlt, deßhalb soll der Schatten Berlins nicht geläugnet werden, ich hielt es aber für die eigentliche historische Physiognomie nicht nöthig, ihn stark hervorzuheben.

Der Berliner ist grob, zanksüchtig, ohne Sentimentalität, eitel, exklusiv. Das letzte Wort liebt er sehr, ohne zu wissen, was es bedeutet; „dies find' ich sehr exklusiv" ist sein gewöhnlicher Ausdruck, wenn er sich in die Brust wirft. Die ganze nordische Volksgemeinschaft hat nicht Fülle und Unterstützung gehabt von Außen, um alle Innerlichkeit eines Menschen zur

weichen, wohlthätigen Gestalt auszubilden, ihr Verhältniß zur Erde ist von Hause aus ein Kampf; so ist alle Existenz eine geharnischte, der Geist ein Despot geworden, das Herz macht sich nur im Gedichte geltend, oder als eine Erwähnung, nicht als eine Thatsache, oder bei den Zurückstehenden als ein Extrem, nämlich als Sentimentalität. Auch die Sentimentalität in unsrer Literatur war aus dem Norden; diejenigen Volksstämme, wo das Leben ein natürlicher, von Blut und allerlei Nahrung durchströmter Körper ist, sie gerathen nicht auf solche Krankhaftigkeit. Eben so wie sie am andern Pole niemals zu so großer Kraftanstrengung des Willens, des Geistes, der That gedrängt sind; ihr Leben ist eine erfüllte Uebereinstimmung mit einer vollen, reichen Welt, die sie nährt und trägt. In den Wüsten entsprang von jeher auch die Weltspekulation; von den zurückgezogenen, einsam büßenden und entbehrenden Brahminen stammt das innere Leben Asiens, aus dem todten traurigen Aegypten stammt das Judenthum und Griechenland. Christus sammelte in der Wüste den Gedanken einer neuen Welt, der entbehrende Stoiker schuf Rom, das Kloster Luther's die Reformation, in der sandigen Mark wuchs ein straffer Staat auf. Allerdings vermißt man hier mit Recht und gutem Grunde die vollsaftige, gemüthliche Menschenart Süddeutschlands, die Gesellschaft, wo der Mensch nicht mehr geben will, als eben sein Individuum, wo man nicht gemacht zu sein braucht, oder geistreich, oder durch Stellung wichtig, um gern gesehen zu werden. Allerdings begegnet man durchschnittlich jenem weißblütigen Elemente, das man blos Verstand, Geist oder gar Raffinement nennt, und worin die eigentliche Zeugung umsonst gesucht wird.

Es ist auch fast immer so in der Welt gegangen: der energische Verstand, welchem man die Zeugungskraft abspricht, hat für die politische Welt die größte Macht erreicht, so viel der Professor dagegen sagen mag. Rom war der energische Verstand. Der Grieche, wo alle Beziehung, aller menschenmögliche Reichthum des Menschen am mannigfachsten gepflegt wurde, er ist für die Weltkultur der Jahrhunderte die erste Macht geworden, aber seine politische war eine sehr kurze.

Dergleichen sei eine Tröstung, wenn der eigentlich unschöpferische, aber schneidende, dreiste, absprechende Berliner lästig wird. Wer nicht selbst ein Interesse für das Wachsthum der norddeutschen Macht mitbringt, und darum auch die störenden Symptome einer Thatkräftigkeit gern aufnimmt, für den ist der Berliner das unausstehliche Geschöpf, für den ist dies vorlaute Wesen eine Qual, die Dante für seine Unterwelt gebrauchen könnte. Mit Berlin und dessen Weise ist für den Berliner Alles erschöpft, er hat keinen Maßstab als diesen, er weiß nicht nur Alles, sondern er weiß Alles besser, Alles was anders ist, ist schlecht; ein Bayonnet des schnellsten, willkührlichsten Urtheils geht durch alle Berliner, und in gewisser Art sind sie auch eigentlich alle Soldaten. Sie greifen Alles an, der gemeine Berliner schlägt sogleich zu, und sagt hinterdrein: „ich werde Dir eenen Jedankenstrich in's Jesicht bewejen", seine That ist der Ankündigung vorausgeeilt; Goethe nennt sie sehr richtig eine verwegene Menschenart. Diese Verwegenheit kann man bis zum kleinsten Buben herab verfolgen: stört im Vorübergehen unversehens seinen Kreisel, und er hängt Euch ohne Weiteres Eins an. Seht den zehnjährigen

Jungen von einem stärkeren verfolgt, niedergeworfen, zerbläut, daß Ihr glaubt, es müßten einige Gliedmaßen dabei in Irrthum gerathen, der Junge müsse halb des Todes sein, er springt auf, wenn er losgelassen ist, schüttelt sich, wischt das Blut auf die Seite und droht und trotzt eben so, als ob er einen glänzenden Sieg erfochten. Ein grober Witz spielt dabei immer herüber und hinüber, und zwar ein Witz, der stets eine Ohrfeige vom Humor hat, der beim dissolutesten Kerl auf eine innere Behaglichkeit deutet. Ueber diesen Punkt sind Glasbrenners Hefte die erschöpfende Quelle. Man wird mit Leichtigkeit darin erkennen, daß eine starke, komplete Nationalität dahinter liegt, und diese Witze nicht eine fahrige aphoristische Natur haben; mitunter ruhen sie auf dem scharmantesten, humoristischen Aplomb, zum Beispiele, wo eine Frau die andere tröstet. Sie hat einen Sohn in der Schlacht bei Leipzig verloren, und klagt; die andere tröstet, und fügte hinzu, daß es ihr leider auch so gegangen sei. Wie so? fragt Nummer eins, Nummer zwei sagt, ihr Sohn sei bei belle alliance geblieben, na, sagt Nummer zwei, des is och ene hübsche Jejend.

In dies Genre schlägt ein Ausdruck, der mir zu wiederholten Malen begegnet ist, wenn sie Jemand verhöhnen wollten: Denken Se, diesem armen Jeschöpfe haben se jestern Nacht für fünftausend Dahler Sand hinter'm Hause wegjefahren.

So bildet sich auf dem alten Meeresgrunde — denn ein solcher ist wohl dieser ganze Strich von Norddeutschland — allmählich ein mannigfach gegliedert Leben, und man darf das wohlfeile Urtheil beim ersten Anblicke nicht unvorsichtig aussprechen.

4.

Durch Weißenfels.

Es wurde dunkel als wir den Berg nach Weißenfels hinunterfuhren; das Schloß am Berge leuchtete noch matt herüber in seiner stolzen Ruhe, lichtgelb mit blaugrauem Dache, ein stattlich Gebäude, bei dessen Anblick mir der dreißigjährige Krieg einfällt, dieser wüste Krieg, der mich oft an die Burschenschaften und Landsmannschaften in Deutschland gemahnt. Die einen schwärmen sich mühsam eine ideal nüchterne Tendenz in Sitten und Wünschen, die andern laufen roh dem herkömmlich materiellen nach, und beiden ist eine wechselnde, wilde Wirthschaft nach Wunsche. Mit solchem wirren Studentenverkehr, wo beim Einzelnen oft kalt fanatischer Ernst zu Grunde liegt, und wo doch eigentlich Alles auf einen nie abreißenden Krieg, auf eine jeweilige Schlacht gestellt ist, hat jener ewige Krieg wirklich Aehnlichkeit.

Auf dem Schlosse zu Weißenfels hat Wallenstein in der letzten Nacht vor dem Lützner Schlachttage gewohnt, und die Sterne, welche jetzt über mir aufgingen, sie haben ihm damals Rede und Antwort gebracht auf seine Lebens- und Todesfragen; auf diesem Schlosse lag die Nacht darauf todeswund der wilde katholische Reiterführer Graf Pappenheim, welcher mit seinen Kürassieren noch am Abende der Schlacht von Halle herüber auf den Kampfplatz gallopirt kam, um einen donnernden Angriff zu machen, und den Todesstreich zu empfangen; in dieses Schloß brachte man den Tag darauf Gustav Adolph's Leiche, die mühsam unter dem Haufen Gefallener hervorgezogen, in deren Entstellung kaum der große Schwedenkönig erkannt worden war.

Solch eine Warte, ein Sterbehaus, eine Leichenkammer war dies Schloß damals zwischen zwei Sonnenaufgängen.

Hier bei Weißenfels fällt die große welthistorische Schlachtebene, die sich zwischen Halle, Merseburg, Leipzig und Lützen ausbreitet, die nur einmal in der Nähe von Schkeuditz ihre einförmige Fläche durch einen Abhang unterbricht, an dessen Fuße sie etwas tiefer, aber eben so gleichmäßig meilenweit fortläuft; hier fällt sie in Abhänge und Gründe. Die Thüringer Hügel beginnen, und wachsen nach Süden hinauf zu Bergen. Schon von der großen Ungarschlacht an, welche Heinrich der Finkler auf der Ebene von Merseburg schlug, bis zu Napoleons Todestage in Deutschland sammelten sich hier immer die Heerhaufen zur Entscheidungsschlacht. Diese hier beginnende Hügelstraße über Naumburg, Kösen, Eckartsberga nach Thüringen hinein war auch besonders im letzten Kriege

das wichtige Defilée, wo die Franzosen mit dem eigentlichen Norddeutschland zuerst in Waffenberührung kamen, wo man sie oft in Gefahr brachte, und wo sie ihr gutes Glück niemals verließ. Einige Meilen weiter auf dieser Straße werden wir auf das Schlachtfeld von Auerstädt kommen, wo Davoust bei glücklicheren Dispositionen vernichtet werden konnte. Ferner: zu Anfang des Feldzugs 1813, wo Napoleon mit der jungen Armee über Erfurt herunterkam, erhielt hier, am Ausgange dieses Defilées, die französische Avantgarde eine Schlappe, kehrte eiligst um, und floh durch Weißenfels und Naumburg zurück, hastig fragend: où est le chemin pour Paris? Das Hauptkorps drückte indessen die Zersprengten unabläßig wieder vor, die Alliirten wehrten nicht mit Nachdruck den Zugang auf die Ebene, Bessièrs erschien mit den Garden oben auf der Fläche, leitete die Schlacht bei Lützen ein, und fiel. Zu Ende des Feldzugs 13 hatte die bei Leipzig geschlagene große Armee den Rückzug vor sich durch diese Passagen, der von einigen Abtheilungen der Alliirten bedroht wurde. Napoleon, um mehr Raum zu gewinnen, leitete einen Theil des Rückzugs eine nördlichere, kleinere Straße entlang über Freiburg, der Hauptweg blieb aber diese Straße, und hier hindurch hat sich also die letzte französische Armee rückwärts gewälzt, welche auf deutschem Boden gewesen ist. Auffallenderweise ebenfalls weit glücklicher und unangefochtener, als man bei solchem Terrain und einer hinten und seitwärts drängenden Armee erwarten sollte.

Dennoch kann ich mich immer des Gedankens nicht erwehren, daß einmal ein Feind unsers Vaterlandes hier seine caudinischen Päße, eine vernichtende

Niederlage finden werde, und ich sehe den Feind besonders in dem großen Naumburger Kessel eingesperrt und erdrückt.

Hier bei Weißenfels begegnet man der Saale, diesem schwarzen schwermüthigen Flusse Thüringens, der aus der Frankenscheide über Saalfeld, Rudolstadt, der Leuchtenburg und Jena vorüber herunterkommt. Er durchschlängelt alle die Pässe, welche von hier aus den direkten Zugang zum südlichen Deutschland bilden, und tritt hier hinter Weißenfels in die Ebene hinaus nach Halle und der Elbe zu. Auch er hat, wie alles Sächsische, kein Glück gehabt und seine Passagen nicht vertheidigt gegen die Franzosen, welche 1806 die beschwerliche Saalstraße herauf bis Jena und mit dem Seitenkorps über Zeitz und Naumburg kamen zur Doppelschlacht von Jena und Auerstädt.

Dies Mittelstück zwischen Süd- und Norddeutschland, Thüringen, das gehügelte und bergige, beginnt geographisch eigentlich hier. Die alte Grenze ist zwei Meilen weiter, eine halbe Viertelstunde hinter Naumburg: dort auf der großen Heerstraße nach Kösen ist ein kleines Brücklein, genannt die Schweinsbrücke, diese gilt für die alte offizielle Grenze Thüringens. Es ist ein lieblich, freundlich Land, das mir stets sonnenbeschienen im Sinne liegt mit grünen Bergen, weichen Hügeln und freundlichen Bewohnern, die täglich Pflaumen- oder Apfelkuchen oder sonst eine Kuchengattung verspeisen. Weil der Kuchen in meiner Heimath etwas Sonn- und Feiertägliches ist, so hat mir Sachsen und Thüringen stets etwas Geputztes: Sachsen leistet in der Kuchenbäckerei nur etwas weniger als Thüringen, wobei ich blos an zwei Vergnügungsorte bei Leipzig erinnern darf, welche ohne weitere Um-

stände der große und kleine Kuchengarten genannt sind. Die ärmste Frau bäckt mit dem Brote einen Kuchen, die Nationalleidenschaft heißt Kuchen, an der Heerstraße steht an den Gasthausschildern obenauf „Kuchenbäckerei". Ich hatte eine lange Zeit das Glück, mitten im Schooße dieses nationalen Appetits zu wohnen, und alle Nüancen desselben alle Tage zu beobachten: in Kösen nämlich steht hoch am Wege das berühmte Hämmerlingsche Kuchenhaus, wo der leichtgeschürzte Pilger, der schwere Kärrner, welcher das Saumroß treibt, der muntre Handelsmann und das ernste Edelfräulein anhält, und einen Wink ausgehen läßt mit der respektiven Hand. Darauf erscheint ohne weitere Frage Bertha, die schalkhafte, mit demjenigen Kuchen, welcher eben an der Jahreszeit ist. Zu Fuß, zu Roß, zu Wagen wird er pausirend genossen; das Haus liegt an der Straße nach Paris, der Postillon, welcher den Russen oder Franzosen vorüberfährt, hält still als Thüringer, und erwartet Bertha für sich und für die fremde Herrschaft, die oft mit Verwunderung den ohne Weiteres präsentirten Kuchenteller betrachtet. Wenn das Novellenschreiben träge ging, habe ich oft stundenlang den Reisenden zugeschaut, und ich wußte am Ende den Thüringer wohl zu unterscheiden, welcher mit größerer Sicherheit und vertrauterem Genusse das heimathliche Labsal verzehrte.

Manchmal hat mich der frevelhafte Gedanke überrascht, welchen kein Thüringer vergeben wird, ob diese weiche Kuchenleidenschaft schuld sei, daß dieses schöne, so wohl gelegene Land niemals einen herrschenden Moment in der Geschichte errungen habe; die Perser aßen Brot und Brunnenkresse, die Spartaner schwarze Suppe, die Russen lieben das Sauerkraut, und haben

mit diesen strengen Nahrungsmitteln große Reiche und große Macht gewonnen; Erfolge des Kuchens kennt die Weltgeschichte nicht, der süßeste Aepfelkuchen hat nichts ausgerichtet.

Es ist aber allen Ernstes auffallend, daß dies zur Herrschaft im deutschen Reiche so wohl gelegene Land nie eine derartige Bedeutung errungen hat. Es sieht aus seinem schönen Walde von Eisenach bis Coburg nach Süddeutschland hinab, und die Höhen seiner reizenden güldnen Aue winken lockend nach Norddeutschland hinein: es ist die Mitte unseres Vaterlandes, und außer dem unbedeutenden Pfaffenkönige Raspe, wenn der noch flüchtiger auftauchende Günther von Schwarzburg übergangen wird, hat es nicht einmal einen deutschen Kaiser geboren, noch weniger einen nachdrücklichen, oder gar ein Kaisergeschlecht.

Die Beziehung zum alten deutschen Reiche wird aber hier rege, wo man aus der nordöstlichen Ebene an die Berge und Thäler kommt, welche den Uebergang bilden zum alten, sogenannten Reiche. Jenseits, östlich und nordöstlich von diesen Bergen, gab es nur Marken, Grenzländer, und wenn man hier von einer Höhe nach Norden hin die blauen Vorberge des Harzes sieht, da wird man an ein Kaisergeschlecht erinnert, das dort seine Burgen baute, die Bären jagte, die Wälder lichtete. Dies altsächsische Geschlecht hat allerdings viel herübergereicht in's thüringische Land, die Ottonen haben Naumburg, die Nauenburg, geschaffen, und in einer Ecke der güldenen Aue, hinter den Bergen von Bibra, in Memleben, viel verkehrt und gelebt, und sind auch dort gestorben; aber was wir dort Thüringen und Sachsen, oder mit dem gemeinschaftlichen Worte Sächsisch nennen, das hat in unsrer

Reichsgeschichte keine herrschende Rolle gespielt. Was die alte Geschichte Sachsen nennt, und was manchmal heute noch mit dem Worte Niedersachsen bezeichnet wird, das war der Norden, war Niederdeutschland nördlich und westlich vom Harze. Was später Sachsen hieß, als das deutsche Reich mehr in Staaten überging aus Stämmen, war allerdings ein abgezweigter Theil des alten Sachsen, der aber theils mehr und mehr ein abgesondertes eignes Wesen eines Mittelstaats zwischen Nord- und Süddeutschland erhielt, theils auch aus den Marken sich arrondirte. Seine Hauptstadt zum Beispiele, Dresden, bildete sich in dem Meißnischen Grenzlande, und stützte sich schon auf die mit Slaven vermischteren Lausitztheile. Aus dem allen bildete sich ein vermittelter und vermittelnder Staat, der sich in Sprache und Sitten vom alten Sachsen absonderte, und von Hause aus auf eine andere Existenz angewiesen war, als die ist, welche man eine in sich abgeschlossene und ruhende nennt.

Betrachtet man Sachsen von diesem Standpunkte, so findet man leicht die Gründe seines historischen Unglücks auf: Um zu gedeihen mußte es ein schöpferischer Staat werden, dahinus ging aaber nur das Wesen und die Tendenz eines einzigen Regenten dieses Hauses, des zu früh sterbenden Moritz; alle übrigen hatten ihre Existenz auf ein Begnügtsein gestellt. Die Theilung in zwei Linien war ein zweites Unglück für dieses prächtige Land, das von der schlesischen Grenze durch lauter gesegnete Gegenden bis jenseits Langensalza mit entsprechender Breite hinausging. Die Eroberung von Schlesien und alles Folgende, das einen mächtigen norddeutschen Staat bildete, wäre Sachsens Bestimmung gewesen. Es versäumte und

verlor sie, und Preußen, mit viel weniger Ausrüstung, übernahm sie energisch. Alle Wechselfälle, welche eintraten, und denen der Sachse die Resultate des jetzigen Zustandes zuschreibt, sind unwesentlich, ihr Ausbleiben hätte den damaligen sächsischen Staat vielleicht noch etwas länger gerettet, aber weiter nichts geholfen. Nicht das Ereigniß entscheidet dauernd für einen Staat, sondern die Position, welche er gewinnt oder verliert. Die Position eines neuen Staatslebens, das aus dem verfallenden alten Reiche in ein noch vielfach vereinzeltes Ländergebiet übergehen sollte, ließ sich Sachsen entgleiten, und so verlor es sich selbst, denn der Staat welcher nicht gewinnt geht dem Tode entgegen.

Der allgemeine Charakter des Menschenschlages hat nun sicher auch auf das Schicksal des Landes eingewirkt, und ist auch umgekehrt vom Schicksale des Landes gebildet worden, wie beim Staatsleben Alles Gegenseitigkeit wird. Von dem Hauptstamme im Norden war man abgezweigt; und ein starker, ungeschwächter Ursprung konnte nicht fortwirken oder neu erzeugen. Mitten im Binnenlande, das die Arbeit freundlich, aber nirgends luxuriös lohnte, war man eingedrängt, ohne daß eine höhere, bewegende Staatsperspektive irgend welchen Schwung verliehen hätte: so entstand eine betriebsame, artige Nation, welche nirgends zu einer genialen Kraftentwickelung aufgefordert wurde, solchergestalt in eine achtungswerthe Gewöhnlichkeit hineinwuchs, und das Opfer größerer Kombinationen der Geschichte werden mußte. Das Vorgefühl dieses Bedrohtseins machte den von Natur freundlichen und höflichen Sachsen listig. Deshalb

hält man seine Höflichkeit selten für aufrichtig, deshalb ist er auch wirklich zum Diplomatisiren, zu feinen, vorsichtigen Schritten im Welt- und Staatsleben am geeignetsten. Daneben hat sich übrigens so viel herzliche Güte fortgepflanzt und ausgebildet, das Element des Fleißes und der Betriebsamkeit in Wissenschaft und Industrie hat sich so regsam, so fein und sauber in ihm fortgeschaffen, daß man des behaglichsten besten Eindrucks gewiß sein kann, sobald man in den Bereich der jetzigen und früheren sächsischen Staaten kommt. Bis in das kleinste Städtchen findet man die heiterste Reinlichkeit, und das Behagliche eines wohlhäbigen Mittelstaates sieht man noch jetzt darin ausgedrückt, daß die Ortschaften gefegt, zierlich und lachend wie große Stuben aussehn. Die Nähe des Reichs kündigt sich damit an, daß man links und rechts in geringen Entfernungen eine Menge Städte, Städtchen und Ortschaften antrifft, und daß die kleine Existenz überall sauber und gerundet ist.

Den Sachsen selbst hat es nie an innerem Selbstgefühl und Nachdruck einer nationalen Eigenthümlichkeit gefehlt. Wie stark ihr sächsisches Bewußtsein war, hat sich beim Zusammenschmelzen in der letzten historischen Krisis gezeigt. Sie waren so ärgerlich, wie eine Mittelnation nur sein kann, und besonders der Preuße war ihnen völlig verhaßt. Dergleichen ist natürlich bei historischen Kollissionen. Ein kräftiger Mensch hat stets das Bedürfniß, seinen Heimathsstaat groß und stark zu wünschen, und widerstrebend nur geht er über in einen neuen Verband. Das Königreich Sachsen schmolz bekanntlich am ärgsten zusammen, aber es blieb doch eine Kompaktheit, und der Be-

wohner hatte einen ganzen, leicht faßlichen Gegenstand des Zornes! viel ärgerlicher kam das nationale Bewußtsein bei den kleineren sächsischen Staaten in's Gedränge, und ward eben deshalb dem Untergehn näher gerückt. Ich hab' es oft gehört, daß sich Bewohner aus den Herzogthümern für Bewohner des Königreichs ausgaben, um in der Wärme des Nationalstreits mit größerem Nachdrucke Sachsen zu sein. Aber wie vielfach hat man seit dem Wiener Kongresse das Entschlummern solcher Pietätsunterschiede beobachten können! Der Vortheil und die Gewohnheit halten das Alte, und binden eben so das Neue, die Liebe verkohlt und der Haß wird Asche, neues Leben wächst über Wunden. Nur die Alten denken noch manchmal daran in Naumburg, daß ihre Stadt einst sächsisch gewesen; die herrschende Generation fragt schon manchmal: ist denn das wahr? Sie hat schon gar keinen lebendigen Bezug mehr darauf; ich ritt von jenem Orte eine Zeitlang täglich auf den nahen Knabenberg, welcher über Schulpforte liegt, weil dort neben der prächtigen Aussicht auch der einzige Reitplatz war. Er ist mit Bäumen eingefaßt, und man sieht's ihm an, daß er offiziell angelegt ist. Der erste Referendarius, welchen ich fragte — alle Spaziergänger, denen man dort begegnet, sind nämlich Referendarien — war ein geborner Sachse, er wußte nichts von dem Reitplatze; der zweite Referendarius, ein Pommer, erzählte mir ausführlich, daß die sächsische Kavallerie da oben ihre Reiterercitien vorgenommen habe. Ihn hatte es interessirt, weil er von draußen kam, und vielleicht noch ein nationalsächsisches Interesse voraussetzte; für den Sachsen hatte eine solche Erinnerung gar nicht mehr existirt. So steht in Leipzig

nach dem Ranstädter Thore hin, unweit der Rosenthal-Brücke, ein verwitterter alter Meilenstein, wo noch die Städte Lützen, Weißenfels, Naumburg ꝛc. als Landesstädte verzeichnet sind. Mich hat dies historische Denkmal oft beschäftigt, wenn ich im Vorübergehn die Städtenamen las; mancher Leipziger, dem dies Blatt vor die Augen kommt, wird sich besinnen, was das für ein Stein sei, er hat ihn nie bemerkt, oder beim Anblick desselben, selbst bei dem Ortsnamen ist ihm nie eine politische Beziehung eingefallen — so zieht die Geschichte immer einen dünnen Schleier nach dem anderen über das Vergangene, bis die alten Dinge unleserlich und vergessen sind.

In Thüringen überhaupt ist alles Sächsische schon sanfter schattirt, der Accent ist nicht so auffallend sächsisch, der Menschenschlag, zwar auch noch wenig über die kleine Mittelgröße hinausreichend, wie sie in Sachsen vorherrscht, ist schon mannigfaltiger; die glatten, zierlichen Mädchen Sachsens sind seltener, das dralle Leipziger Jäckchen hört auf, und der kurze Kattunmantel beginnt, in welchen sich hier auch die ärmlichste Weibsperson hüllt; das Scheibenschießen, das durch ganz Thüringen allsonntäglich knallt, die Lohnkutscherei, die hier in vollem Flore steht, die Einspänner, die saure Milch treten als Eigenthümlichkeiten auf.

Dies muntre, rührige Weißenfels erweckt mir als ein halber Grenzort stets die thüringischen Gedanken, es ist ein kleines Leipzig, und gesellig wie ein Ameisenhäufchen; die sächsische Gesprächigkeit geht nicht unter, so lange die Sonne und der Schnee auf Weißenfels fallen, auf dies fidele, pensionirte Städt-

chen. Wohlfeil und leicht zugänglich zieht es mit magnetischer Kraft die Pensionirten aller Stände an, man spielt Liebhabers auf Liebhabertheatern, man lies't französische Bücher, man hält Zeitungen, nur die „Allgemeine" nicht; man ist eine luxuriöse kleine Stadt und gar nicht blöde.

5.

Eine Jagd bei Weißenfels.

Müllner war die Hauptperson dabei, aber glücklicherweise der todte, nicht der lebendige. Wir waren von Naumburg ausgezogen über die rothen Sandwege, welche nach der Schönburg führen, dort hatten wir hinter dem Naumburger Kessel, in welchen man von hier hineinsieht, den Sonnenuntergang genossen, welcher sich roth an dem Steinberge abspiegelte; dann waren wir Hügel auf, Hügel ab, mit der Flinte im Arm durch die Waldwege gekrochen, die öfters Blößen und Lichtungen in dies und jene kleine Thal bieten, und die Ermüdung stellte sich ein. Wenn ich wir sage, so heißt das: ein alter Justizbeamter und ich. Der Mann war von ächt thüringischer lateinischer Bildung. Er wird bis an seinen Tod die Pennalgeschichten von Schulpforta erzählen, und mit citirtem Cicero oder Horaz über Napoleon und den Liberalis-

mus sprechen. Wenn er von der Gegenwart sprach, so sprach er von der Vergangenheit, zuckte die Achseln bis an's Ohr, und sagte: „Ach Du lieber Gott, das waren andere Zeiten!" Er that durchgehends, als ob die Welt seit seiner Jugend ganz erbärmlich geworden wäre. Gewöhnlich deutet dies auf eine Art Mittelmäßigkeit; bedeutende Menschen erheben nicht immer das Vergangene auf Kosten der Gegenwart, sondern bekunden sich auch darin, daß sie mit geschärftem, geistigem Organe die stumpf gewordenen Sinne überbieten, daß sie die Interessen und Genüsse Anderer dem allgemeinen Zustande in Anrechnung bringen — Entäußerung des Egoismus spielt auch hier wie bei aller Bildung die Hauptrolle. Dies Urtheil ist nur zu mildern, wenn der Alte von niederdrückender Krankheit oder von Verlusten betroffen worden ist, die sich nicht mehr ersetzen lassen, z. B. vom Verluste eines Weibes oder Freundes, welche die Ergänzung seiner Lebensgeschichte ausmachten. So etwas ist allerdings unersetzlich, und hierbei ist just die vergangene Zeit das baare Gold, das man verloren hat. Mein alter Jurist aber hatte nichts Bedeutendes verloren, als höchstens Prozesse, und da jeder Mensch zur Ausfüllung seiner Würdigkeit solch eines großen Verlustes zu bedürfen glaubt, damit er eine Folie habe für den unproduktiven Augenblick der Existenz, so bildete sich mein Begleiter ein, die Hauptsache und der Mittelpunkt seines Lebens sei mit Adolph Müllner zu Grabe gegangen.

Wir kamen, ohne daß ein Hase unser Gewissen belästigt hätte, an dem Bergeshang auf eine offene Waldblöße, von wo aus man bei klarem Mondscheine das Städtchen Weißenfels im Thale liegen sah. Das

breite, stattliche Schloß, welches sich mit dunklem Dache über die Stadt erhebt, und ihr ein gewisses nobles Ansehn verleiht, schimmerte mit seinen langen Fensterreihen im Mondlichte; ich vertiefte mich in den Anblick und die Gedanken, welche eine weiß dämmernde Mondnacht so weich und mild anregt; mein Jurist aber gestattete dies nicht, er machte ein Feuer an, und rief fortwährend: „Ach die schöne Zeit, wo Müllner noch da drüben lebte!"

Aergerlich über diese leere Emphase fragte ich ihn, worin denn eigentlich die Schönheit jener Zeit bestanden habe? denn die Literatur von damals wecke durchaus keine angenehme Erinnerung, und ich müsse ihm offen gestehn, daß mich die Müllnersche Epoche immer wie der Abschnitt eines wüsten Interregnums gemahne, wo die Freibeuter, Wilddiebe, Raubgrafen herrschend umhergestrichen auf der Landstraße unserer Literatur.

Es war Unrecht, daß ich mich unter solchen Worten an das gastliche Feuer niederstreckte, das er bereitet, denn man soll der Armuth nicht die dürftige Illussion zerstören, wenn man ihr nicht Ersatz bieten kann. Alles Neue ist grausam; für geschichtliches Interesse gibt es im Alter keinen Ersatz, weil die Schöpfung fehlt, die Schöpfung des Schaffens und des Empfangens.

Er bedauerte mich indessen, denn jedes Interesse war absolut fest und nothwendig geworden in seiner Existenz: wie ein Gespenst erhob sich der Alte mit dem ordinair gesunden, rothen Antlitze; seine weißen, zurückgestrichenen Haare flatterten im Winde, aus den leeren, lichtblauen Augen starrte jener lederne Eifer, welcher mit seiner Beschränktheit einen unangenehmen

Eindruck macht, und doch eben damit unsre Nachsicht in Anspruch nimmt.

Ach, sagte er endlich, alles Uebrige höflich hinunterschluckend, Sie haben Müllner nicht gekannt, den Großen! seinen scharfen Geist, seinen Witz nicht genügend beachtet, er war ein außerordentlicher Mensch.

Nachdem er dies gesprochen, sank der alte Jurist wieder auf seine alte Stelle am Feuer.

Was führte denn Müllner für eine Lebensordnung?

„Ja wohl, Ordnung, Alles war bei ihm Ordnung“ —

Man erzählt, daß er sich aus der Natur, der schönen Gegend, dem Liede der Vögel, dem glitzernden Sonnenstrahl im Walde nichts gemacht habe, und ich finde das sehr bezeichnend für ihn, der Mann war ein dürres Abstraktum.

„O, unterbrach mich mein Nachbar, dies Girren und Flöten der Romantiker war allerdings nicht für ihn, seine Poesie wußte nichts von dem Schwebeln und Faseln, von den empfindsamen Spaziergängen, sie war rein geistig.“

So?

„Was habe ich davon, hinunter in den Mondschein zu blicken? Aber von Gedanken habe ich etwas, der Gedanke ist, nun ja, der Gedanke“ —

Ist das Absolute, Sie verehren wohl Hegel neben Müllner?

„Ach, was Herr, Hegel und Absolutes! Das ist auch solch 'ne neue Mode, ich will absolut nichts davon wissen, das ist mein Absolutes, das bin ich Müllnern schuldig. Ja, dessen Gedanken! Darum arbeitete er auch nur des Nachts, wo ihn kein Eindruck störte, bei verschlossenen Fenstern im einsamen

Zimmer, wirklich nach Mitternacht schrieb er seine Mitternachtzeitung. Erst wenn der Morgen kam legte er sich schlafen, und stand am späten Nachmittage auf. O, er wußte dabei die Realität der Dinge zu schätzen, man aß und trank vortrefflich bei ihm, er rauchte eine süperbe Pfeife Tabak; wenn er Abends in die Ressource kam mit seinem strengen, gebieterischen Angesichte, da war's, als ob ein König aufträte, wehe dem Unglücklichen, der ihm widersprechen wollte, er wurde zermalmt. Müllner war ein praktischer Poet, der seine juristischen Kenntnisse den Buchhändlern gegenüber geltend zu machen mußte; wie verstand er sein Handwerk, die Juristerei! wer ihm seine Gedanken nicht voll bezahlen wollte, der hatte einen Prozeß am Halse, eh' er sich dessen versah." —

Herr Hofrath Müllner verdiente viel Geld?

„O ja, die Schriftstellerei brachte ihm doch ab und zu des Jahrs ihre 2 — 3000 Thaler. Das verdient man nicht mit Mondscheingedichten; davon rieth er auch allen jungen Schriftstellern ab."

Ich habe das selbst erlebt: als ich im Jahre 1826 nach Halle auf die Universität kam, wohnte ich in einem Weingarten an der Saale, dicht in Grün und Laub gehüllt, die Vögel hüpften mir auf die Fenster, und da übereilte mich wohl mitunter ein Sonett, wenn ich aus dem Studententumult wüst heim kam, und an Schlesien dachte; ich schickte ihm zwei davon für sein Journal, und erhielt sie mit dem Bemerken und einem lehrreichen Briefe zurück, daß lyrische Sachen nicht gedruckt würden; er hatte sie sorgfältig mit Randglossen versehen, die einzelnen Metaphern lobend angemerkt, und sie sorgfältig wie ein gutes Schulexercitium behandelt.

„Sehen Sie, wie genau und sorgfältig er war! Wegen meiner Jagdliebhaberei, die ich des Unterleibs wegen betreibe“ —

Ihres Unterleibs wegen?

„Ja, deswegen hat er mich oft aufgezogen.“

Er ging von Weißenfels aus nie auf die Jagd?

„Ein einziges Mal war er mitgewesen, und hatte ein wunderliches Abenteuer dabei bestanden, das er auf die scharmanteste Weise zu erzählen wußte. Zur damaligen Zeit waren die großen Fuchsmützen Mode, von denen ein großer Fuchsschwanz den Rücken hinunter hing; bei Kutschern und Förstern findet man sie zuweilen heute noch. Müllner trug an jenem Tage eine solche, und war unterhalb der kleinen Anhöhe postirt worden, welche Sie hier im Mondlichte sehen können — dort, wo der kleine Baum steht — die Vertiefung des Bodens verbarg ihn von der einen Seite so weit, daß man nur den Fuchsschwanz auf der Mütze wackeln sah. Ein Jäger, der von jener Seite kommt, ist des Glaubens, der Schwanz gehöre einem lebendigen Fuchse, und giebt eine solide Schrotladung darauf — das hat die Mütze ruinirt, und dem Herrn Hofrath alle andern Jagdpartieen verleidet.

Wir lachten. In dem Augenblicke fiel ein Schuß, und die Schroten zischten dicht über uns hin in die Bäume; der Jurist sprang erzürnt auf, um den frevelhaften Schützen zu suchen. Ich stieg beim Monddämmer nach Weißenfels hinab, und die Gedanken über Müllner, die Literatur und Sachsen schaukelten sich mit mir über die Hügel hinab.

Bezeichnend für Müllner ist es mir immer gewesen, daß er seine Hauptverehrer unter den Juristen hat. Die jetzige Generation weiß es gar nicht deutlich,

daß er eine zeitlang mit Redaktion des Morgenblattes ein tumultuarisches Aufsehn machte: er spektakelte und würzte mit ein Paar juristisch-ästhetischen Begriffen und einer harten scharfen Feder ebenso wie jetzt Menzel gethan mit ein Paar andern Begriffen. Sie sind eigentlich zusammen Rinaldo Rinaldini in unserer Literatur, und wie das Handwerk unter sich stets den heftigsten Haß entwickelt, so ward Rinaldo Müllner von Rinaldini Menzel auf das Intimste gehaßt, und wir bekamen noch vor einiger Zeit im Morgenblatte die Grabschrift zu Gesichte, welche einem literarischen Urtheile so angemessen ist, und einem Schriftbrigand so wohl steht, der den andern überlebt. Menzel schrieb von Müllner: „Als die Bestie in Weißenfels endlich verreckt war" — ich habe mich in Wahrheit schen nach einem Galgen umgesehen, als mir nächtlicher Weile dieser Ausdruck einfiel. Heitere Dichtkunst, so wenig wie das schöne, zarte Mädchen bist Du sicher vor roher, gemeiner Hand!

Stimmt es wohl auch mit dem Mittelstande der sächsischen Staaten überein, diesem Mittelstande zwischen Nord- und Süddeutschland, zwischen Drang nach selbstständiger Eigenheit und Drang und Nothwendigkeit sich anzuschließen und zu ergänzen: daß dieser Länderstrich keinen großen Dichter geboren hat? Keinen Kaiser, keinen Dichter! Und doch murmeln die Quellen so lockend herab von den Thüringischen Bergen, doch rauschen die Bäume des hohen Bergwaldes so ahnungsschwanger wie der Schwarzwald und die Alp, welche den Schwaben so freigebig geworden sind mit Kunde und Sage! Seit die Minnesänger bis hier herein gesungen haben in die Thüringischen Thäler sind große, beherrschende Dichterworte von hier aus nicht mehr

ausgegangen. Und doch war just dieses Sachsen lange Zeit der Mittelpunkt deutscher Bildung: die Universitäten Wittenberg, Leipzig, Jena waren das Centrum deutscher Kultur. Gottsched machte in Leipzig einen diktatorischen Versuch mit der schönen Literatur; er mißlang, und die schöpferischen Talente erhoben sich im eigentlichen Norddeutschland und im eigentlichen Süddeutschland.

Nur Lessing kommt in Frage: er stammt aus einem Grenzbezirke des sächsischen Landes, aus der Lausitz. Bekanntlich sind die Grenzen oft überaus ergiebig, weil auf ihnen Heimisches und Fremderes in Berührung kommt, Kampf und Anregung weckt. Diese Grenzbewegung schien auch das Lebhafteste in Lessing zu sein; er ging nach Berlin und nach Norddeutschland und blieb dort: das märkische, norddeutsche Element war auch durchweg in seiner ganzen Schärfe vorherrschend in ihm, nichts deutet auf den Sachsen als die Gleichgültigkeit gegen die Natur, welche er mit Müllner gemein hatte. In der Minna von Barnhelm verläugnete er darin sein Vaterland schon, daß er sich dem preußischen Interesse des Soldatenlebens anschloß; von der sächsischen Höflichkeit, und dem gefälligen Triebe, auszugleichen, hatte er keine Faser; an die sächsische Literarmanier, sich an die Schulerinnerungen mit vermischtem Geschmacke anzuschließen, erinnert seine kühne Eigenthümlichkeit in keiner Weise. Nur für die feinsten Gesetze nahm er das Griechenthum in Anspruch, sonst aber pries er nur das neu Geschaffene.

Auch darin hat dieser Landstrich sein Unglück gehabt, daß seine größten Talente die Heimath verließen — auch Leibnitz war aus Leipzig. —

6.

Ein Liebespaar.

I.

Ein Liebespaar ist das Interesse einer Provinzialstadt; so lange man noch Frische und Sehnsucht hat, so lange entbehrt man die große Welt draußen nicht, so lange bleibt man selbst noch liebenswürdig neben, selbst in den Spießbürgereien, wo die Frau Assessorin sich kühnlicherweise neben die Frau Räthin auf's Sofa gesetzt hat, wo es einen einzigen Frevler giebt, der den Herrn Präsidenten nicht grüßt, wenn dieser mit den langsamen Rappen spazieren fährt. Wenn die Liebe in der Provinz aufhört, dann kommt Whist und L'hombre an die Reihe, oder gar die Flasche; zunächst wird die Zeitung mitgehalten, dann mischt man sich in den politischen Klatsch, dieser hält nicht lange vor, und man umarmt den Stadtklatsch; der Brod- und Stellenneid reckt seine Glieder; an bestimmten Feiertagen wird eine Landpartie unternommen; man fängt

an, vor'm Schlafengehn pünktlich aufzuschreiben, was ausgegeben worden ist; man klagt über Immoralität; man schont eine Staatsweste, und läßt für das wochentägliche Gilet Knöpfe bis an den Hals setzen, um Wäsche zu sparen; man nimmt keinen unfrankirten Brief mehr an: man wird ein Philister.

Dies Alles gelingt auch in der großen Stadt ohne allzu große Schwierigkeit, aber die geschäftigen Wogen des größeren Verkehrs verbergen es mehr, bespülen die Außenseite mehr, so daß sie nicht völlig vertrocknen kann; in der kleinen Stadt wird man ohne lebhaftes strebsames Herz ein Spießbürger, in der Mittelstadt ein Philister. Es giebt viel unterscheidende Nüancen zwischen dieser und jener Charge: der Spießbürger ist in seiner Beschränktheit naiv, der Philister frech oder dumm; der Spießbürger haut zuweilen über die Schnur, faßt sich ein Herz und giebt einen Groschen über den Etat aus, der Philister nie, er vergiebt sich nichts, seine Redensart heißt: Ich habe mir keine Vorwürfe zu machen. Der Spießbürger schmunzelt bei einer Mesalliance, welche von lebhafter Neigung herbeigeführt ist, doch einen Augenblick, und sagt: 's ist Schade, eigentlich wär's ein hübsches Paar! Der Philister dagegen spricht: der Hunger und der Wurm wird diese Phantasterei bekehren, ich könnte auch mehr Vergnügen haben, wenn ich blos darnach fragte, was gut schmeckt. Der Philister haßt jeden Schnurrbart und fragt: wozu das? Wenn er ein hübsches Mädchen sieht, fragt er zuerst: Wem gehört sie an? Kurz der Spießbürger ist frischer als der Philister.

Wenn ich alle Berührungen und kleinen Gespräche zusammen rechne, die ich in dieser oder jener Provinz

angeknüpft, so ergiebt sich mir das Resultat, Thüringen gehöre darin zu den besten Provinzen unsers Vaterlandes: sein Spießbürger ist heitrer, frischer, den Spaziergang und das Vogelschießen würdigend, sein Philister ist nachgiebiger als der in manchem andern Lande. Es ist Lebenslust und Frische da; vielleicht hilft es auch, daß man auf vielen Hügeln Reben pflanzt, von denen der Dichter singt: „Gewächs, sieht aus wie Wein;" man strebt aus Dorf und Stadt hinaus nach dem Freien, und während der Weinlese selbst wird in allerlei Formen mehr Pulver verplatzt als in manchem Feldzuge; es ist mir noch nirgends eine solche Liebhaberei für Pulver und dessen mannigfache Explosion begegnet als im Thüringischen Lande. Man sollte glauben, der Krieg und Soldat wären hier zu Hause, aber ich glaube, es ist den Leuten lieber, wenn's zum Spaße geschieht. Auf den Weinbergen, die wie ein Bachuskranz sich an der Saale hin um Naumburg ziehen, und ihre Abdachung der Sonnenseite zukehren, blitzt und knallt es an den Herbstabenden, als ob ein feindlich Heer in's Thal herniederstiege. Oft spät am Abende, wenn Alles still geblieben war, sah ich weithin in der Dunkelheit eine Rakete steigen oder eine Leuchtkugel fliegen, silberweiß mit abfallenden Sternen; wie poetisch hat mich das immer angeweht: heitre, frohe Menschen verkünden der einbrechenden Nacht und jedem Wanderer, der's sehen will, daß sie sich freuen; ein Liebender grüßt die Geliebte, welche unten im Thale seiner gedenkt.

Ueberhaupt haben diese Berghügel viel Reizendes: sie trennen steil, und halten doch in der Nähe. In der Nacht, wenn der Mond scheint, und man ihre

kalkigen Geröllblößen und ähnliche Kahlheiten nicht sieht, die ihnen stellenweis am Tage ein pauvres Ansehn geben, formiren sie stets ein lockendes Gebiet mit ihren schwarzen Schatten und weißen Mondeskronen, dazwischendurch die schwarze Saale, am Ufer zuweilen weiche Wiesen, durchsichtige, fein schattirte Eschengruppen, weiße Häuschen auf den Bergeserkern, und oben auf dem Gipfel am dunklen Walde das Sommerhaus, wo der Freund wohnt, und alte Kriegsmärsche trommelt, die fern und gedämpft in die friedliche Ebene herunter fallen:

Schläft auch die Welt, es wacht mein Herz,
Schläft auch das Glück, es wacht mein Schmerz,
Wohl dem, der Schmerzen hat!
Weh' dem, der lebenssatt! —
Trumterum, trumterum, trumterum!
Erde geht im Kreis herum,
Mancher fällt im Schwindel um,
Fließe Mondschein drüber hin,
Hüll' in Dämmer wüsten Sinn,
Oeden Gleichmuth hüll' in Traum,
Der Himmel ist hoch, weit ist der Raum —
Trumterum, trumterum!
Wann, o Zeit, wann bist du um?!

Zur Nachtzeit, bei Mondenschein, aus dem Bergesdunkel hernieder liegt in dem plumpen einfachen Tone der Trommel eine wunderbare Melancholie, die Trompete ruft zur Schlacht, die Trommel zum Tode. Sind Euch die stillen Sommernächte unbekannt, wo Euch Niemand liebt, wo die wohllüstig athmende Erde nur für Eure todte Gleichgültigkeit keinen Reiz bietet, wo Ihr Euch in ein Ende aller Dinge hineinstarrt? die Esche flüstert über Euch, eine Eule flattert vorüber, vom Wege herüber kommt flüchtig das Kichern von Liebesleuten, sonst ist es todtenstill — wenn Ihr dann

eine Waffe bei Euch habt, so ist das Leben in Gefahr, auch die Gleichgültigkeit hat ihre wohllüstigen Stunden.

Ein Liebespaar! in kleiner Stadt
Ist's nöthiger als Brod und Bad.

Als ich jetzt bei fast dunklem Abende wieder nach Naumburg hineinfuhr, und die Existenzen desselben mir vergegenwärtigte, da drängte sich mir aus der Dunkelheit eine Erinnerung vor allem heraus. Das Gebäude, an welchem ich eben vorüber eilte, und in welchem jetzt ein einziges Lichtlein brannte, war eines Abends glänzend erleuchtet gewesen; eine geputzte Soirée zog in den Zimmern auf und nieder und stellte sich endlich in einen wirbelnden Ball. Ich war fremd, und hatte wenig Interesse; die Leute, welche ich sprechen mochte, schienen auch alle wenig interessirt zu sein; ein hoher Mann, ganz in Schwarz gekleidet, fiel mir endlich auf, er mochte etwa dreißig Jahre alt sein, aber der Schmerz, welcher um ihn lagerte, sah viel älter aus. Er zog sich zurück, wie ich es that, und so fanden wir uns einmal zusammen. Ein Paar hin und her gehende Worte brachten uns auf ein Urtheil über die Gesellschaft, und er sagte: Es mag hier Gott danken, wer wenigstens ein Leid hat, denn Freude sucht und findet doch Keiner. Unter all diesen jungen Herrn und Damen seh' ich nicht ein einzig Liebespaar; die Welt verliert ihre unbefangenen Gefühle immer mehr, Salomo weiß, was daraus werden soll. Glückt es ihnen einmal, daß sich eine Neigung in's Herz verirrt, so ist ihnen in der indifferenten Schlaffheit, welche jetzt herrscht, der feste Wille entgangen, etwas ganz und entschlossen zu wollen. Der akute Zustand des Romanenjammers tritt nicht mehr ein, sondern die klägliche Nebelathmosphäre, daß man verliert, was

man halb gewollt, daß man halb glaubt, etwas Großes verloren zu haben, daß man das Recht bezweifelt, verzweifeln zu dürfen, daß man nicht unglücklich ist, aber ohne Glück.

Wir haben in einem Winkel des Saales damals lange gesprochen, am andern Morgen wachte ich mit dem Gedanken auf: „es mag hier Gott danken, wer wenigstens ein Leid hat," setzte mich an den Tisch und schrieb Folgendes:

II.

Die Sonne neigte sich zum Untergehen an einem rauhen Herbsttage, der Wind blies kalt über die Stoppeln, die Residenz lag in wenig lockender Ansicht vor einem Reisenden, der im zurückgeschlagenen Wagen saß. Es konnte höchstens fünfzehn Jahre her sein, daß der Wagen Mode gewesen war, auch die Pferde waren nicht älter: wer einige Uebung besaß, erkannte leicht die Equipage eines Landedelmanns, der in den ersten Jahren seiner Ehe sich der jungen Frau halber um die Mode gekümmert hatte.

Der im Wagen sitzende junge Mann war das einzige Kind dieser Ehe, die Mutter war gestorben, Dietrich kam vom kleinen Landgute seines Vaters, mit welchem er still und einsam, nur von den Ernteleuten berührt, den Sommer zugebracht hatte.

Ein ganzer Sommer, in der Stille des Landlebens verbracht, schafft ein Herz wieder jung, weich und empfänglich; das Leichtsinnige der Stadtgewohnheiten flieht schüchtern nach und nach mit all seinen oberflächlichen Eindrücken, mit der prickelnden Sucht nach Abwechselung. Wir lesen wieder Dichter, die uns bereits langweilig geworden waren, und finden es

nicht mehr thöricht, wenn die kleinen Aenderungen im einfachen Gemüthe beschrieben werden.

Dietrich war von Universitäten und Reisen als ein verwöhntes Weltkind nach Hause gekommen, hatte viel Bedürfnisse mitgebracht, viel unklare und ebenso unbeschränkte Wünsche. Wenn ihn der Vater fragte: Was wünschest Du Dir für eine Existenz, Dietrich? beschreib sie mir — dann hatte ihm der Sohn immer nichts Befriedigendes erwiedert; jedes abgeschlossene Verhältniß der Zukunft, es mochte noch so reich und glänzend sein, erschien ihm eine Beeinträchtigung seiner Hoffnungen.

Hierin liegt ein Reiz und Unglückskeim für die moderne Jugend.

Dietrich war ein guter Mensch mit mäßigen Anlagen und vieler Fähigkeit, lebhafte Empfindungen aufzunehmen. Sein Herz war keusch, er hatte Passionen und Liaisons gehabt mit Modedamen, aber er hatte nicht geliebt. Wäre er nicht zu wacker gewesen, um an einen großartigen, durchgehenden Welttrug denken zu können, er hätte die überschwenglichen Beschreibungen des Gefühls der Liebe für eine hergebrachte Convenienz ohne innere Wahrheit halten mögen. Sein Vater und sein Herz nur erinnerten ihn zuweilen an die wahrscheinliche Existenz eines Zustandes, den er nicht kenne: sein Herz schwoll in Sehnsucht auf bei stillen Sommerabenden, wenn er durch den Wald schritt, wenn die Vögel schwach und einzeln dem Tage ihren Abschied sangen, wenn die Luft flüsternd um sein Haupt spielte. Er blieb dann wohl stehen, als umschwebe ihn ein wunderbar süßes Geheimniß; im schönen blauen Zimmer zu Hause hing ein großes Bild seiner Mutter, zuweilen sah er den Vater lange

davor stehen, einzelne Thränen rollten über die braunen Wangen des festen, bejahrten Mannes, und er drückte dem Sohne heftig die Hand und verließ das Zimmer.

Solche Scenen nährten den verdeckten Gedanken des Herzens, es müsse noch eine Welt geben, die ihm nicht nahe getreten sei.

Ob sie wohl hinter den hohen Häusern liegen wird? dachte er jetzt eben, als er sich der Stadt näherte. Er wollte den Winter dort zubringen, mit dem Frühjahre nach England reisen.

III.

Dietrich bewegte sich in den geselligen Kreisen wie eben jeder Andere; er war ein hoch und tüchtig gewachsener Mann mit genügend leichten Bewegungen, er tanzte gut, sprach nicht übel, sang ein wenig, kurz er wurde ganz gern gesehn, ohne sich weiter auszuzeichnen, die Regelmäßigkeit, das Herkommen der Tage trug ihn; manchmal hoffte er auf Frühling.

Eines Abends war er zum ersten Male in ein vornehmes Haus gebeten. Es bestand keine einzelne Beziehung zwischen ihm und dem Wirthe, nichts als eine gewöhnliche Ausfüllung des Abends hoffend ging er hin. Er ward der Tochter des Hauses vorgestellt und tanzte mit ihr. Gewöhnlich ist solch eine erste Unterhaltung, wie sich etwa zwei Bücher mit einander unterhalten würden, wenn sie Mittheilungs- und Auffassungsorgane erhielten, um sich gegenseitig hören und sehen zu können. Es fehlt an unterscheidenden Beziehungen; Dietrich kam sich sehr steril vor, Fräulein Anna schien ihm auch etwas zerstreut, voll allgemeinen Antheils einer Wirthin, die sich überall umsieht und für Höflichkeiten Sorge hat.

Zwischen jungen Leuten bringt jene allgemeine, jene Begriffshöflichkeit selten nahe.

Ein Bekannter fragte Dietrich nach dem Tanze, wie ihm das Fräulein gefallen habe?

O, gut, erwiederte er, ohne etwas mehr sagen zu wollen als gewöhnliche Redensart.

Der Zufall führte ihn noch oft in die Nähe der Dame bei den folgenden Tänzen; er betrachtete sie lange, wie ja dies oft zufällig geschieht, ohne daß man sich eines besondern Gedankens dabei bewußt wäre, er fragte sie, ob sie vielleicht noch einen Tanz für ihn frei habe, und er erhielt die Zusage. Das gab doch einen Bezug, und das Gespräch erhielt ein wenig Färbung, besonders, da ihn die Dame nach seinen Reisen fragte, und sich von Italien erzählen ließ. Sie war vom vielen Tanzen ermüdet, und das ist immer ein Vortheil für den Herrn, der nicht blos tanzen will.

Er wollte nicht das völlige Ende der Gesellschaft abwarten und verließ bald nach Mitternacht den Tanzsaal; Anna stand nicht weit von der Thür, und es schien ihm einen Angenblick, als bemerkte sie sein Fortgehen, und als blicke sie nicht ganz zufrieden dazu. Sie ist eine gute Wirthin, fiel ihm ein, aber er war dennoch einen Augenblick Willens, wieder umzukehren, wenigstens noch einmal hineinblicken in den Saal wollte er, ohne selbst zu wissen, was ihn interessire.

Wünsche und Interessen, wenn sie sich zu bilden beginnen, geberden sich immer wie die kleinen Kinder; es könnte etwas passirt sein im Saale, meinte Dietrich, obwohl er wußte, daß in einem Tanzsaale nie etwas passire, wenigstens nichts Aeußerliches, was einen neugierigen Zuschauer befriedigen könnte.

Anna war noch an derselben Stelle, eine schlanke, jugendlich erfüllte Figur. Sie trug ein einfaches weißes Kleid, das von einem einfachen Gürtel umschlossen wurde. Solche Gleichfarbigkeit des Gürtels hebt den Wuchs ungemein, denn jede abstechende Farbe nöthigt das Auge zur Unterbrechung des Anblicks. Blendende Schultern, blendender Nacken, schlanker Hals, glatt gescheiteltes Haupt, es war eine lockende Ballfigur, wenn man noch den kleinen Fuß mit dem weißen Atlasschuh spielen sah.

Das Gesicht war nicht so formell schön wie der Körper, aber es lag ein lieblicher Ausdruck darin — sie blickte sich eben im Saale um, und es streifte Dietrich ihr suchender Blick — ja, welch ein reiches Vokabelbuch hat die Phantasie für Blicke! „Es ist recht, daß du noch nicht fortgegangen bist," glaubte er lesen zu können, und über seine Eitelkeit lächelnd ging er. Aber schon in der Garderobe, als ihm der Bediente den Mantel umhing, war er unschlüssig, ob er nicht lieber noch ein halbes Stündchen bleiben solle.

Es war kalte, trockne Nacht draußen, fest in den Mantel gehüllt, schlenderte er durch die Straßen. Es giebt keinen schönern Dämmer im innersten Menschen, als wenn ein Mädchen mit halber Lockung an die Thür unsers Herzens tritt: Alles ist noch so fern, Absicht, Gefühl, Verhältniß, daß die Phantasie ihre buntesten Farben aufziehen kann. Wie oft war es Dietrich begegnet, daß er mit irgend einem Mädchenauge beschäftigt aus der Gesellschaft heim ging, aber es wollte ihm doch bedünken, als pulsire heut größere Wärme in ihm.

Indessen schien es nichts Bedeutendes zu sein; ein Lebefreund, ein wackrer, offner junger Mann, der

von demselben Balle kam, holte ihn ein, Dietrich nahm erfreut die Gesellschaft auf. Freilich, es ist noch nicht so ausgemacht, ob nicht die ersten Anfänge der Neigung gern von ihrem Gegenstand sprechen und sprechen hören; sie sind noch nicht entdeckt, haben noch kein Aufziehn zu fürchten, und ein gewisses Vorgefühl mag ihnen rathen, diese erste und einzige Zeit der Neutralität zu unparteiischen Mittheilungen zu benutzen. In so fern unterscheiden sie sich vielleicht von der schamhaften Verschlossenheit aufgeblühter junger Liebe.

Das Gespräch kam auf Anna, das Gespräch ist meisthin der Stunden- und Minutenweiser unsers Herzens: sie ist eine schöne Ballfigur, sagte der Freund, aber das Gesicht ist nicht schön zu nennen, hat am Tage wenig Farbe und erscheint immer ein wenig todt — da ist die kleine Bergen, die ihr im Contretanz gegenüberstand, ein ander Mädchen, voll Leben, Feuer und Glanz — Nun gute Nacht, Dietrich!

Gute Nacht!

IV.

Die nächsten Tage brachten Dietrich vielfältige Zerstreuung, das Bild jenes Abends ward immer tiefer in den Hintergrund gedrängt. Dazu kam ein wunderlicher Brief des Vaters, welcher ihn gegen Gewohnheit auf ein Mädchen aufmerksam machte; es war nicht klar ausgesprochen, der Charakter des Vaters war auch ganz so beschaffen, daß es niemals mehr als sein Wunsch sein konnte, aber es war nicht zu verkennen, daß dem alten würdigen Einsiedler keine größere Freude aufblühen würde, als wenn Dietrich in die nächsten Verhältnisse zu diesem Mädchen treten könnte. Sie war aus der Familie von Dietrichs

Mutter, und sollte mannigfache Aehnlichkeit mit dieser haben.

Pietätsverpflichtungen sind gewaltiger als alle Befehle und Verbote. Diese eingeleiteten Beziehungen waren Dietrich sehr unangenehm, ja sie waren peinlich für den Sohn, aber er liebte seinen Vater von ganzem Herzen, und war bereit, sich ihnen zu unterwerfen.

Fräulein von Bergen hieß die Dame, welche sein Vater protegirte. Dietrich vermuthete, daß es dieselbe sein werde, welche neulich beim Heimgange vom Balle sein Freund Julius so ausgezeichnet hatte. Es war den Abend große Gesellschaft beim Minister, Dietrich sollte sie dort finden, sollte ihr vorgestellt werden.

Wie ist es nur möglich, dachte er beim Hingehen, daß sie mir noch nicht aufgefallen ist? sie soll schön und liebenswürdig sein.

Das war sie wirklich. Der Thee wurde noch herumgegeben, als Dietrich eintrat; die Gesellschaft stand in großen Partien zusammen, und füllte eine lange Reihe von Zimmern. Er durchstrich sie langsam, nachdem er der Frau vom Hause und dem Gastgeber sein Compliment gemacht hatte; flüchtig, zerstreut begrüßte er hie und da seine Bekanntschaften, sein Antlitz war sorgendüster, und die hohe Gestalt mit dem ernsten Ausdrucke paßte nicht recht zu den schwatzhaften Gruppen, an denen sie vorüberstrich. So kam er bis in's letzte Zimmer. Anna lehnte in einer Fensterbrüstung, einige Damen neben ihr führten das Gespräch, sie selbst schwieg und sah auf Dietrich, der ein großes Bild betrachtete, das an der Wand hing. Ihre Nachbarin fragte umsonst, Anna war in den Anblick des jungen Mannes verloren, er selbst gewahrte sie nicht; ein alter Herr näherte sich ihm und

stellte ihn einer jungen, schönen Dame vor, die am Sofa stand und lebhaft mit Julius sprach. Es war das Fräulein von Bergen.

Dietrich mußte sich gestehn, daß sie wirklich sehr schön sei; da sie ihn nun sehr freundlich aufnahm, und da durch die Gegenwart des gemeinschaftlichen bekannten Julius das Gespräch schneller als sonst bei erster Bekanntschaft Beziehungen und Interessen erhielt, so ward Dietrich bald von seinen Gedanken abgewendet, und die liebenswürdige Gewandtheit, die herzliche Artigkeit der Dame brachten im die angenehmsten Eindrücke. Als sie aus der Ferne durch die Musik erfuhren, daß der Ball eröffnet sei, bat er sie um den ersten Tanz, und verließ mit ihr das Zimmer, ohne Anna gesehen zu haben.

Diese stand noch auf derselben Stelle, die Farbe ihres Antlitzes war lebhafter als gewöhnlich; als ihr Tänzer erschien, war es, als ob sie sich von einer Gedankenreihe losmache, die wichtiger wäre als der nächste Tanz.

Es war bereits länger als eine Stunde getanzt worden, Dietrich war nicht sehr aus der Nähe des Fräuleins von Bergen gewichen; man tanzte eben nicht und er stand wieder bei ihr, das munterste Gespräch flatterte scherzend zwischen ihnen hin und her — da erblickte er beim schnellen Umwenden Anna dicht in seiner Nähe, ihr Blick traf den seinigen, es war ein eigner Blick; — die Bergen ward eben engagirt, er ging zu Fräulein Anna, sie zu begrüßen. Freilich, Julius hatte Recht; es war kein Vergleich mit dem sprudelnden Leben jener; Anna empfing den Herankommenden mit einer wunderbar kühlen Athmosphäre, das Brausen der Worte und Gedanken ward nieder-

gehalten in ihrer Nähe. Und dennoch fühlte man sich in ihrer Nähe zu Gedanken angeregt, die Kühle hatte nichts Kältendes, sondern erfrischte, Maaß und Behagen bereitete sich über die Stimmung.

Sie pausirte den Tanz. Dietrich stand neben ihr an einer Säule, und es entwickelte sich ein Gespräch, das aus kleinen, wunderbar interessanten Bemerkungen, von ihrer Seite zusammengewoben war, und den Theilnehmer zu eifriger Beschäftigung anregte.

Worin lag der Zauber von Anna's Augen, welche ihm so überaus wohl thaten? Sie waren allerdings schön und groß, aber die Farbe unbedeutend, wie man sie oft findet bei braunblondem Haare. Eine beglückende Ruhe lag darin, eine wohlthuende Stille und Klarheit, und in tiefster Tiefe mochte man ein reiches, wohlgeordnetes Leben entdecken. Der Vergleich mit einem klaren, tiefen See lag so nahe, daß er auch Dietrich beschäftigte.

Anna war zurückhaltend, ohne scheu zu sein, ernst ohne steif zu erscheinen; ihr seltnes Lächeln war ihm deßhalb von außerordentlichem Reize, das ganze Wesen des Mädchens fesselte ihn mit den feinsten Organen, er wäre nicht von ihr gewichen, wenn sie nicht den nächsten Tanz angenommen hätte.

Er zog sich nun in eine Ecke des Saales zurück, und verfolgte sie mit den Augen: wie graziös, wie schön waren all ihre Bewegungen! der hohe, stattliche Mädchenleib spielte so leicht und doch so gemessen auf dem glatten Parquet umher. Heute trug sie ein rosenrothes Gewand, nirgends war ein störender Zierrath angebracht, nur ein einfaches Halsband von großen, weißen Perlen umschloß den Hals. Zuweilen fand ihn das stille, schöne Auge in seinem Winkel auf,

verweilte einen Moment, ging wieder, kam wieder — wer beschreibt die feenartigen dünnen Fäden dieses Reizes, welchen ein entstehendes Begegnen mit sich bringt! Des Menschen Seele wird weit, alles Edle, was seiner Empfindung, seinem Gedanken jemals nahe getreten ist, wacht wieder auf mit großen Augen, man wird durchwallt von der Bereitwilligkeit, die größten Opfer zu bringen, und erwartet dies Alles in noch größerer Art bei dem Wesen, das unsere Freude und Sehnsucht so mächtig geweckt hat.

Man tanzte Kotillion; das Fräulein von Bergen holte Dietrich in den Kreis, Anna schien mehrmals auf dem Wege zu ihm, war es Scheu, zu Viel auszudrücken, war es Gleichgültigkeit, sie wählte ihre Kanditaten immer, ehe sie bis in seine Nähe kam.

Nach dem Kotillon verließ sie den Saal, der nun auch für Dietrich eine Wüste mit Menschen war.

Sein Heimweg führte ihn an dem Pallaste vorüber, der Anna's Eltern gehörte, ein mattes Licht schimmerte im Seitenflügel — ob Anna dort wohnte?

Es war eine klare Mondnacht, und Dietrich stand lange im Häuserschatten; welche, sehnsüchtige Gedichte schwebten durch sein Herz, eingewiegt in süße Träume, wie ein Vogel in den großen Blumen des Südens schlafen mag, kam er in sein Zimmer. Er hat noch lange gesungen in jener Nacht, und noch am andern Morgen wachte er mit dem letzten Liede auf, das aus der Seele ihm gewachsen:

Süß ist's doch zu Deinen Füßen
Tag um Tag und Jahr um Jahr,
Einmal Jahres möcht' ich küssen
Dir Dein aufgelös'tes Haar. —

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Möchte Dir in's Herze schauen
Durch Dein Auge still und klar,
Und Palläste, Welten bauen
Aus dem Blicke wunderbar.

Jemals Deinen Mund berühren,
Dies zu wünschen wag' ich nicht,
Möcht' nur Deine Hand berühren,
Wenn mein Aug' im Tode bricht.

V.

In des Menschen Seele liegt die Farbe für sein Leben. Ohne Muth, resignirt sah Dietrich zu der vornehm gestellten Anna empor, er wagte nichts, nicht einmal eine Hoffnung. Wer nicht zu hoffen wagt, schafft sich Unglück: so zögerte er unschlüssig mit der Visite im Hause von Annens Eltern, und als er endlich hinkam, fand er Niemand zu Hause. — Nun mußte er eine Einladung abwarten, Anna war nirgends in Gesellschaft zu sehen, man sagte, sie sei unwohl. So vergingen mehrere Wochen, endlich kam die Einladung, er sah sie bei Tische, sie war blaß, ihr Auge vergeistigter als je, sein Platz war weit von ihr entfernt, ein mit Orden decorirter Mann saß neben ihr, und bewies sich sehr artig und galant. Als der Champagner kam, erhob sich der Wirth, Anna's Vater, und brachte die Gesundheit des verlobten Paares, Annens und ihres Nachbars aus — ein Schwert ging durch Dietrichs Herz. War sein eignes Auge gebrochen, und nahm es deßhalb die Gegenstände fälschlich auf, oder schwankte dieser unbeschreibliche Blick wirklich durch Anna's Auge?

Sturm und Regen flogen durch die Straßen, als Dietrich des Abends durch sie hinschritt, die Worte

kamen nicht aus seinem Sinn, wichen nicht von seinen Lippen:

„Jemals Deinen Mund berühren,
Dies zu wünschen wag' ich nicht,
Möcht' nur Deine Hand berühren,
Wenn mein Aug' im Tode bricht."

Zu Hause fand er eine Karte, auf welcher sich Julius und das Fräulein von Bergen als Verlobte empfahlen.

Am andern Morgen reiste er nach England, obwohl noch lange nicht Frühling war. „Armer Vater," waren die einzigen Worte, die ihm entschlüpften, als er aus dem Thore der Residenz fuhr.

VI.

Während er bei stürmischem Wetter über das Meer fuhr, gestaltete sich in der Heimath mancherlei zu seinem Besten. Aber er erfuhr nichts davon, denn er hatte alle Verbindungen abgebrochen; nur seinem Vater schrieb er zuweilen, und er konnte ihm nichts von Anna erzählen, denn er kannte sie eben so wenig wie das Verhältniß seines Sohnes zu ihr, das niemals aus der Brust desselben herausgetreten war.

Anna, ein starkes Mädchen mit still, aber fest und gleichmäßig einherziehenden inneren Wogen des Charakters erklärte ihrem Vater, daß sie den ihr bestimmten Bräutigam nicht heurathen könne. Es gab die gewöhnlichen Kämpfe bei solcher Gelegenheit, ihr fester Entschluß drang indessen durch, das Band, das schon zur Hälfte geschürzt war, wurde gelös't, sie war frei.

Aber sie war bei aller dieser Festigkeit eine schüchterne Mädchenseele: in warmer Frühlingsnacht stand

sie am Fenster, sah die Wolken ziehn und die Sterne leuchten, und wenn Dietrichs Name über ihre Lippen schlüpfte, so folgte ihm ein Seufzer. Auch sie hatte keinen Muth, ohne weitere Beweise an seine Liebe zu glauben, ihr Herz war zu keusch.

Lange nach Dietrichs Abreise hatte sie nicht gewußt, daß er die Residenz verlassen habe; sie faßte sich endlich ein Herz, Julius nach seinem Freunde zu fragen. Auch er konnte nichts Sicheres mittheilen, Dietrich war ohne Abschied von dannen gereis't, wahrscheinlich nach England, wie er früher sich vorgenommen.

Daß er schon so lange fort sei, that ihr freilich wohl, konnte ihr ein Liebeszeichen sein: damals, am Verlobungstage, hatte nur er nicht gratulirt, war er verschwunden lange vorher, eh' die Gesellschaft sich trennte. — Anna wiegte sich in stille, verschlossene Mädchenromantik, sie gestand sich selbst nichts klar, sie hoffte nichts klar, sie ließ die Tage kommen. —

Ja, wenn Dietrich dies Alles gewußt hätte! bleibt man doch oft in größter Nähe fremd, und hier lag so viel Land und Meer dazwischen! die Menschen legen den Verhältnissen so viel Trennung zur Last, ja sie trennen viel, die Menschen aber selbst noch mehr. —

— Es verging ein Jahr, es verging beinahe ein zweites. Anna hatte nichts von Dietrich gehört, immer eine Verbindung nach der andern hatte sie ausgeschlagen, ihr Vater war alt und schwach geworden, es schmerzte ihn tief die Einsamkeit seiner Tochter. Diesem Schmerz konnte sie nicht widerstehen; an dem Tage, wo Dietrich von England abreiste, um nach der Heimath zu kommen, gab sie ihre Hand am Altare einem Manne.

Es war ein alter Held, dem sie sich vermählt hatte, ein wackrer Mann: sie wollte so gern nach

dem Norden reisen, wollte das Meer sehen; er konnte sie nicht begleiten, ließ sie aber mit seiner Schwester reisen, wohin sie wollte.

Durch den Harz nahmen sie ihre Richtung. Es war ein klarer Abend im Frühherbste, als sie auf dem Brocken ankamen. Die alte Schwägerin war müde und verfügte sich bald in's Haus, Anna blieb allein auf einem jener Felsblöcke sitzen, die da herumliegen, und sah in die untergehende Sonne. Ein klein wenig rechts davon, dachte sie, muß ja England liegen. Ein Reisender, vergoldet von den Sonnenstrahlen, stieg den Berg herauf, blieb öfters stehen, schaute sich um, kam näher.

Wenn es Dietrich wäre! dachte Anna, ohne zu denken, denn es gibt Gedanken in uns, für welche wir nicht können, die wie Mückenschwärme im Sonnenschein unseres Herzens spielen. — Der hochgewachsene, gebräunte Mann stand dicht bei ihr, es war Dietrich. Auf der Heimreise ging er über den Brocken.

Dietrich!

Anna!

Sie hoben beide die Arme, aber Anna ließ sie sinken, sie berührten sich nicht.

Es wurde dunkel und sie standen noch ebenso neben einander, und erzählten sich in abgebrochenen Sätzen das Unwichtigste, und waren sehr glücklich. Die Schwägerin schickte heraus, Anna möge sich nicht erkälten und ins Zimmer kommen; dabei erfuhr Dietrich, daß sie anders verheirathet sei, als er geglaubt, und erst seit einigen Wochen. — Hierbei trat eine lange Pause ein, es konnte es keines vom andern sehen, daß jedem helle Thränen über die Wangen rieselten; sie gingen langsam nach dem Hause.

Wir sehen uns doch Morgen wieder? sagte Anna, als sie in die Kammer zu ihrer Schwägerin ging.

Heut' haben Sie die Sonne untergehen sehen, sagte der Brockenwirth dazwischen, morgen werden Sie einen schönen Aufgang haben.

Am andern Morgen war der Berg in dichten Nebel gehüllt — Anna stieg hinab nach Clausthal, im Nebel verschwand schnell ihr grüner Schleier, ihr Abschied winkendes Taschentuch — Dietrich ging langsam auf der andern Seite hinab, und reis'te ernst und gefaßt, traurig, aber nicht unglücklich zu seinem Vater.

Anna hatte keine Sehnsucht mehr nach dem Meere, und trat auch ihre Rückreise an, als sie den Fuß des Gebirges erreichte.

VII.

Als Dietrich einige Jahre darauf mit amtlicher Stellung in eine kleine Stadt versetzt wurde, war er nicht mehr traurig, sondern verdrießlich. Die Verdrießlichkeit ging allmählig in eine graue Indifferenz über; „wenn man hier nicht ein Weib zu lieben findet, so verdirbt man wie ein dorrender Baum. O, hätte mein Herz früher so entschlossenen Muth gehabt, wie ich jetzt einsehe, daß es nöthig ist, um etwas ganz zu ergreifen, um das Blut im Schwunge zu halten! Jetzt ist's zu spät. Verlasse Keiner die Residenz mit ihrer Abwechselung, den Reisewagen, der täglich zu Neuem führt, wenn er nicht noch die Kraft und den Drang in sich empfindet, die erste, beste Liebe fest an's Herz zu drücken. Wenigstens suche er das einfache Landleben, wenn er in die Provinz muß, dort vegetirt er sich vielleicht zu einiger Gesundheit: die Einsamkeit weckt und stärkt, aber die Provinzstadt hat

die Oede und Leere im Herzen, und tödtet wie langsames Gift. Interesse, Interesse! nach dir lechze ich wie nach der Gesundheit!"

Diese Worte standen am Schlusse seines Tagebuchs. Nach einer mondhellen Nacht ward er auf einem Berge aufgefunden, hinter welchem die Sonne untergeht, wenn sie dies Thal verläßt; er hatte sich erschossen.

7.

Die güldene Aue.

Es war ein finsterer Morgen des Herbstes, als ich wieder einmal die so oft betretene Straße von Naumburg nach Kösen fuhr, wo dunkelblau im Thale dicht an der steilen grünen Berglehne Schulpforta steht. Weiße Nebel wogten hier in der Pforte von Thüringen umher, wo so viel sächsische Gelehrsamkeit aufgewachsen ist. Die Mönche haben einst von der Saale einen Kanal abgeleitet, welcher die Pforte und deren Föhrenwäldchen bewässert. Hier wohnt der kühle Schatten und die Nachtigall, hier sickert hinter der groben Holzthüre hervor die Klopstocksquelle, an welcher er oft gelegen haben soll, da er noch Knabe war, und die ersten Verse empfand. Hinter dem Berge im mannigfach geschlitzten, bewegteren Thale liegt Kösen mit der dampfenden Saline und den hölzernen, eintönig knarrenden Gradierhäusern. Mein alter Freund, der

Chaussée-Einnehmer an der Brücke, erkannte mich nicht im dunklen Herbstnebel, so geht das Bekannte oft unbemerkt an uns vorüber. Resignation ist zu jedem Glücke nöthig: Anfangs beunruhigte es mich, als ich hier an der Heerstraße nach Frankreich wohnte, wo die Reisewagen so zahlreich vorüberflogen, es beunruhigte mich besonders zur Nachtzeit, wenn das Posthorn unter meinem Fenster klang und der Wagen vorüberschüttelte — welch ein Freund, welch ein schönes Auge, welch ein vielerfahrener Mann der Reise und der Weltgeschichte konnte da ungesehn vorübereilen! Wie ruhig ist ein stilles Thal tiefer im Gebirge, oder im Lande, wo kein Postwagen hinkommt, wo keine Ansprüche und Möglichkeiten geweckt sind! Dahin sollen wir die Liebe und die Trauer retten, wenn die eine oder die andere noch unser Herz erfüllt; die Landstraße ist unsicher vor allerlei Räubern, die Menschenwelt ist immer feindlich, wer nicht auch in Rüstung schlafen kann, der muß sie verlassen.

Hier führt eine alte steinerne Brücke über die Saale, Napoleon ist stets darüber gefahren, wenn er zu den deutschen oder russischen Schlachten eilte anno 6, anno 12, anno 13. Seit er die Kösener Brücke nicht mehr gesehen, hat er auch Deutschland nicht wieder gesehn. Sie war der Wegelagerer-Punkt für die alten Ritter, die auf der Rudelsburg, auf Saaleck, auf den Eckartsbergen, der Freiburg, Burg Scheidungen näher oder ferner haus'ten, und denen der Kaufherr mit den Saumrossen erwünschte Beute war. Ueber den Saalspiegel hinauf, just im Winkel, wo sich die Berge wenden, sieht man jetzt noch dürr, grau und öde den Trümmerrest der Rudelsburg, welche an dieser Brücke ihr Leben verloren hat. Der Kaiser

kam, und mißbilligte mit hartem Schwerte das Wegelagern dahier, und zog hinauf und stürmte und schleifte die Festen.

Einen Büchsenschuß ab von der links und rechts in's Saalthal schauenden Rudolphsburg liegt tiefer, auf weichem Hügel, Schloß Saaleck, von welchem rund und schlank wie stille Warten zwei Thürme übrig geblieben sind. Das Schloß zwischen ihnen ist rein verschwunden, und der Anblick erinnert an zwei Liebende, die sich täglich sehn und nie umarmen können.

In diesem Höhenterrain an der Saale, wenn es auch mitunter kalkstein-kahl und ein wenig gefleckt von Farblosigkeit entgegentritt, sind viel verborgene, lockende Thalwinkel und Kessel, die an den mehr und mehr beginnenden Waldungen erquickenden Hintergrund finden. Dieses mitunter störsam Kahle zieht und wechselt noch fort durch Höhen und Gründe über Jena hinaus, wird aber dann südlich und westlich vom gesättigten Laubdunkel des Schwarzburgischen und Thüringschen Waldes weich bedeckt. Ich erinnere mich aus den Studentenwanderungen mit sommer-kühlem Behagen des schwarzgrünen Schwarzathales mit seinem plätschernden Bache, mit der erhöhten Schwarzburg, wo in der schweigenden Einsamkeit die Günther gehaus't, von denen Einer deutscher Kaiser war; unten auf einer Waldwiese gingen Hirsche, neben uns wurden die Schnabelschuhe gezeigt, mit welchen die Jungfrau Maria über das Gebirg gewandelt.

Dort jene Bergesscheide entlang, welche bis Eisenach hinaufzieht, nach Hessen hinüber in die Rhöngebirge ausgeht, und überall südlich hinab nach Franken fällt, dort zieht der eigentliche Thüringer Wald, kurzweg der Wald geheißen, ein Gebirge, das mir stets den romantischen, totalen Eindruck einer vollen, dunkel-

belaubten Bergeswelt gemacht und mich geschlossen, klang-, sang- und schattenreich angeweht hat — mehr als der Harz, der mir zerrissener, vereinzelter, und nur an wenig Stellen eben so sanft rauschend und lockend erschienen ist. Hier in diesem Walde, den man einige Meilen zur Linken hat, wenn man die große Straße über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach fährt, in diesem dunklen Bergwalde haben wir als Studenten glückliche Lieder gejubelt, wenn wir am Kohlenmeiler ein karges Mahl verzehrten, oder der Abhang sich öffnete beim Morgenscheine, und man hinabsah auf das gesegnete Land. Hier findet man die grünen, dampfenden Thäler des Inselberges, Ruhla, das reizende, wo die Meerschaumköpfe geschnitten werden, wo es die hübschesten Mädchen und immer Vogelschießen giebt. Es zittert Sonnenschein durch dicht belaubte Bäume, es steigt blauer Rauch klar durch die Luft, es pfeift ein Waldvogel, es lächelt ein frisches Mädchen verschämt, es klingt ein muntrer Holzschlag durch den Wald, und es knallt eine Büchse durch das Holz, wenn ich an Thüringen's Gebirge denke. Der Busch heißt hier ein Holz.

Rechts, also nördlich von dieser Heer- und Städtestraße, welche sich von Leipzig über Weißenfels und Naumburg bis Eisenach durch Thüringen zieht, und links den Wald zum Seitengrunde hat, rechts von dieser Straße erheben sich nach Norden kleine Hügel, und trennen diesen dunkleren Landestheil von dem lichteren und in seiner Art eben so anmuthigen, nämlich von der güldnen Aue. Sie zieht sich wie ein glänzender Garten zwischen diesen Hügeln und den Vorbergen des Harzes hin, welcher bis hier herein die Abhänge streckt.

Einst, es war ein luftiger Sommermorgen, fuhr ich mit einem Freunde in die Bergschlucht hinein, welche in Kösen die Hohle genannt wird, und wo über Bergebenen und tiefe Thäler der Weg nach dem Bade Bibra, und wenn man direkt nördlich weiter will, nach dem Harze hinauf führt. Wir hatten einen starken Klepper, waren unsre eignen Kutscher, dürsteten nach Luft und fröhlicher Bewegung, waren anspruchslos und gesund — wie lockend tritt da Land und Gegend und Menschheit zu uns!

Bibra ist ein Bad, wo gar nicht gebadet wird, und getrunken werden könnte; der Bürgermeister wird immer zu den Badegästen gerechnet, und eine Liste wird nicht geführt, weil sie eine Verlegenheit mehr wäre. Es ist ein verlegener Ort ohne Ansprüche, der seine Verlassenheit auf die leichtsinnig wechselnde Mode schiebt, wie es alte Jungfern zu thun pflegen, die sitzen geblieben sind. Beide haben ganz Recht, dies zu thun, da sie nichts Besseres thun können. Der Wirth, bei welchem wir sehr einfach frühstückten, sagte, das Wasser sei gegen den Unterleib; obgleich ich nun das Wasser vorziehe, welches für den Unterleib ist, so gebe ich doch gern zu, daß die Wirkung des Bibraschen Brunnens sehr stark sein muß, wenn es seinen Badegast von der Melancholie heilt. Die Trinkanstalt ist solchen Verhältnissen angemessen sehr bescheiden, und für die drei Badegäste der belebten Saison ist die Promenade von genügendem Umfange, da man bei einem Badegast, welcher nach Bibra geht, Resignation und Bildung voraussetzt. Eine solche verlangt nicht, immer gemeinschaftlich und in einer Linie zu promeniren. Wie Rom Neapel, so beneidet Bibra Kösen, wirft ihm das Bischen Salzsohle und Saalwasser vor und

beruft sich auf seine Alterthümer. Das ist nicht mehr als billig, wir ließen's gesagt sein, und fuhren weiter, sandige, breite Berge hinauf, wo weit umher nur eine Schenke tröstet, so viel ich mich erinnere „die Wespe" genannt, welches Namens Ursprung uns undeutlich verblieben.

Eine lichtgrüne Holzung auf der Berghöhe nahm uns auf, und als sie jenseits wieder abwärts fiel, öffneten sich uns die ersten Blicke in die güldene Au. In breiten, gesegneten Flächen zwischen sanfter Hügelreihe, die sich mehr und mehr nach Norden und Nordwest erweitert, zieht sie sich hin von Memleben bis Nordhausen, durchströmt von der dunklen, schmalen Unstrut und dem raschen Helmeflüßchen. Die Fläche ist besät mit Ortschaften aller Art, aus den schattigen Hügeln blickt ein Städtchen um das andere; ein güldener, heiterer Mittelpunkt Deutschlands. Unser Klepper wieherte und setzte sich in eiligen Trab die Berglehne hinunter, an deren Fuße Memleben liegt. Dieser von den Ottonen so begünstigte Ort, in welchem die stürmischen Kaiser Heinrich I. und Otto I. ländlich lebten und auch gestorben sind, ist ein breites, stilles Dorf mit den zur Unbedeutendheit verfallenen Ruinen eines Benediktinerklosters aus jener Kaiserzeit. Es soll früher Meinleben genannt worden sein, und einem Lieblingsspruche des einen Kaisers sammt den Städtchen Wiehe und Wolmirstädt, welche südlich aus den Hügeln nicken, seine Benennung verdanken: „Wie — wohl mir steht — mein Leben!"

Noch jetzt steht es ihm wohl, die Aue lacht, die Frucht gedeiht, durch blühendes Land an der Unstrut hin trabte der Klepper, durch Schloß Wendelstein, das hoch auf bröckelndem Felsen mitten in der Ebene

steht, durch Roßleben, das Salz bereitende Artern nach dem Fuße des Kyffhäusers, welcher die höchste Spitze und eine scharfe Ecke der südlichen Hügel bildet. Rechts öffnet sich mehrfach der Blick nach den Harzlehnen, aus dem weißbeflockten Himmel lachte die Sonne weithin über ein liebliches Land.

Kyffhäuser, rothe Kyffhäuserburg,
Wie freut's mich, daß du noch lebst!

Ich hatte von Jugend auf die kindische Furcht, daß berühmte Leute und Orte nicht so lange dauern möchten, bis ich sie gesehn hätte. So war mir stets mit einer gewissen Kaisermystik vom Kyffhäuser erzählt worden; Kaiser Rothbart, oder sonst einer, denn die Mythen sind philologisch und haben verschiedene Lesarten, sollte hier verzaubert sitzen, und wenn einmal der Zauber gelös't wäre, dann stiege er hernieder in die güldene Aue, die Jagdhörner der alten Zeit klängen melancholisch und lustig durch alle Thäler, und das deutsche Reich stünde wieder auf im Norden und Süden. Gott verhüt' es und Gott geb' es!

Jetzt saß ich wirklich in holder Mittagswärme an seinem Fuße; das Oertchen Tilleda, wo die Dreschflegel überall Takt schlugen, und welches belagert war von mehreren Schweineheerden, hatte mich durch einen Eierkuchen gestärkt, meinethalben konnte es jetzt losgehen mit der zauberhaften Entzauberung des Kyffhäusers. Der Klepper war geschürzt, der Tilledeser, der uns leiten sollte, stieg barfuß voraus, zweifelhaft fuhr ich hinterdrein. Den steilen Berg hinauf zu fahren, hat ein frivoles Ansehn, an Warnungen hatte es nicht gefehlt, und es war doch störsam modern, in einer Naumburger Droschke dem alten Kaiser Rothbart,

welcher da oben sein Mittagschläfchen hält, die Aufwartung zu machen.

Berge breiten sich immer aus, wenn man näher zu ihnen tritt, wie Menschen, die man nur aus der Ferne betrachtet; die steile Ecke, als welche der Kyffhäuser von Weitem erscheint, wird ein mannigfaltiger, weitläufiger Berg mit Schluchten und Wald, mit rothen Sandsteinbrüchen und grünen Wiesenplätzen, der sich rückwärts an andere Höhen lehnt. Der Fahrweg ist schmal und steil, und kann sehr unangenehm werden, wenn es den Tilledesern just einfällt, zu gleicher Zeit einen Mühlstein von oben herunter zu bringen. Auf einem gehügelten Kamme oben starren trotzig die gewaltigen Mauerstücke, welche von einer sehr weitläufigen Burg noch übrig sind, der weitläufigsten, die ich je gesehen habe.

Der Klepper fand Grasung, wir sahen zu großem Genüge die prächtige Aue im milden Sonnenscheine gülden ringsumher. Nördlich der blaue Harz. Sangerhausen, Nordhausen, das populäre, das schnapserfinderische, der gefürchtete Rival meiner heimathlichen Liqueur-Hauptstadt Breslau, sahen rückwärts gen Süden über die waldigen Hügel hinweg bis in die Mittelebene Thüringens, zur Cyriakswarte von Erfurt. Und Erfurt besonders hat viel im kriegerischen Wechselverhältnisse mit dem Kyffhäuser gestanden. Mein Freund und Begleiter, ein Thüringer natif, und noch obenein ein Langensalzer, störte meine Illusion durch einen Schneidergesellen, welchem er alle Theilnahme zuwendete. Unterwegs nämlich hatte er in einer Buchschatzkammer, deren antiquarischer Werth oft leichtsinnig übersehen wird, in einem einfachen, bescheidenen Käseladen mehrere alte Druckblätter entdeckt, worin ausführliche Meldung

geschieht von einem Schneidergesellen aus Langensalza, welcher eine Zeitlang den Kyffhäuser besetzt gehalten, und sich deutscher Kaiser genannt habe.

Das deutsche Kaiserreich hatte wirklich so etwas Burschikoses, daß ich die Fortsetzung desselben durch Studenten immer natürlich gefunden habe. Mein Freund war durch den Vorwurf, Thüringen habe keine Kaiser erzeugt, gereizt worden, und spottete nun gegen mich, den schlesischen Barbaren, daß selbst thüringische Schneidergesellen ihr Haupt zur Kaiserwürde aufgereckt hätten. Und Langensalza war obenein lange Zeit eine Hauptstadt von Thüringen; dies Gemisch von Hauptstädten, die alle kein eigentlich Uebergewicht erlangten, hat einer Gesammtkraft und Aeußerung des Landes sicherlich geschadet.

Der Freund hatte aber auch Bechsteins Sagenschatz des Thüringer Landes bei sich, und las mir Angesichts dieses blühenden Reiches daraus vor. Bechstein, der mit unermüdlichem Fleiße dafür sammelt, macht sich dadurch sehr verdient; solch häuslich Leben eines Landes, in welchem sich Sitte, Neigung, Anlage, Geschichte charakteristisch abspiegelt, ordnet und bereichert das Bewußtsein einer Nation. Ich erzähle wieder, was ich auf dem Kyffhäuser gelernt habe.

Im Mythennebel liegt mit sehr unbestimmten Umrissen ein Königreich Thüringen von der Wetterau bis an die Elbe, vom Harz bis an den Main, wo er jenseits des „Waldes“ im Frankenabhange bei Bamberg, Schweinfurt und Würzburg fließet. Odin, Thor und Freta seien da verehrt worden, der Stuffenberg am Harze habe noch vom Gott Stuffo seinen Namen, der Name Thüringen datire vom Gotte Thor, der bei Thornburg, dem heutigen Dornburg, einen heiligen

Hain gehabt. Bei Arnstadt nenne man den Donnerstag heute noch „Thurstig," im thüringischen Henneberg „Thorstag," in Ruhla „Dornstig."

Dies thut man freilich in Schlesien auch, wo der Bauer Dornst'g oder Durnst'g sagt, und so wie man den Freitag der Göttin Freia (Friga) vindicirt, so gehört der Donnerstag überall dem Gotte des Donners, dem Thor. Die andere Ableitung Thüringen, von Döringt (thöricht), wie das Volk von den Sachsen genannt worden sei, ist allerdings charakteristischer. Ein schöner blonder Sachsenjüngling nämlich sei mit einer goldnen Kette um den Hals zu einem Ackersmann jenseits des Harzes getreten, und habe ihm die Kette vertauscht für einen Schooß voll Erde. Darauf hätten die Sachsen diese Erde getrocknet, fein gerieben und damit ein groß Stück Land bestreut, sagend: dies ist jetzt unser Land, mit unserm Golde erkauft, Ihr aber seid Döringt! Die Sachsen hätten sich angebaut, und die Döringt über den Harz herunter in die Aue gedrängt.

Eine dritte Erklärung läuft auch wieder auf die Thorheit dieses Volks hinaus, nämlich als Alexanders Feldherrn unten im Süden viel Kriegsunheil schafften, wanderte ein Volk auf zwölf Schiffen aus, und kam in die Gegend von Lübeck, wo die Thyrigeten oder Theuern-Gothen wohnten, welchen das Fechten nicht geläufig war. Sie versuchten es aber doch, und da es schlecht gerieth, wurden sie von den Fremden Thürlinge genannt und tief in's Land zurückgeworfen. Aus Thürlingen seien die Thüringer entstanden. Jene Fremden nannten sich Petreoli, zu Deutsch „Kieslinge," die Thürlinge hätten ihnen die lateinische Benennung Saxen verliehn.

Daß sie nicht die klügsten gewesen sind, unsre Thüring'schen Ahnherrn, scheint naiv überall durchzublicken; ihr Spitzname war „Häringsnasen," was unwahrscheinlicher von physischer besonderer Nasenbildung als von Liebhaberei für Häringe abzuleiten sein dürfte. Die jetzige Redensart „der Mensch ist ein Stockfisch," könnte die nöthige Analogie bieten.

Als erster thüringischer König wird Chlodowig angeführt; dieser Ahn aller Ludwigs war bekanntlich sehr beliebt, und wie Pharaonen in Aegypten, wenn man die Namen nicht wußte, kurzweg Pharao genannt wurden, wie in der grauen schwedischen Zeit Alles Olaf heißt, so Alles Chlodowig, was mit den alten Franken zusammentrifft, denn eigentlich soll dieser erste thüringische König ein Frankenkönig gewesen sein, der eine neue stolze Burg, Dispargum, im thüringischen Frankenabhange gebaut, wo heute noch der Name Disburg für einen verwitterten Steinwall existirt. Freilich wird dies Dispargum auch am Rhein, am Neckar und in Brabant nachgewiesen; warum nicht? hatten doch die Römer der Augustae wer weiß wie viele; giebt es heute noch der Königsberg, der Frankfurt mehrere.

Andere behaupten, da drüben die hohe Burgscheidungen sei die erste Residenz gewesen, dort sei die alte Scheide zwischen Franken und Sachsen.

Chlodowigs Frau nun soll einst im Meere gebadet haben und der Umarmung eines Meerwunders begegnet sein, daraus sei Merovich, auch ein beliebter Name, entsprossen, der überaus viel thüringische Städte und Plätze errichtet.

Diese sublime Sage sticht vortheilhaft ab von den übrigen beschränkteren. Um jene Zeit sei König Etzel

auf der Rückreise von Chalons nach Thüringen gekommen, in Eisenach habe er mit der schönen Chrimhilde, einer Thüringschen Fürstentochter, Hochzeit gehalten, und er sei überhaupt in diesem Lande sehr guter Dinge und kostfrei gewesen. Hier an der Aue habe er oft gejagt und gefischt, und noch heiße ein Ort von ihm der Königsstuhl.

Später giebt's Kämpfe mit den Hunnen, man verbindet sich dazu mit den Franken; Irminfried heurathet die schöne und stolze Amalberga, des Ostgothen Theoderich Schwester, welcher die Franken im Zaum hielt, und man war sehr vergnüglich. Er schenkte dem Gothen silberweiße Pferde, die sehr schön gewesen sein sollen; Thüringen hatte damals eine sehr berühmte Pferdezucht, welche vielleicht von den Hunnen, dem Reitervolke herrührte. Aber Amalberga war ehrgeizig, stachelte den Gemahl zu Unthaten, und bald finden wir ihn zu Burgscheidungen schwer belagert von den südlich heraufkommenden Franken, von den nördlich herabdrängenden Sachsen. Das Resultat war, daß die Sachsen alles Land jenseits der Unstrut mit Burgscheidungen eroberten, die Sachsenburg gründeten, und ihr Feldzeichen mit dem Löwen, Drachen und Adler immer weiter in das Land hineindrang, was Jahrhunderte später von diesen Eroberern den Namen Sachsen erhielt, ohne eigentlich Sitz und Heerd dieses Volkes gewesen zu sein. Sachsen ist also ein aufgeprägter Eroberungsname, wie einst die Völker im Süden und Norden Italiens Römer genannt wurden. Das westliche und südliche Thüringen gerieth unter die Franken, welche Irminfried selbst und seinen Stamm tödteten, und von jener Zeit also gehaßt waren, daß

man „fränkische Treue“ so spottend erwähnte, wie's einst die Römer mit der punischen Treue thaten.

Um diese Zeit entstanden viele Burgen und Orte; die Frankenhausen, Frankenstein 2c. erinnern an die fremde Herrschaft; der Kyffhäuser soll noch etwes früher gegründet sein.

Später setzte Karl der Große Landgrafen ein, welche zuerst auf der Schauenburg herrschten und dann die Wartburg bauten. Als besonders geachtete alte Hauptstadt wird auch Weißensee genannt, das Herz von Thüringen.

Aus dem Allen ergiebt sich, wie es dem Volke an ursprünglicher Herrschaft immer gebrach, und es deßhalb von vornherein in die Stellung eines abhängigen Mittelstaates gedrängt wurde, der später leichtlich mit dem gemischten Sachsenlande zu einem größern Mittelstaate vereinigt werden konnte.

Güldene, friedliche Aue! Hier sollen neue Poeten ihre naiven Romane spielen lassen; hier ist es still und heimlich, die herrschenden Beziehungen sind noch die ursprünglichen, zwischen Kindern und Eltern, zwischen Nachbar und Nachbar; die kleine Heimathswelt der Gefühle aus Mathisson und Tiedge, das Veilchen der Menschengesellschaft blüht noch, junges Deutschland ist unbekannt wie das Verständniß einer Räuberbande; Gut und Böse läßt sich noch an den Fingern herzählen — güldene Aue! Polizei ist hier gar nicht nöthig. In Wahrheit, ein friedliches Landleben bedarf einer andern Literatur als die geräuschvolle Residenz, der Markt unserer Tage; die großen Städte brauchen Paris; das Landleben findet Störung genug in der kleinen Stadt — und für Beide soll der Schriftsteller mit denselben Worten schreiben? Mein Freund ist so

sanft, so rücksichtsvoll, so fromm-andächtig, ich zog alle Unschuld, alle Schüchternheit, deren ich habhaft werden konnte über den farbendreisten Schlangenleib der Welt, und so traten wir nach Kräften blöde in eine reiche, gebildete Familie dieser Gegend, aßen, tranken, promenirten mit ihr, ließen uns anwehen vom süßen Hauche der Wirthlichkeit und Reinlichkeit des blanken Geschirrs, des schimmernden Leinens, der glänzenden Dielen, der stillen, bescheidenen Domestiken, der sorglichen Aufmerksamkeit unsrer Wirthe, der zurückhaltenden Schaamhaftigkeit ihrer Töchter. Wir fanden da einen jungen Mann aus der Stadt, er liebte die schöne, im schneeweißen Kleide blühende Tochter des Hauses, vielleicht liebte sie ihn wieder; sie hatte im Städtchen tanzen gelernt und etwas Klavierspielen, sie war innig und gut, lächelte auch zuweilen, und die Mutter hatte ihr gestattet, etwas von Schiller und Jean Paul lesen zu dürfen. Goethe wurde bescheiden ein Autor für die große Welt genannt. Der junge Mann war sanft und artig, aber die Eltern faßten kein Vertrauen zu ihm, er war aus der Stadt; eine andere Welt des Gedankens und der Gesinnung lag auf seinem Grunde, und ein harmloser Scherz, der von da heraufschlug, erschien in dieser Welt des Veilchens dreist und unziemlich, er las des Abends im Bett, und der patrouillirende Diener hatte ihn zweimal schon erinnert, um zehn Uhr das Licht auszulöschen, er paßte nicht recht. Die Mädchen, in denen die Jugend auch unter der strengen Erziehung pulsirte, waren trotz der Mutter nachsichtiger und eingänglicher, aber die Mutter sagte im Familienrathe unverholen: er paßt nicht.

Ach, es war ein so goldener, glücklicher Morgen,

als er, der Liebende, neben uns aus dem reinen, stillen Hofe ritt, die Familie stand am Fenster und sah uns ernsthaft grüßend nach; uns Genossen einer andern Welt, die bei aller Beherrschung nur wie Störenfriede dieser Existenz erschienen waren. Sein Herz war gebrochen, traurig warf er nur einen Seitenblick auf das kleine Eckfenster, wo die Geliebte mit dem weißen Taschentuche stand — das Leben ging nicht in einander, und nur der Seufzer sammt dem Weh waren gewonnen.

Traurig ritt er rechts, wir fuhren links; umsonst schien die prächtige Sonne; wo sich die Welten in der Geschichte scheiden, da sieht sie Gerechte und Ungerechte in tausendfacher Schattirung und stillen verborgenen Kampf und lauten und öffentlichen Streit mit allerlei Schmerz und Wunden, die immer prächtige, erquickende Sonne. So ist die Welt beschaffen.

Mit dieser Erinnerung schieden wir von der Aue, um auf dem mäßigen Hügelrücken nach der Rothenburg zu fahren, die an der Nordhäuser Ecke gelegen ist, und in einen südwestlicheren Winkel dieser Thäler blickt. Sie ist viel erhaltener als der Kyffhäuser, klein und zierlich, und wird meisthin auch mehr belobt. Aber der Sagenodem weht nicht so eindringlich wie um das Kyffhaus, wo die Kaiser fortleben.

Es ist hier einzuschalten, daß die Kyffhäuser Sage vom harrenden Kaiser auch vom Untersberge bei Salzburg existirt und dort von mir erzählt worden ist. Unpassender wird der Schatten auch Karl V. genannt, welcher meines Erachtens mit der inneren deutschen Welt nicht so viel zu thun hatte; er redete mit Gott spanisch und nannte den deutschen Ausdruck eine Sprache für die Pferde — möge sein Geist im Eskurial um-

gehn, aber nicht in unsern Bergen. Bechstein, um die Les'arten geographisch einander näher zu rücken, sagt, es gäbe auch in Thüringen, am „Walde" einen Unterberg, eine Abdachung des Inselberges nach Broterode hin, und die Broteroder hätten noch Fahne, Gehölz und Freiheiten von Karl dem Fünften.

Wie dem sei, wir fuhren nun wieder südlich in dem Bergforste, der sich hier eine große Strecke hoch erhält, nach dem sogenannten Rathsfelde, welches ein freier Theil dieser stillen Hochebene ist, und von dort auf der anderen Seite über eine stolze, schöne Chaussée die Berge hinunter, welche das Thüringen der großen Heerstraße von der güldenen Aue trennen. Am Fuße dieser Berge liegt Frankenhausen, in dessen Nähe Thomas Münzer mit seinen Bauern auf's Haupt geschlagen wurde.

Von diesem Siege habe ich nichts bemerkt, man raucht noch jetzt im Theater Tabak.

Die Gegend wird hier eben; erst weiter hin erheben sich wieder die flachen, beackerten Hügel des mittleren Thüringens. An einem kleinen Berghange, dicht am Wege, liegt altersweiß die Sachsenburg, welche einst mit Löwe- Drache- und Adler-Fahne der alte Ritter Hagk oder Hategast aufrichtete.

8.

Im Städtchen.

Eine Schilderung.

Hier in Thüringen blühen die Städtchen. Hier darf ich eine Schilderung einschalten, welche ursprünglich schlesische Zustände vor Augen hatte, welche aber die Lebens- und Liebesleiden von Freiburg, Kölleda, Arnstadt, Ohrdruf, Waltershausen und wie sie weiter heißen, eben so trifft wie die Leiden der Mädchen in Striegau, Jauer, Bolkenhain und so ferner im Lande Schlesing. Thüringen und Schlesingen haben überhaupt gar sehr viel Gemeinschaftliches.

Die Schilderung lautet wie folgt:

Drei Fehler sind wie die Erbsünde der Männer, sie heften sich an unsere Sohlen, und es sind darum sehr unangenehme Fehler, weil sie nicht blos Fehler sind, sondern auch sehr viel kosten. Der erste ist

folgender: Was sich uns von selbst anbietet, ja, was sich uns ohne großes Widerstreben überläßt, das ist für uns verloren, es hat keinen Reiz für uns.

Du meinst, diesen Fehler hätten die Weiber auch? Du mußt das besser wissen.

Zum Zweiten: Habe etwas lang und mühsam Erstrebtes nun endlich in ruhigem Besitz; Niemand bestreitet, Niemand stört diesen Besitz mehr — und der Reiz ist dahin.

Dieser Fehler hat allerdings viel Aehnlichkeit mit dem ersten, aber es ist nicht ganz derselbe.

Zum Dritten: Du siehst eine Schönheit, du bist entzückt, du fragst links, du fragst rechts: wem gehört dieses Bild, wer ist dieses prächtige Mädchen? Und man gibt dir ruhig lächelnd Auskunft, man stimmt nicht bei, man sagt nichts dagegen, man ist ziemlich gleichgültig. Wie matt werden deine zum Enthusiasmus erhobenen Schwingen sogleich, sogleich! der Eindruck, welchen die Schönheit dir gewährt, mag noch so stark, dein Geschmack mag noch so fest gebildet sein. Wir sind Sklaven der Meinung; wir sind und haben nichts allein.

Dieses halb verdrießliche Gewehrfeuer knatterte mir auf dem Zobten entgegen, wohin ich mit einem Freunde in des Morgens Frühe von Breslau aus geritten war. In den mittäglichen Gärten dieser Stadt sieht man diesen Berg der Ebene nah und lockend blau vor sich liegen. Wir versauern im engen Alltagsleben, hieß es, laß uns hinaus reiten auf den Berg, und einen weiten Blick suchen über unsere Heimath, es kommen dann auch dem Herzen wieder weitere Gedanken. Philister wird eben derjenige, der sich nicht zuweilen raschen Entschlusses heraus rüttelt

aus den Bedingungen des Gedankens, welche die regelmäßige Existenz auflegt. Gesagt, gethan. Die Lerchen jubelten, die Sonnenstrahlen tanzten über die wogenden Felder hin, die Pferde waren kräftig und rasch, und überwältigten behende die fünf Meilen fruchtbaren Erdbodens; wir eilten aus dem stillen kleinen Bergstädtchen nach dem bewaldeten Berge hinauf. Das Städtchen machte uns einen öden Eindruck, wir hatten es nur als Studenten gesehn, die mit dem Kommerschtrosse dort eingezogen waren; dieser bergige kleine Marktplatz war damals von den abenteuerlichen Gruppen, von den langen, vollbesetzten Schenktischen, von dem halb bestialischen Jubel belebt gewesen. Jetzt in der Sonnenstille des Sommermorgens glich er jenem wüsten Anblick eines Tanzsaales, der leer und unheimlich vor uns liegt, wenn man in den vorhergehenden Nächten dort glänzend geschwelgt hat. Aber der grüne, flüsternde Wald des Berges that das Seinige an Erfrischung, der Weg geht mählig aufwärts, sogar eine Fahrstraße führt hinauf. Die Waldesstille that uns wohl — am alten Gemäuer auf der breiten Bergeskuppe frühstückten wir, und sahen über das reiche Land hinaus, nördlich und nordwestlich über die reichen Ebenen nach Breslau und Liegnitz, südlich nach der Gebirgsmauer, die Schlesien von Böhmen scheidet, und an deren Fuße die lockenden Städtchen Frankenstein, Reichenbach und das düstere Schweidnitz winkten. Unweit Schweidnitz, etwas westlich, machen sich die kleinen Berge von Striegau bemerklich, wo Friedrich der Große eine seiner ersten Schlachten gewann. Zwischen ihnen und Schweidnitz weiß man den dunkelgrünen Grund von Fürstenstein schlummern.

Bei diesem Anblick brach mein Begleiter in die Worte des Einganges aus, und setzte hinzu, daß seine Jugend in den Kreis dieser Ortschaften falle, und für jeden der drei Sätze könne er eine Geschichte erzählen. Lachendes Reichenbach, fuhr er fort, steinkohlenschwarzes Schweidnitz, kahles Striegau, und du, ewig rauschendes, ewig lockendes Fürstenstein mit dem schlanken weißen Kirchthurme Salzbrunns hinter dir, ihr habt meine Jugend gesehn! Täglich hab' ich mir vorgenommen, sie zu genießen, und dennoch blieb es immer eni dürftig Wesen mit der Freude, und am Ende sehen die Sachen nach mehr aus, wenn ich sie erzähle, als da ich sie erlebte. Trostloses Entweder — Oder! Wird man sich der Eindrücke nicht klar bewußt, so ist's ein Vegetiren und Dämmern, die stolzesten Gaben des Menschen liegen brach, und tritt das deutliche Bewußtsein hinzu, dann ist sie dahin die liebliche Naivetät, die Frühlingsluft der Blüthe, und die Risse und Mängel gähnen uns entgegen!

Es war solch ein ahnungsvoller Frühlingsabend, als ich mit dem Ränzel auf dem Rücken einwanderte in solch ein kleines schlesisches Städtchen. Verwandte und Freunde erwarteten mich da, ich wollte ein paar Wochen der faulen üppigen Jugend genießen, und dann hinausziehn in's Reich, auf die Universität nach Heidelberg. Wie die Jugend jetzt getrieben wird zum Lernen und Erraffen, so ist's das goldne Zeitalter des Lebens, wenn die Schulpflicht abgeschlossen und die neue Pflicht des akademischen Studiums noch nicht begonnen ist. Niemand hat Euch zu mahnen, Ihr habt im Augenblick kein Geschäft, die einzige Zeit des Lebens ist da, welche die Romantiker von Jena im Sinne haben, wo Ihr dahlen und träumen, auf

dem Rücken liegend in den Himmel schauen, die Vögel und das Gethier des Waldes belauschen, nach dem Sphärengesange des wohlgefügten Universums horchen dürft. Und ich horchte.

An einem Sonntage saßen wir vor dem Waldwirthshause, das eine Viertelstunde vom Städtchen entfernt liegt: innen jubelte die Geige und der Tanz, außen wurde gewürfelt, und die Jungen kletterten an Stangen in die Höhe. Siehe, da kam sie daher unter den Bäumen mit dem Vater und der Schwester, das Mädchen, von dem ich noch kein Wort gehört, und deren Schönheit ich mir kaum möglich gedacht hatte. Sie war noch nicht siebzehn Jahre, schlank und in junger Fülle gewachsen, der Gang hatte sie erhitzt, die schwarzen Locken hingen etwas aufgelöst auf den weißen Mädchenshals, das schwarzblaue Auge glänzte in einer gewissen Mattigkeit des warmen Tages, der Vater bot ihr zu trinken und sie lächelte dankbar, und sah mich, den Fremden, während des Trinkens neugierig an. — Der Vater war Bürgermeister des Städtchens und sprach mit mir über Krieg und Frieden; er hatte nicht studirt, war aber ein gebildeter Mann, liebte das Studiren und mich wegen des Studirens. „Setz dich zu uns, Röschen," sagte er, „zum Tanzen ist's doch noch zu heiß, der Herr kann dir von Breslau erzählen, wo du ja so gern einmal hin willst."

Sie war nicht geistreich, sie war nicht gesprächsam, man mußte immerfort Stoff beschaffen, um ein Gespräch zu erhalten, aber sie war nicht dumm, und sie war bildschön. Wenn sie lachte, so erblickte ich das leibhaftige schöne Glück, wie es mir in den Träumen lag, das Glück, wie es gemalt werden könnte.

Und wir tanzten, sie lag in meinem Arm, der

weiche Athem umspielte mich, diese schöne Gesichtsfarbe ward nicht entstellt durch plumpes Roth. Sie tanzte nicht besonders und trat mich ein paar Mal auf den Fuß, also daß unser Takt in Gefahr gerieth. Aber dafür bat sie immer gleich, während unsere Lippen nur durch eine schmale Mädchenhandbreite getrennt waren, so warm um Entschuldigung! Es ging ihr eine Locke auf und flog an meine Wange, und sie mußte wieder um Entschuldigung bitten, so daß ich vor Vergnügen lachte. Sie lachte mit, halb verlegen, halb lustig.

Nach dem Tanze trat ich zu einigen Bürgerssöhnen des Ortes, von denen ich wußte, daß sie doch einigen Sinn für Schönheit und feinere Lebensfreude hatten. Denn man glaubt es schwer, daß eben im Mangel dieses Sinnes das Unglück der niederen Klassen besteht, daß aller Mangel und alle Entbehrung derselben in diesem traurigen Mittelpunkte eines verdumpften Sinnes zusammenschießt. Der nothdürftige Erwerb ist ihnen ans Haupt des Bettes gestellt, und da ist ein gar starkes muntres Naturell nöthig, wenn eine andere Regung frei und fröhlich daneben aufkommen soll. Den alten Feldbewohner, den Ackersmann habe ich nie so bedauernswerth gefunden, wie den Kleinbürger des Städtchens, der allerdings einen bessern Rock trägt, mehrmals in der Woche Fleisch ißt, und auf einem weicheren Federbette schläft. Ach, seine Freude ist so verschrumpft, wie seine Triebe verschrumpfen! Des fröhlichen Sonnentages wird er kaum inne, während der Ackerknecht ihn lustig begrüßt, und wenn dieser an die Arbeit geht, wie er eben an das gehn würde, was ihn ohnedies zu einiger Thätigkeit, zum Leben locken würde auch ohne Zwang und Pflicht, da

sperrt sich der städtische Handwerker hinter den Webestuhl, wie in das unnatürliche Gehäuse. Es gibt also in der kleinen Stadt immer nur wenige aufgeweckte Helden, denen die „schlechte Zeit" nicht immerwährend auf der Zunge sitzt, die ohne Rückhalt vom Wunsche nach Vergnügen sprechen. Das Geschäft führt sie zuweilen in die nächste größere Stadt, sie haben wenigstens von Weitem neue, freiere Sitte gesehn, in der Haideschenke sind sie bei der Heimkehr dem genialen Handelsdiener begegnet, der mit dem prächtigen Einspänner im Lande umherreist, und seinem Prinzipal Diäten liquidirt. Diese poetische Erscheinung, welche Tag für Tag ihren harten Thaler zu verzehren hat — es bedarf lebhafter Betheuerungen, daß dies kein Märchen sei — dieser elegante Reisende hat ihnen von Moden und Lebensart erzählt, und an solche Tradition versucht man nun eine bescheidene Annäherung. Alles mit Maaß! heißt es, wir können nur alle vier Wochen einen Thaler daran wenden. Aber fragt den neuen Tanzmeister, der den „Ländler mit drei Schritten" durchgesetzt hat, es ist jetzt in der Welt nicht anders. Wenn's der Tanzmeisters bestätigt, so läßt sich nichts dagegen sagen. Er soll zwar auch nur ein gelernter Schneider sein, aber er ist aus der größeren Stadt, er trägt den Frack auf alle Tage, und zweimal in der Woche eine weiße Weste, Vatermörder nun gar für gewöhnlich. Alle drei Jahre kommt er in's Städtchen und schult die Rekruten der Bälle, ja was er bei der letzten Anwesenheit zu allgemeinem Erstaunen versucht hat, die Einführung des verwegenen Tanzes, welchen er Galopp nennt, und den man mit dem bürgerlicheren Namen „Rutscher" bezeichnet, das scheint sogar jetzt zu gelingen. Die Blüthe des Städtchens

hat es eben wieder versucht, und der fremde Herr Student hat ihn eben mit Bürgermeisters Röschen vorgetanzt.

Das ist ja ein prächtiges Mädchen! sagte ich zur Elite der Bürgerssöhne, und zählte die Vorzüge Röschens auf. O ja, sagten sie höflich, ohne weiter darauf einzugehn. Die guten Leute haben keinen Geschmack, dachte ich, und schrieb's der Blödigkeit zu, einer Bürgermeisterstochter gegenüber, daß man zur Unterhaltung sich selten an Röschen machte, und daß man sie selten zum Tanze aufzog. Ich schrieb's dem kleinstädtischen Unverstande zu, und bemerkte nicht, daß mein aufgehender Enthusiasmus für das Mädchen dadurch einen niederdrückenden Stoß erlitt. Aber Röschen, vom Tanze erregt, saß wunderschön da auf dem hölzernen Stuhle; ich eilte zu ihr, um mich mit ihr zu unterhalten. Wie komisch ist doch das Unterhaltungsstreben zwischen zwei jungen Leuten, die im Grunde keine andere Unterhaltung von einander wollen, als Liebe und Kuß! Wie ernsthaft gehen sie daran, ein Interesse zu besprechen, sie ereifern sich, und haben doch nicht den geringsten Zweck, irgend eine Meinung unter sich auszumachen! Alle Diskussion soll nur die Verlegenheit bedecken, daß sich noch kein direkter Zugang für eine Liebeserklärung zeigt; die Philosophie wird von Liebesleuten geradezu wie ein Bedientenzimmer behandelt, wo man sich nur aufhält, im Spiegel betrachtet, und wo man die Toilette aufrischt, um in das Hauptgemach zu treten. Junge Leute, die sich auf dieser Station ernsthaft über eine Meinung entzweien, die haben auch keine Liebesbeziehung für einander. Wenn die Liebe sich regt, da ist alle Meinung gleichgültig.

Das Alles wußt' ich damals noch nicht, und die

Unterhaltung mit Röschen hatte ihre Schwierigkeit. Das Mädchen war entweder zu jung, zu sinnig, oder zu unerfahren. Dasjenige, was der Weltmann mit dem Worte „koulant" bezeichnet, dies leichte Eingehn, dies Vermeiden schroffer Punkte, dies Vermeiden der Stockung, dies Fließende der gegenseitigen Berührung, was Unterhaltung, das heißt wenigstens Gespräch hervorbringt, auch wenn man gar keinen weiteren Zweck hat, dies fehlte Röschen. Mit einer kurzen Antwort erledigte sie stets den Stoff, welchen ich herbeigeschafft hatte. Ich mußte immer neu erfinden. Dabei war sie freundlich; es war nicht ihr Vorsatz, abzukürzen, es war ihr Naturell. Ich las damals die Romantiker fleißig, da sind die Hauptheldinnen der Sinnigkeit immer äußerst kurz. Wenn sie über ihr Wesen ein ausführliches Bewußtsein haben, hieß es, so ist ihre Naivetät schon verloren. Dies traf bei Röschen zu. Ich konnte also eine gebildete Freude darüber haben. Dann war die Stellung des Mädchens eigenthümlich und dem fließenden Umgangstone hinderlich. Sie gehörte zu den Honoratioren des Städtchens, und da selbige nur von drei Familien gebildet wurden, so hatte sie wenig standesmäßigen Umgang, und war doch von der einzigen Bewegung der Stadtgesellschaft, von der des Bürgerstandes abgeschlossen.

Die Heirathsmöglichkeit in einer kleinen Stadt ist bald ausgerechnet. Man kennt alle heirathbaren Männlein und Fräulein. Ein fremdes Element ist so selten, daß wenn man auf's Jahr drei Heirathsfälle von außen, oder nach außen annimmt, so ist dies das Aeußerste. Zum Mannsschießen kommen einige Fremde, vielleicht, nur vielleicht, man hofft das ganze Jahr darauf; ein unerwarteter Fremder dabei ist ein Meteor, an welches

Schlepp von dreißig Wünschen hängt. Wie empfänglich müssen nun die Paar Fremde in der Geschwindigkeit sein! Die Mädchen sitzen aufgepflanzt auf der Bank, das bescheidene Gesichtchen muß äußerst schnell zünden, wenn in den zwei Tagen Alles abgemacht sein soll. Denn reist er ab, ehe Alles richtig gemacht ist — so lautet der allgemeine Erfahrungssatz — dann wird's nichts. Das Bischen Aussteuer ist bei allen sehr gering, das Städtchen ist arm, die Bildung ist noch geringer: der Herr Tertius erzieht mit seinem kleinen Vorrathe von Kultur bereits die dritte Generation von Mädchen. Sie schreiben alle dieselbe Hand, kennen denselben Auszug aus der biblischen Geschichte, haben alle dieselbe Ansicht von der Bestimmung des Mädchens: Kochen, Stricken, gute Wirthin sein, etwas zurücklegen; das Nähen in Weißzeug bringt nichts. — Du siehst, es kommt Alles auf's glückliche Gesichtchen an und auf's muntre Naturell. Eine Poststraße führt nicht durch's Städtchen, eine Burg oder sonst was ist nicht in der Nähe; gerathen einige Reisende während des Sommers in „die silberne Ente" beim grünen Thurme, so haben sie sich gewöhnlich verirrt, trinken blos ein Glas Bier, und eilen weiter, sehen höchstens ein Mädchen an der Hausthür, und da ist doch kaum etwas zu erwarten, besonders bei dem schlechten Pflaster, das einem verwöhnten Reisenden keinen ruhigen Sitzpunkt und Augenpunkt gestattet. Ja, hätten wir eine Chaussée, nur einen Pferdemarkt, sagt der Bürgermeister, unsere Mädchen wären zehn Prozent mehr werth! — Und das ist zu glauben; denn die Verachtung ist gegründet, mit welcher die Familienmütter auf die nächste Umgegend und auf den Wochenmarkt sehen, welcher kleine und größere Gutsbesitzer herein-

führt. Seit der Scheffel Korn nichts mehr gilt, sagen die Mütter, sehn die Oekonomen nur auf's Geld beim Heirathen, und wenn wir unsern Kindern viel Geld mit geben könnten, da brauchten wir die Oekonomen nicht! Das ist auch richtig, und man erkennt die Schwierigkeit, oder die Einfachheit, welche sich den jungen Damen des Oertchens bietet. Es ist eine kleine Kontinentalsperre des Heirathens. Und dies Verhältniß ist ausgerechnet wie die Disposition eines Idylls, an welchem der Landgeistliche schrieb Ende vorigen Jahrhunderts. Man weiß genau, welche junge Leute zu einander passen, und finden sie sich nicht zu einander, so nennt man sie überspannt, beobachtet aber die Jungfrau und den Junggesellen bis wenigstens zum vierzigsten Jahre, und sagt alsdann: Nun hört, Kinder, jetzt ist's Zeit, jetzt erwartet Ihr einander nichts mehr, der selige Großvater hat's Euch immer gesagt. Natürlich, wenn man nichts mehr erwarten kann, so nimmt man das Nächste, und so wird die Generation immer dürftiger. Wenn erst Alles Herr Vetter und Frau Muhme ist in der kleinen Stadt, dann wird die Generation immer kleiner.

Auf dem äußersten Vorposten einer Bank saß eine der entschlossensten Mütter, welche für drei Küchlein zu sorgen hatte. Ich hörte im Vorübergehen von ihr die Kassandra-Aeußerung: „Studenten! ich hab das erlebt; zehn Jahre warten, alle Monate sechs Groschen Briefporto, und im elften Jahre geht die Sache zurück! Gott behüt's, ich möcht's meiner Lore nicht wünschen! Burgermeisters Röse soll nur 's Näschen nicht zu hoch tragen, sie soll froh sein, wenn's mit dem Kriminal was wird; ein Andrer ist für sie nicht da, wenn sie uns nicht gar 'nen Bürgersohn wegnehmen soll,

und du lieber Gott, ich wollte, meine Christel gefiel dem Kriminal!"

Wirklich stand er bei Röschen und versuchte eine Unterhaltung, dieser Kriminal. Er war die erste Person des Gerichtes, und seit fünfzehn Jahren Wittwer, ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren. Er war ein stiller, pockennarbiger Herr, der sich wegen starken Bartes dreimal in der Woche barbiren lassen mußte, zum Erstaunen des Städtchens, und dennoch den Abend vor der That stark ins Schwarzgraue schillerte. Weil er viel zu thun hatte, kam er nicht unter Fremde bis in's nächste Städtchen, auch war er mit Mädchen etwas blöde, und mußte denn also mit Heirathsgedanken warten, bis Röschen, die einzige passende Partie, herangewachsen sei. Er war gutmüthig und wacker, und ein gescheidter Jurist.

Als wir Abends nach Hause gingen, faßte er sich ein Herz, und bot Röschen bei der Senatorscheune, wo der Weg das ganze Jahr hindurch grundlos ist, seinen Arm. Röschen lehnte ihn schnippisch ab. In der Nähe des Thors hat der Weg auch eine unheilbare Wunde; ich sprang hinzu, und Röschen ließ sich führen. Ich machte ihr Vorwürfe, daß sie den guten Mann so abgewiesen, und sie sagte leise, wie zu einem alten Bekannten: Ach, ich kann ihn nicht leiden! Der Kriminal war aber gar nicht beleidigt, ging mit uns bis an Röschens Haus, und als ich mich neben sie auf die Bank vor der Thür setzte, eröffnete er noch einige Aussichten über das Wetter, und wünschte uns dann einen glücklichen Abend und eine geruhsame und wohlschlafende Nacht.

Die Bänke vor der Thür sind die Opernlogen der kleinen Stadt. Da sitzen die Leute des Abends, und

sehen die Pracht, welche möglich ist in der sparsamen Welt: die Kühe kommen von der Viehweide, der leichtsinnigere Bürger geht mit der Pfeife auf die Kegelbahn hinaus, an den Doktor kommt ein Bote vom Lande. Herr Gott, wer mag nun da krank geworden sein! Ich habe bemerkt, daß unter denjenigen noch zuerst ein Anflug poetischer Fähigkeit zu finden ist, welche über zehn Uhr hinaus vor der Thür sitzen, und den Aufgang des Mondes erwarten. In solch einer kleinen Gasse gibt's nichts als das Bischen Mond.

Röschen wollte mich versichern, daß sie das auch gern thue; aber es schien mir unglaublich, daß sie ein besonderes Interesse am Monde nehmen könne. Der Mond gibt eine Wehmuth oder eine Lebhaftigkeit des Herzens, und Beides hatte sie wohl nicht. Für die Deutschen, welche Bücher lesen, ist der Mond aus Jena gebürtig, wo er von den Romantikern zu Anfang dieses Jahrhunderts getauft und geadelt worden ist; er hat auch früher Sehnsucht geweckt, aber nicht so offiziell; und klassisch in der Literatur ist er erst seit jener Zeit. Aber im Städtchen war noch keine Bibliothek, der Schuhmacher Cyrus hatte erst seit Neujahr angefangen, ein Paar Bücher zu sammeln und auszuleihen, und dies waren zunächst mehr Bücher der Schiffstaue als der Mondesfäden.

Das klingt alles unwichtig; aber sage, Freund, wenn das neben dir sitzende Mädchen nicht ein sehr begabtes Naturell hat, wovon unterhältst du dich mit ihr, wenn Lexicon und Grammatik des Umgangs nicht zur Seite geworfen, und der Roman dunkler, versinkender Liebesaugen, zauberhaften Herzklopfens und Kusses bereits aufgeschlagen ist? Und auch dann! Wer

mag denn blos und immer küssen? Wenn auch nicht Bildung, einen gewissen Sinn für Bildung, ich möchte sagen ein Interesse für die Tabulatur der Bildung hast du nöthig, um ein Gespräch über die Frage und Antwort hinauszubringen. Nun, aber das Mädchen kann ja naiv sein! Ja, naiv ist jedes sechzehnjährige Mädchen; wenn wir sie aber naiv nennen sollen, so muß eine Begabung in der Naivetät liegen. Auch wenn sie wenig spricht, lebendiger, bewegter Gedanke muß dahinter ruhn. Und daß ich's heraus sage: ich konnte kein rechtes Gespräch mit Röschen aufbringen. Sie antwortete, aber sie führte nicht weiter. Sie schien verzogen. Das kleine Interesse des Städtchens verläugnete sie; man hatte ihr übel genug eine Geringschätzung für dies Interesse beigebracht, und doch nicht irgend einen Stoff oder irgend ein Zeug für andres Interesse gegeben. Wenn sie auf Reisen, auf Natur, auf große Stadt und Gesellschaft deutete, um das Städtchen herabzusetzen, so waren dies nur inhaltlose Worte; sie wußte nichts davon, sie hatte nicht einmal die gestaltlose Sehnsucht darnach, es war bedeutungsloser Schall. So ließ das peinlich stockende Gespräch kein Behagen gedeihn. Und so groß ist die Macht des Geistes! wie liebreizend sie dasaß unter den spielenden Mondlichtern, die durch die Lindenzweige über der Bank zuckten, ich konnte keine Freude finden, weil die Welt des Wortes zwischen uns keine Verbindungsfäden fand. Ich sagte ihr gute Nacht, und wollte ihr die Hand küssen — ach, ich bitte Ihnen! sprach sie verlegen, nicht wie Gretchen, was sich zu niedrig dafür gehalten hätte, sondern wie die Kleinstädterin, die vom Handkusse nichts weiß.

Aufathmend, als wäre ich befreit, ging ich fort,

und doch, als ich sie durch den hellen Mondschein in's Haus schlüpfen sah, wie allerliebst sah sie aus!

Ich mochte noch nicht in meine Wohnung. Hände und Brust waren mir wie von Bindfaden umschnürt, es war ein heftiger Drang in mir, mich zu befreien, und ich stolperte vor's Thor hinaus. Da ist ein großer, grüner Anger. Obstbaumgruppen beleben die niedrig gehügelte Fläche; weit draußen am Ende des Angers beginnt eine breite Allee alter Lindenbäume, und führt nach einem Schlosse, das mit großen Fenstern weiß, gespensterartig herüberschimmerte. Die Bäume waren mit Blüthen bedeckt wie mit Schneeflocken, das Mondlicht schwamm über Allem wie ein romantisches Dunstmeer. Ich athmete auf. Die weiten Sterne, der fragende Mond, Pracht und Zauber der Natur, sie wenden sich nicht von den Menschen des kleinen Ortes. Sie prangen und harren, ob Ihr nicht zu ihnen treten wollt mit Ahnung und Verlangen aus dem kleinen sperrenden Luftkreise Eures Städtchens? Ob Ihr nicht fragen wollt: was klingt durch die Sphären? was webt und was hält? Ob Ihr nicht träumen wollt in Ewigkeit und Unendlichkeit hinaus? Ueberlaßt Ihr das wirklich Eurem Senior? Ach, Ihr Armen, der scheut die Nachtluft; in der weißen Schlafmütze schlummert er stets um Neune schon, und er weiß es, daß Ihr ihn am Besten preist, wenn er in gutem Herkommen gegen Fehler und Weltlust eifert. Ihr erfahrt nichts vom Sternenscheine.

Doch da ziehen ein Paar Mädchen und Junggesellen unter den Kirschbäumen umher. Jugend, noch so beschränkt, bleibt nicht ohne Drang nach freier Gotteswelt; auch im Städtchen sind einige Paare, die wie das Wild des Waldes mit dem Abendscheine

aufbrechen aus dem Dickicht. Ich gesellte mich zu ihnen. Es waren Bekannte vom Tanzboden darunter, und sie genossen den Abend, freilich auch wie das Wild ohne Bewußtsein, und von einem unklaren Triebe geführt. Nur ein Mädchen that sich mir hervor, das lustige Hannchen ward sie geheißen. Sie hatte kein eben hübsches Gesicht, aber es war lebhaft, und der Körper war voll und lieblich gewachsen. Das Gespräch war einzelnes Flüstern oder Geschrei, nur Hannchen verband es in etwas durch scherzhafte Reden.

Herr Gott! rief sie plötzlich, und blieb stehen, Herr Gott, sie ist wieder da, der arme Geist!

Wer denn?

Nun, Fräulein Leontine!

Auf mein Bitten setzten wir uns in's bethaute Gras, und Hannchen erzählte. Wir sahen die Lindenallee hinauf nach dem Schlosse; denn den Fenstern des Schlosses hatte der Ausruf gegolten. Es war ein hin- und herschwankendes Licht darin, und doch bewohnte Niemand das Schloß, und Niemand betrat es, am wenigsten des Abends, denn es spukte darin. „Meine Mutter," sprach Hannchen, „wußte die Geschichte ganz genau, und es ist Alles wahr. Im Kriege wohnte der Herr Graf da, und die Frau Gräfin mit ihrer Tochter, der Comtesse Leontine. Sie waren sehr stolz; denn es sind vornehme Leute, die mit vier Pferden fahren, und in der Stadt sprachen sie höchstens ein Paar Worte mit dem Herrn Senior und dem Herrn Bürgermeister. Das stolze Röschen bildet sich vielleicht heute noch was darauf ein. Ja, und in der Kirche hatten sie das große leere Chor ganz allein, was jetzt immer leer steht, und dafür zahlten sie jährlich zwanzig Thaler, zwanzig Thaler

Courant. Nun, was geschieht! Die Soldaten kamen geritten, vorneweg ein bildschöner Lieutenant auf einem Rappen, und der wird im Schlosse einquartirt, und verliebt sich in die Comtesse und die Comtesse in ihn. Aber ordentlich, nicht wie Ihr's macht. Na, er geht zum Herrn Grafen, und erzählte ihm, was er für ein hübsch Vermögen zu Hause habe, und keine Eltern mehr, und ob er die Comtesse heirathen dürfe. Alles ganz hübsch und manierlich. Aber der Herr Graf hat höher hinaus gewollt, und thut sehr böse, und sagt Nein, und durchaus nicht. Ein paar Tage darauf kommt Befehl, die Reiter sollten abmarschiren, und den Abend vor dem Abmarsche bestellen die beiden jungen Leute einander dort in den Kirschgarten neben der Allee. Er hat damals gerade so geblüht wie jetzt. In der Dunkelstunde kommen sie da zusammen, fallen einander um den Hals, und haben bitterlich geweint. Comtesse Leontine, die sehr schön gewesen ist, und lange goldgelbe Haare gehabt hat, schüttelte am Kirschbaume, weil sie gedacht haben, es käme Jemand. Da sind sie ganz vollgeschneit von Blüthen, und haben wie Schlehdornhecke ausgesehn. Es ist aber Niemand gekommen, und dann hat die Comtesse gesagt: Wenn die Kirschen wieder blühen, da sollen die Blüthen in meinen Sarg fallen. Und richtig, das nächste Frühjahr war sie todt, und der Herr Graf und die Frau Gräfin haben's nun gehabt für ihren Stolz, und haben Beide nicht mehr sprechen können, und die Abende und Nächte still da gesessen wie die Bilder. Warum haben sie die Comtesse sich zu Tode grämen lassen! Und wie sie denn einmal wieder so da sitzen in ihrem großen Saale, die Lichter sind ausgebrannt, und der Mond scheint wie jetzt, da geht die Thüre auf, und

die Comtesse kommt im weißseidnen Leichenkleide mit dem weißen Rosenkränzchen auf dem langen Haare, und geht durch den Saal, macht die Balkonthüre auf und tritt hinaus. Alles ist plötzlich erleuchtet, und der Herr Graf und die Frau Gräfin sehn, daß die Comtesse ganz mit Kirschblüthen beschneit ist, und die Hände ausstreckt in die Luft.

Am andern Morgen sind sie beide von dem Schreck gestorben, und kein Mensch hat sich mehr in's Schloß gewagt. Seit der Zeit steht es leer, und Niemand mag's umsonst haben. Im Frühjahr sieht man alle Nächte die Erscheinung, der große Saal ist ganz licht, und die Comtesse tritt auf den Balkon und streckt die Arme aus. Nun, denkt nur, der Herr Bürgermeister hat's besser wissen woll'n, und läßt die Gruft aufbrechen und den Sarg aufmachen, und was sehen sie? Die Comtesse liegt nicht mehr drin, wie man sie hineingelegt, glatt und schön auf dem Rücken, nein, sie liegt auf der Seite, das weißseidne Kleid ist verschoben und zerknittert, und Haare, Gesicht und Brust der Comtesse ist mit Kirschblüthen bestreut. Ja.

Das ist nun gut. Der Krieg geht zu Ende, und der Herr Lieutenant, der Ferdinand geheißen hat, kommt zurück nach Sachsen, wo er her war, kommt nach Dresden zu stehn, und hat an einem warmen Sommertage die Wache auf dem Schloß. Da sitzt er auf einer Bank vor der Wache, und es kommt ein andrer Herr Lieutenant vorbei, der gibt ihm französische Zeitungen zu lesen. Die Herren Lieutenants müssen wohl etwa alle französisch verstehn, kurz, er liest in den Zeitungen. Unterdessen sieht die Frau Königin oben im Schlosse aus dem Fenster heraus, und sieht, daß so viel Menschen um die Wache zusammenlaufen. Sie

schickt alsogleich hinunter, denn so eine Frau hat Boten, so viel sie will, und läßt sich erkundigen. Nun denkt Euch, der Herr Ferdinand ist auf der Stelle todt gewesen, und hat kein Glied mehr geregt. Die ganze Geschichte von seiner Comtesse Leontine und von ihm hat in der französischen Zeitung gestanden, und das hat ihn um das Leben gebracht. Ich möcht' in meinem Leben keine Zeitung lesen, und die Leute in der großen Stadt haben doch auch ihren Schreck davon, wenn's so vor allen Leuten gedruckt steht, was sie ganz in der Stille für sich gemacht haben. Der Herr Ferdinand hätt's vielleicht verwunden, Mannsvolk nimmt sich's ja nicht so zu Herzen, und hätte ein ordentlich Mädchen noch zur gnäd'gen Frau machen können. Na, 's sollte nicht sein, und nun stellt Euch vor, seit der Zeit, wenn's licht im Saale wird und die Comtesse tritt auf den Balkon und hebt die Hände, da kommt er auf seinem Rappen durch die Luft geritten, im weißen Reiterfrack und weißen Federbusch, und der Rappe ist ganz mit Kirschblüthen bestreut, daß er wie ein Schimmel aussieht. Da nimmt Herr Ferdinand die Comtesse auf den Sattel, und man sieht sie drüben vom Vorwerke langsam im Saale auf- und niederreiten. Und seht nur, heut ist's wieder licht, ob sie nur wieder reiten?"

Ich schlug vor, wir wollten die Lindenallee entlang gehn, sie kreischten aber alle auf, die Mädchen, und eilten nach dem Städtchen zurück.

Ich erinnere mich nicht deutlich, wie ich die nächsten Wochen zugebracht habe. Wo so gar keine höhere Forderung statt findet, da gibt's für einen Besucher unsrer Art ein unerfreulich wüstes Wesen. Um einen schlechten Zustand zu bezeichnen, sagt man: der Mensch

vegetirt blos. Ach, selbst dies war zu viel für meine Umgebung. Was vegetirt, das nährt sich, wächst, gedeiht doch in einer bewußtlosen Existenz. Aber dafür war das Städtchen gar nicht unbefangen genug; es schalt einen Menschen, der sich ohne Weiteres hingeben wollte der Sommerluft, dem behaglichen, bloßen Dasein, es schalt ihn sehr. Auch das Bischen Sonntagsfreude schwamm im Essig des Erwerbgedankens. Wo hat der Mensch die Zeit zum Faullenzen her? Hat er nicht gesunde Arme? Wenn er auch für den Augenblick genug hat, warum sorgt er nicht für die Zukunft? Wenn ihm die Knochen mürbe werden, dann fällt er der Stadt zur Last, als ob wir nicht schon genug solches Volks hätten, was auf unserem Brodkorb liegt!

Ich glaube, es war eigentlich schon Hannchen, dessen Anblick mir einige Erquickung gab, Hannchen, das immer lustige, das ja doch eine romantische Geschichte erzählt hatte. Aber ich sprach Hannchen selten; ihr Vater war ein Bäckermeister und gehörte nicht zu den Honoratioren. Wenn ich mich des Abends zu ihr setzte auf die Hausbank, so riskirte ich meine Reputation.

Rosa war viel, viel schöner! Wenn sie Sonntags die enge Gasse hinaufging zur Kirche, so schien allerdings eine Erscheinung zu kommen, die edler sei als der ganze Städtchenplunder. Aber die Gespenstgeschichte hatte mir hier übel mitgespielt, ich hatte sie darnach gefragt, und sie hielt es ihrer Bildung für nöthig, über das dumme Zeug zu spotten. In die Gruft hinunter, sagte sie, geht's sehr eng, da haben sie den Sarg geschoben, und die todte Comtesse ist mitgeschoben worden. Die Kirschblüthen hat die Kammerjungfer

vor dem Zumachen des Deckels auf sie gestreut; denn sie war Vertraute der Liebschaft gewesen, und kannte den Kirschgarten und was die Comtesse da gelobt hatte. Die Erleuchtung kann man alle Abende sehn, wenn beim Pachter das Kaminfeuer angezündet wird, das gibt einen glänzenden Wiederschein auf die Schloß-Fenster. — Und sie wußte noch mehr.

Nun bedenke man, auf welche forcirte Spitze wir jungen Leute damals gestellt waren in Bezug auf Geistererscheinung, ja auf die ordinairsten Gespenster. Selbige waren die geachtesten Personen. Die Literatur, von den Romantikern beherrscht, sah allen natürlichen Aufschluß mit unbeschreiblicher Geringschätzung an. Jedes Gespenst gehörte zur nobelsten Gesellschaft des poetischen Staates, nur ein leiser Zweifel daran galt für Plattheit. — Röschen machte mir den traurigsten Eindruck. Denn wo nicht Leidenschaft die Ursprünglichkeit erregt, da sind wir als junge Leute ja durchgängig Affen der literarischen Mode, so wie dies die Gedankenlosen der Kleidermode gegenüber sind.

Es kam ein Verwandter Röschens durchgereist, ein Mann, der viel herumgekommen war in der Welt. Zu meinem Erstaunen sagte der: Röschen ist ein tüchtig Mädchen! — Bald darauf ereignete sich das Unerhörte: Röschens Vater nahm Theil an einer Landpartie der Bürgerlichen, und er nahm seine Tochter mit. Auch der Kriminal erschien mit Regenschirmen, Mänteln, und sonstigen Waffen gegen die Witterung. Die Partie war geweiht, wie man sich in den Annalen keiner ähnlichen erinnerte. Hinauswärts, im Schatten dieser Ehre, fuhr Alles vortrefflich sittsam, die jüngsten Kinder sprachen über den Ackerbau, um sich würdig zu zeigen. Solch eine Partie besteht aus zwei bis

drei langen Wagen, worin je vier bis fünf Sitze an ledernen Bändern hängen. Da sitzt die Jugend, und ist um jeden Preis mäßig vergnügt — was durch jahrelangen Gebrauch für einen Scherz gilt, das wird vorgebracht, und die Artigkeit der Damen beweist sich durch fleißiges Gelächter. Es gibt auf der Welt nichts Unbequemeres, als ein Lachen, das nicht nothwendig und ächt ist. Nur bei jungen Mädchen mit viel Naturell kann das eine leidliche Begleitung sein, wie unnützes Piepen bei einem muntern Vogel — aber an verleg'ner Mädchenwaare mit den schlechten Zähnen, wie sie in Deutschland so häufig und in kleinen Städten gar vorherrschend sind, ist's unerträglich. Glücklicherweise finden sich denn die Begabten meist auf einem Wagen zusammen, und die Sache geht unter ihnen lediglich durch den Sand und die Haide bis auf's bestimmte Dorf. Dort dringen diese wenigstens auf einen kurzen Spaziergang nach dem Wäldchen, das sich in bescheidner Art am kleinen Bache findet. Die andern sitzen im Wirthshause auf dunkelrothen Holzbänken, und warten auf die Rückkehr derer, die eine Promenade gemacht. Sie legen die Hände in den Schooß und genießen die Partie. Dann wird Kaffee getrunken, dann Doppelbier, und dann fährt man wieder nach Hause; die Herren sind etwas schwerfällig bewegt vom Biere, man schlägt vor, ein Lied zu singen — ach ja, rufen die Weiblein! Dies? Man kann nur den Anfang. Jenes? Man kann noch weniger. Also das alte, das die Vorfahren auch gesungen: „Guter Mond, du gehst so stille!" Die witzige Person ruft: „Es regnet aber, und der Neumond kommt erst in acht Tagen." Tüchtiges Gelächter; mehr plump als zärtlich umarmte hie und da Einer seine Nachbarin,

der Gesang geht unsicher und bedenklich wie der Marsch einer Bürgergarde.

Solch ein Moment war's, wo ich im lauschigen hintersten Theile des Wagens neben Röschen saß; es regnete warm und eifrig draußen, das Mädchen war aufgeweckter als sonst, ich faßte mir ein Herz und umarmte sie, und sie küßte mich feurig wieder, viel feuriger, als man von einem so jungen Mädchen hätte erwarten sollen. — Sonst weiß ich nichts mehr von jenem Abende — man sprach beim Aussteigen, es sei ein deliziöses Doppelbier und eine herrliche Partie gewesen. — Der Tag meiner Abreise kam unterdessen heran, Röschen hatte mir ein Stammbuchblatt geschrieben; ich weiß eigentlich nicht warum, aber wir hatten zur Auslieferung und Empfangnahme desselben ein Rendezvous bestimmt, draußen auf jenem Anger, unter den Kirschbäumen, Nachmittags. Sie war eher da als ich. Dies ist ein Unglück für die Liebe: wenn das Mädchen nicht warten läßt, so läßt der Mann auf die Liebe warten. Was wir geschenkt erhalten, was wir nicht erobern, das ist uns über kurz oder lang geringschätzig. Sie hatte ein kleines Mädchen an der Hand, schien etwas verlegen geröthet, und sah wie die schönste Nymphe aus. Ich empfand einen so lieblichen Eindruck von dem Reiz der Erscheinung unter den Kirschbäumen, daß ich halb in Verlegenheit junger Liebe, halb in leidenschaftlicher Wallung eines bis dahin stets verschleierten Gefühls auf sie zueilte. — Es waren aber Leute in der Nähe, die nach dem Heu und nach den Aeckern sahen, ein Vetter kam über den Plan, um auf sein Gerstenfeld zu gehn, sie gab mir nur rasch das Blatt und schlüpfte fort.

Arme Mädchen! Ihr seht lange Trennungsjahre hindurch nur das Bild des geliebten Mannes, und der Mann sieht die Welt und mehr als Bilder. Arme Mädchen! Die Natur weis't Euch darauf an, Jünglinge zu lieben, und die Welt erlaubt Euch nur, Männer zu heirathen! Wie selten ist der Mann jener um zehn Jahre ältere Jüngling. Und wohl ihm und Euch, wenn er es nicht ist. Seine Liebe galt der Knospe — die Liebe rechnet nicht, und wer kann denn berechnen, was zehn Jahre hervorbringen, und wer kann die Liebe vorausbestellen auf eine Möglichkeit, und kann Enttäuschung und unglücklich Wesen alsdann abwenden. Alle Studentenliebe ist aber ein Heirathswechsel, auf zehn Jahre gestellt.

Ich hatte zwei Jahre auf der fernen Universität gelebt, und das Städtchen vergessen. Jenes Stammbuchblatt war wie ein schädlicher Reif auf die geringe Illusion gefallen. In der Handschrift des Tertius, nicht ohne Interpunktionsfehler, war darauf eine Stelle aus Goethe's Tasso zu lesen, die das Mädchen nimmermehr verstanden haben konnte. Wo der Gedanke fehlt, tritt uns die Fratze entgegen; ich hatte jene Zustände und Erinnerungen hinter mich geschleudert; sie waren dem idealen Jugendschwunge nur an allen Ecken und Enden hinderlich. Der Erwerb ist in der idealen Welt des Jünglings eine Gemeinheit. Das Städtchen konnte mir nur als Idyll reizend sein, und ich kannte es zu gut, um diesen Reiz zu haben.

Da brachte mich eine Gebirgsreise wieder in die Nähe, und wie es zu gehen pflegt, daß Alles, was zu unsrer Geschichte gehört, auch das bei seinen Lebzeiten niedrig Geschätzte, eine Macht auf uns ausübt, so machte ich bei schwerer Sonnenhitze den Umweg

nach dem Städtchen. Es war auch die Eitelkeit, diese Schwester des Besten und Geringsten in uns, welche mich trieb. Man nimmt da ein Interesse an dir, man hat dich früher gesehn, man würdigt es, daß du jetzt einen stattlichen Schnurrbart trägst, wer weiß, ob nicht im Stillen manches Mädchen auf dich hofft!

Ich war unternehmender, dreister, heiterer geworden. Wer weiß, wie es kam, daß ich gleich zu Anfange besonders auf Hannchens Bank gerieth, und wenig oder gar nicht zu Röschen. Dort gab's Munterkeit, der bürgerliche Styl gestattete mitunter eine tüchtige Umarmung, einen dreisten Scherz. Röschen war voller und schöner geworden, aber sie war noch so wortkarg wie früher; als ich eine Woche da war, schien mir das noch ärger zu sein. — Sonntag war wieder ein kleiner Tanz auf dem Waldwirthshause; sie tanzte noch nicht besser als früher, und ich, der jetzt ein lustiges Fegen suchte, hielt mich an die in der Raschheit geschickteren Mädchen. Es gab da einen magern jungen Barbier, der über Vermögen gerne den Gentleman spielte, und sich gegen das Herkommen gerne an die Honoratioren machte. Der geniale Abenteurer vom Becken tanzte zudem schlecht, und mittelmäßige Tänzerinnen fürchten so was mehr als gute. Ich hatte deshalb früher mit Röschen das Abkommen gehabt, daß sie seine Aufforderung damit ablehnte, sie sei schon versagt, und daß ich dann zu Hilfe gerufen wurde, um die Aussage durch wenigstens einmaliges Herumtanzen wahr zu machen. Diesmal sah ich das schöne Geschöpf in den Armen des Barbiers. Dieser ihr Mangel eines Ritters that mir weh, ich gesellte mich auf dem Heimwege zu ihr, und machte ihr Vorwürfe, daß sie den unwillkommenen Tänzer nicht wie

sonst abgelehnt. „Ich habe ja kein Recht, auf ein solches Opfer von ihnen zu rechnen,“ sagte sie in in einer Sprache, die im Städtchen gar nicht gewöhnlich ist, und ihr Ton war bewegt, ich glaubte eine Thräne in den schönen Augen zu sehn. Das machte mir einen schmerzlichen, aber liebevollen Eindruck. Der Kriminal, welcher in den zwei Jahren noch zwei Falten und einige Höflichkeiten mehr bekommen hatte, ward wegkomplimentirt, ich führte Röschen, und das warme, volle Kind hing wie ein prächtiger Gewitterhimmel an meinem Arme. Auch sprach sie jenen Abend fließender, und ich erinnerte mich, daß sie nicht ohne Bitterkeit auf Hannchen anspielte. Kurz, ein Geheimniß größerer Bedeutsamkeit, als der oberflächliche Verkehr ahnen ließe, schien mir in dem stillen Mädchen zu ruhn, und ich beschloß, diesem Herzen näher zu treten. Ich drückte ihr beim Abschiede herzlich die Hand, sie that's ebenfalls innig und lieb, und sah mich so schön an, als lächelte sie durch einen Thränenflor. Als ich nun den Kriminal zu dessen Bestürzung stürmisch entführte und in der ceremoniellen Empfehlung unterbrach, da lächelte sie ganz und gar, und ich hätte sie gar zu gerne küssen mögen, so allerliebst sah sie aus. Sie hatte ein weißes Umschlagtuch, aus welchem der jugendlich schöne Kopf mit dem schwarzen Haar prächtig hervorguckte.

Ich ging später noch einmal am Hause vorbei, ob ich sie vielleicht noch einmal träfe. Das Schicksal wollte es nicht, aber es führte mir die muntersten Bürgerssöhne zu, die vom Waldwirthshause kehrten, und noch abgeschmackter oder doch gleichgültiger über Röschen sprachen, als früher. Den Barbier gönnten sie ihr recht, sie tanze gerade so wie er. Das Schicksal

wollte noch mehr; denselben Abend trafen Studenten im Städtchen ein, Bekannte. Sie zogen mich rasch in ihren Kreis, und mit den Lockungen einer heiteren Fahrt schwatzten sie mich noch vor Tagesanbruch aus dem Städtchen hinaus, in's Gebirge hinüber.

Fünf Jahre waren vergangen. Damals mit den Studenten ging's über die Berge hinab nach Böhmen; ich hatte das Städtchen seit den fünf Jahren nicht mehr gesehn. Reisen, Liebesverhältnisse, Geschäfte waren wie hohes Gras über jene Zeit und Leute gewachsen. Ich war in Amt und Würden und auf einer weiten Geschäftsreise begriffen. Da kam ich auf der Poststraße in die Nähe des Städtchens, und wie damals als Student ohne deutlichen Grund nahm ich Pferde, um den Umweg dahin zu machen, sei's auch nur um durchzufahren. Der Postillion fuhr über den Anger; ein gebückter Mann und eine Dame gingen daher — ich erkannte den Kriminal, ließ halten, redete ihn an. Er that sehr erfreut, und stellte mir seine Frau vor; es war Röschen. Sie erröthete, sah aber gleichgültig drein; sie war blaß und mager gegen sonst, aber noch hübsch. Der Kriminal lud mich zu Tische, sie sagte kein Wort dazu, ich schützte Eile vor, und fuhr in den Gasthof. Die Wirthin gab mir mehr als Auskunft. Sie meinte, so sei die Welt; die junge schöne Frau verzehre sich neben dem alten kränklichen Manne, wenn er sie auch noch so gut hielte und mit den besten Leckerbissen versähe. Ich erwiederte ihr, die junge Frau hätte vielleicht nie etwas anderes verlangt. Ach, gehen Sie doch, sagte sie darauf, wie oft bin ich dem schönen Röschen hinter der Stadtmauer

begegnet, wo sie bitterlich geweint und ganz rothgeschwoll'ne Augen hatte. Einen Studenten hat sie sich in den Kopf gesetzt, und der ist verloren gegangen.

Sie sind wohl nicht von hier gebürtig, Frau Wirthin?

Gott sei Dank, nein, bin vom Lande, wo man auch's Bischen Hab und Gut schätzt, aber doch nicht über Alles. Seit fünf Jahren haben wir hier die Schenkwirthschaft, und ich wollte, wir wären sie erst wieder los; es gefällt mir hier nicht, die Frau Kriminal ist das einzig hübsche Geschöpf, und die hat keine Freude auf der Welt.

Ich hatte an dem Mittagessen auch wenig Freude, und fuhr eilig von dannen. Wäre da wirklich im Verborgenen eine starke Natur zu Grunde gerichtet in dem schweigsamen Röschen? sagte ich zu mir, — eine stille, aber nachhaltige Kraft mitten unter der Trivalität der Krämer?

Nicht lange Zeit darauf erfuhr ich, der Kriminal sei gestorben, die Wittwe sei in einem Bade des Gebirges. Es trieb mich, sie zu sehen, sie mild und sanft zu sprechen. Nicht von Liebe sollte die Rede sein, aber ich wollte sie mir versöhnen. Ach, wie fand ich sie! Noch blasser, die schönen Züge waren starr, das prächtige schwarze Auge blickte hart. Sie sprach jetzt ganz fließend, aber behandelte mich mit der größten Gleichgültigkeit, nicht mit einer Sylbe ging sie auf unsre Scenen der Jugend ein.

Ach, schloß der Freund, da hinter jenen Bergen liegt das Städtchen, da wohnt sie jetzt wieder seit Jahren, die vornehmste, einsamste Person des Oertchens, jeden Freier abschreckend. Welch eine schöne Welt hab ich in ihr vielleicht verscherzt, verscherzen

lassen durch den dürftigen Troß der Umgebung! Auch ich bin noch einsam, und doch kann uns Beiden nicht mehr geholfen werden.

Nein, sprach ich, und wir stiegen vom Zobten herab.

9.

Auerstädt und Osmansstädt.

Jener finstre Morgen, an w[illegible] m[illegible]in Freund, der Chaussée-Einnehmer, [illegible] Brücke nicht erkennen konnte, ging [illegible] Dunkel über, als wir hinter Köse[illegible] straße aufwärts fuhren. Sie ist [illegible] Chaussée noch beschwerlich genug, und nun ist zu bedenken, daß ehe diese Gegend preußisch wurde, solche Chaussée gar nicht existirte; es war also hier ein sogenannter romantischer Paß, wo Pferd und Wagen mannigfach zerbrachen oder stecken blieben, und Kotzebues Landhaus an der Heerstraße sehr richtig angebracht war. Die große Armee, Sachsens Alliirter, welche so oft hier auf- und abwärts kletterte, hat auch blos darüber geflucht. Im jenseitigen Dorfe aber und unten in Kösen waren die Wegelagerer zu Hause, das heißt diejenigen Leute, welche sich zum

Behufe des Vorspanns Pferde hielten. Diese gebornen Feinde aller Chausséen sind heute noch nicht ganz beruhigt, von ihnen und ihrem Bereiche wurden die Kunststraßen eben so schnöde begrüßt, wie es jetzt den Eisenbahnen ergeht, ein Institut, das noch viel mehr natürliche Feinde hat, da noch viel mehr gebräuchliche Interessen, Wirthshäuser und Lohnfuhren allen voraus, dadurch beeinträchtigt werden.

Es giebt keinen Fortschritt, der nicht damit anfinge, eine Wunde zu schlagen.

Auf der Spitze dieses Berges beginnt ein Plateau, das mit tiefen Unterbrechungen nach Eckartsberge hinläuft, und auf welchem das Schlachtfeld von Auerstädt liegt.

Diese Doppelschlacht von Jena und Auerstädt ist neuerdings wieder lebhaft in Besprechung gekommen durch einen Aufsatz des bekannten Gentz darüber, welcher aus England mitgetheilt wurde, und dessen Aechtheit durchaus nicht zu bezweifeln ist. Gentz kam damals, kurz vor Ausbruch dieser unheilvollen Schlacht, zum preußischen Heere, welches in diesen thüringischen Gegenden von Weißenfels bis in das hessische Gebiet vertheilt war, und beschreibt den damaligen Zustand. Gegen alle herkömmliche Schilderung fällt alle Schuld auf die haltlose, unkundige Oberleitung des Krieges von Seiten des Generalissimus, und neben diesem auf den Hauptminister, den Grafen von Haugwitz.

Der Erfolg eines Genies wie Napoleon besteht eben auch darin, daß es die Gegner wie mit magischen Kräften verwirre; man kombinirte jede mögliche Art des französischen Angriffs, nur nicht die richtige; man zersplitterte sich, man lös'te eine große Macht, wie die preußische Armee damals wirklich war, in machtlose,

unpassend situirte Partieen auf; man verzettelte Einsicht und Kraft. Ganz falsch ist die Meinung, daß sich die Armee selbst schlecht geschlagen habe; sie hat, besonders bei Auerstädt, mit äußerster Bravour gekämpft, aber die Führung war von vornherein ohne allen straffen Zusammenhang. So kam das Davoust'sche Corps über Zeitz nach Naumburg herauf, und schlug Tags darauf die Schlacht bei Auerstädt von der Seite, nach welcher zu Berlin liegt; so verkehrt ging Alles her, in solcher Verworrenheit ließ man sich überraschen.

Und hätte man noch den Augenblick zu fassen gewußt, wie er sich bot: wurde Davoust bei Auerstädt geworfen, so konnte er bis auf's Aeußerste gefährdet sein, denn nicht blos der verhängnißvolle Rückzug den schlimmen Kösener Berg hinab lag dann vor ihm, seine Retirade war durch Terrain und Truppenmassen überall koupirt. Und wie dicht lag dies Geschick an seiner Sohle: die preußischen Truppen standen unerschütterlich, die prachtvoll berittenen Kavallerie-Regimenter machten, von höherer Führung entblößt, selbstständig die glänzendsten Angriffe, Davoust, mitten im Feuer haltend, ließ die Kugel unbeachtet durch seinen Hut schlagen, war blaß und auf's Aeußerste gefaßt. Als die Schlacht zu Ende ging, hatte er noch keinen Sieg, preußische Regimenter blieben auf eigne Faust halten, das Schlachtfeld behauptend, und es ward noch ein Kavallerieangriff versucht, ehe man sich in bester Ordnung nach Eckartsberge zurückzog.

Wenn eine Frucht der Geschichte reif ist, so treffen alle Kugeln: die Hauptführer des preußischen Heeres stürzten links und rechts getroffen von den Pferden, und ein wahrscheinlicher Sieg, welcher die gleichzeitige Niederlage bei Jena zwar nicht verhindert, doch in

den Folgen aufgehalten hätte, ging verloren. Mit vielen andern, mit Schmettau, einem Hauptführer, war der Generalissimus des Heeres, der Herzog von Braunschweig, eins der ersten Opfer. Er war noch aus des alten Friedrichs Kriegen, und die Franzosen haßten ihn bitter wegen des bekannten Manifestes von Anno 92; in's Auge hinein traf ihn eine auf gut Glück gejagte Flintenkugel. — Niemand wußte seinen Operationsplan, selbst der König nicht, welcher in dieser Schlacht zugegen war, und später bei Sömmerda in vollem Rosseslaufe durch die Feinde sprengen mußte, um aus diesem Gewirr von Feinden, die nun auch von Jena herüberdrangen, sich zu lösen.

Kösen ist wie einst Verona in den Streit zweier Familien, der Montecchi und Capuletti gespalten, sie heißen hier auf deutsch Hämmerling, der Kuchenbäcker, und Weber, der Gastwirth „zum muthigen Ritter." Dieser, das Haupt der Capuletti, war zur Zeit der Schlacht ein junger, sächsischer Postillon in Naumburg, und ihm ward der Auftrag, dem Marschall Davoust den Weg zu zeigen, damit er rekognosciren könne. Er hat mir's reichlich beschrieben, wie dick der Nebel diesen Vormittag am 14. Oktober gewesen sei, wie grimmig Davoust ausgesehen mit dem haarlosen Vorderkopfe, wie er geschrieben habe, Hals über Kopf, Soldaten und Kanonen den Berg hinauf zu schaffen, woran schon die ganze Nacht gearbeitet worden war.

Hätten sich die Preußen vom 13. auf den 14. zu einem solchen Nachtmarsche entschlossen, wie vorgeschlagen wurde, die Franzosen hätten einen blutigen Tag an diesem unwegsamen Berge erlebt. Das Haupt der Capuletti ist noch heute außer sich darüber; er hat später den Pferdehandel kultivirt, und dafür ein

scharfes Auge, er schwört aber, nie eine so prächtige und trefflich berittene Cavallerie wiedergesehn zu haben, als Anno 6 die preußische gewesen. Die Schlacht, welche er neben Davoust hat aushalten müssen, ist ihm besonders der Pferde wegen peinlich gewesen, und er schaudert jetzt noch bei der Erinnerung, wie leichtsinnig die theuersten Thiere todtgeschossen worden sind. Wenn's noch lauter Schimmel gewesen wären, meint er, da ließe man sich's gefallen! Für den schönsten Schimmel hat er nämlich die abschmeckende Redensart: 's ist halt ein weißes Pferd!

Das Dorf Auerstädt, durch welches wir mit dem aufgehenden Tage fuhren, ist still wie jedes andre Dorf, und weiß nichts mehr von diesem Lärmen.

Hinter dem Städtchen Eckartsberge fällt das Land wieder in tiefere Hügel, und links auf diesen, wo in einer Thaltiefe das Städtchen Apolda schlummert, begegnete der von Auerstädt geschlossen retirenden Armee statt Hohenlohes der Marschall Bernadotte. Von der gleichzeitigen Schlacht bei Jena nämlich wußte man gar nichts, das Hohenlohische Corps, welches sie vier kleine Meilen von Auerstädt schlug, war ohne Verbindung mit der Hauptarmee. Jetzt that sich's schrecklich kund, was geschehen, und auch dieser bessere Rückzug ward in die Flucht verwirrt. An diesem traurigen 15. October erhielt der König von Preußen, dem eben ein Pferd unter dem Leib erschossen war, einen Brief Napoleons vom 13., worin er Frieden anbot. Diese Verzögerung eines Billets, die Verzögerung um 24 Stunden, hatte vielleicht den Sturz eines Reiches zur Folge, aus welchem später der eigentliche Enthusiasmus gegen Napoleon wuchs, welcher den Riesen stürzte.

Dies sind solche Späße der Weltgeschichte, über die sich unnütz schwatzen läßt in müßigen Stunden, so wie man von Cromwell erzählt, daß er, ein ruinirter Bürger, im Begriff gewesen sei, nach Amerika auszuwandern, und durch ein allgemeines Edikt Karls I. daran gehindert worden sei, desselben Karls, den er später zum Schaffot brachte.

Meine Gedanken wurden friedlicher, rechts im Thale fließt die Ilm durch schweigende Dörfer, und ich dachte einer anderen Zeit. In diesem klein- und sanfthügeligen Lande mit fruchtbaren Feldern, die sich über die kleinen Berge schlängeln, die mit kleinen Laubgehölzen und den Thalufern der Ilm bekränzt sind, in diesem Weimarischen Ländchen sind ja auch weit- und tiefwirkende Bewegungen unsers Vaterlandes versammelt gewesen, die Geistes-Klassiker haben hier gelebt und geschrieben, ihre Asche ruht hier.

Ich kam einmal bei sinkender Sonne von einem Pferdemarkt geritten, es war ganz still in der Natur und ein Dörfchen mit einem Parkbusch hoher Bäume und einigen weißen Häusern lag neben mir, vor mir stolperte ein schwerbäuchicher unsichrer Reiter den Hohlweg hinab. Er that sehr erfreut, einen Begleiter zu finden, war ein alter Kassenbeamter, der seine alte Schecke verkauft hatte, weil sie nach gerade zu sehr gestolpert wäre, und der sich jetzt auf dem neuen Thiere gar nicht zu Hause fühlte.

Solch ein alter Diener eines kleinen Staates hat immer viel liebenswürdig Beschränktes, hat immer Aehnlichkeit mit einem alten Kammerdiener, den der Herr nicht mehr verabschieden kann, weil er aus der Dienstjacke in den Familienrock, in's Herz des Hauses hineingealtert ist; ich begegne solch einem Rathe von

Anno 1 aus Meiningen oder Hildburghausen gar zu gern. Sie sind treu und gutmüthig und bieder, und der Anstrich von kleinem Hofleben färbt das beschränkte Idyll so artig!

Er erzählte mir von den fröhlichen Tagen unter dem Großherzoge Karl August, wo er öfters mit auf die Jagd geritten sei. Sehn Sie — sprach er — hier unten an der Ilm in dem Dorfe, dessen Bäume und weiße Häuser Sie sehen, da schläft unser vortrefflicher, immer lächelnder Wieland —

Das ist Osmanstädt?

Ja, das ist Osmanstädt.

Wie ruhig und still und anspruchslos war das — da ruhte die Asche des alten gesprächigen Herrn, der so verführerische, farbige Geschichten erfunden hatte, die wir im Verborgenen unter dem Schultische verschlangen. Und neben der lustigen, nach Allerlei greifenden Liebe in seinen Büchern war er ein so ordentlicher Ehemann, der so reichlich Kinder zeugte, daß ihm der Großherzog mit den Fingern drohen und sagen mußte: Bis wohin, Catilina, werden Sie's bringen! —

Wir klepperten an jenem Abende schwatzend weiter, und stiegen noch einmal in Tiefurt ab, um Roß und Mann mit einem Trunk zu stärken.

Dieses Tiefurt war der eigentliche Gartensalon der damaligen Weimar'schen Gesellschaft, hier waren sie am genialsten und unbehindertsten, hier haben sie die Majestät und Robe abgelegt, und wie Karl der Große mit Alcuin, Eginhard und den Uebrigen, als David, Homer, Virgil verkehrt hat, so hat die vortreffliche Großherzogin Amalie hier ein heitres Dichtungsleben geweckt und gestattet. Das sogenannte Journal von Tiefurt, das geschriebene Inventarium

aller Einfälle, Witze, Geschichten, die sich hier ereignet und erzeugt, befindet sich noch auf der Bibliothek zu Weimar. Ein Hauptmemorial geheimer deutscher Literaturgeschichte. Wie ich erfahren habe, ist die jetzige Herrin, welche große Aufmerksamkeit und Acht auf diesen Theil der Weimar'schen Geschichte wendet, ganz und gar nicht bedenklich, Leuten von Fach und Takt, von denen keine Ungeschicklichkeit zu besorgen ist, die Mittheilung dieses handschriftlichen Schatzes zu gestatten.

Dies Tiefurt liegt wirklich in der Tiefe. Zwischen dunklen Bäumen zieht sich der Park an der Ilm hin, und jenseits des Flüßchens an einer Berglehne in die Höhe. Es war schon etwas herbstlich, als ich ihn damals bei dunkelndem Tage durchstrich, hier und da sah mir ein weißes Monument geisterhaft entgegen, es gemahnte mich in manchem einzelnen Augenblicke, als sei ich im Königreiche Wales, und durchstriche den ausgestorbenen Park des Königs Arthus — auch die ganze Tafelrunde von Tiefurt ist todt; das Land, das nahe Städtchen Weimar ist eine offne, sonnenbeschienene Gruft unsrer klassischen Literatur.

Auch Goethe; — ist es nicht, als hätten wir das erst im letzten Jahre recht empfunden! Ist er jemals so im Munde aller Literaten, so Mittelpunkt aller Literatur gewesen? sogar seiner Feinde, die sich am Sarkophage des alten Dichters die harten Schädel eingerannt haben?

10.

Weimar.

Die deutschen Städte sind zum Theil so familienmäßig geschlossen und eitel, daß es immer ein Risiko bleibt, über sie zu schreiben; alle kokettiren die Jungfräulichkeit, halten es für unredlich, aus der Schule zu schwatzen, halten sich für beleidigt, wenn sie besprochen, das heißt, wenn sie nicht blos gelobt werden.

Es ist dies ein Rest unsrer keuschen Nationalität, dem viel Achtbares zum Grunde liegt, aber er ist heutiges Tages übel dran: wir wollen nicht hoffen, daß mit dem Geheimnisse auch alle Diskretion verloren gehen werde, aber es ist wahr — man braucht heut viel mehr Dreistigkeit, um erträglich und ohne häufigen Aerger zu existiren.

So ist Weimar noch immer sehr blöde, obwohl es so lange Zeit der Hof unserer Literatur war. Vielleicht kommt aber just die Blödigkeit daher: von jenen

Notabilitäten, die in Weimar wohnten, sprach man nur mit abgezogenem Hute, und ein Theil des Complimentes kam immer an Weimar mit; so ist's an Courtoisie gewöhnt, und der einfache Historiker fällt ihm schon auf. Weimar war aber immer unschuldig, auch unschuldig an unsrer Literatur.

Ich bin immer sehr gern dort angekommen: es ist mir stets ein so reinliches, saubres, friedliches, zur süßen Beschaulichkeit aufforderndes Städtchen erschienen, wie nicht leicht ein anderes.

Auf der großen Straße von Leipzig her sieht man Weimar nicht eher, als bis man gegenseitig das Weiße im Auge erkennt, auf den Höhen vor der Stadt lagert sich nämlich laubgrünes Gehölze, das sogenannte Webicht. Dieser frische, junge Wald ist von Alleen durchschnitten, durch ihn und an seinem Saume laufen Wege für Karossen, Reiter und Fußgänger, die Heerstraße bildete den äußersten Rand. Die Stadt ist dicht in der Nähe, man vermuthet sie aber nur der Spazirenden wegen; das duftige grüne Waldleben hängt wie ein grüner Schleier vor den kleinen, begierig gesuchten Büchern der Cotta'schen Buchhandlung, dem Don Carlos und Faust, denn unter Weimar denkt man sich zunächst Schiller und Goethe, etwas Anderes nur nebenher. Ich war indeß schon vernünftiger — ein rother Leibhusar reitet am Waldesrande, ein Hofwagen, welchen die renommirten Isabellenpferde ziehn, schaukelt vorüber, man kommt in die Illusion des Arthusschen Hofes, wie sie mir in Tiefurt genaht war, es öffnete sich der Blick nach dem Thale, und dicht vor uns wie ein lieber, blauer Friede liegt die Stadt.

Hier kann nur Glück und stille Freude wohnen, denk ich stets bei der Ankunft; solch einen behaglichen

Eindruck macht mir immer der blaugedeckte, thüringische Thurm, das Durcheinander der Häuserdecken, das anspruchslose Schloß, von Wasser und hängenden Baumzweigen auf der einen Seite begränzt. An einer klappernden Mühle führt der Weg in die Stadt vorüber, und die klappert so Hermann- und Dorotheisch!

Noch reizender, wenn auch nicht eben anders ist der Anblick, wenn man vom Ettesberge herunterkommt, wo Napoleon einst eine große Jagd gehalten. Er liegt nach der güldnen Aue zu, der Ettesberg nämlich, das heißt der Richtung nach in jenes auf- und abweigende gedeihliche Hügelland, aber nur eine Stunde von Weimar entfernt, einer der keckſten dieser Hügel. Wenn man von dort Weimar im hellen Sonnenscheine liegen sieht, so gesammelt, blau und freundlich, gehoben durch die heitere Berglehne, so findet man wohl, daß sich die Literatur hier in der Mitte von Thüringen zwar nicht pittoresk oder verführerisch, aber doch ganz artig angesiedelt hat. Eine neue Chaussée läuft schnell hinunter, und erhöht den Eindruck bequemer und doch genügend romantischer Lage.

Will man sich diese Romantik erhalten, so fahre man gleich wieder auf der andern Seite aus der Stadt, die Allee nach Belvedere entlang, da gibt es Landhäuser von Dichtern, man kann weiterhin Busch und Wald suchen, und braucht nicht wieder umzukehren.

Die Ankunft ist die Hauptsache; es wird bald eine kleine Stadt, wo man in's Kasino, auf die Jagd gehen muß, um Abwechselung zu haben, und die Literaturgeschichte ist ihr größter Feind, weil sie Ansprüche weckt, für die Weimar selbst nicht kann, denn Weimar ist Weimar an sich, wie das Ding an sich, ohne Weiteres, ein offner Ort mit 8000 und einigen

Einwohnern, worunter jetzt keine Dichter mehr sind, mit einem Gymnasium, mit einem Waisenhause, einem Theater, einem Hospitale, mit krummen Straßen und sonstigem Zubehör. Das is Weimer, wie die Leute sagen. Daß der große Weimaraner Karl August aus Nord und Süd die berühmtesten Deutschen hieher gerufen, daß diese so und lange hier gewohnt und schöne Sachen geschrieben haben, dafür kann man billigerweise Weimar nicht verantwortlich machen, der Ort selbst ist keine Fabrik berühmter Leute, der sein Geschäft sorglos betriebe.

Aber wer kann dem Gedanken und mit ihm der Anforderung und Athmosphäre unsrer letzten Literatur entgehn, wenn er in diesen klassisch gewordnen Ort tritt! Um jede Straßenecke sieht man Schiller und Göthe, Wieland und Herder biegen, Fußtapfen heiligen allerdings einen Ort, wenn das Gras des Ortes auch Gras bleibt. —

Mag es auch thöricht und unbillig sein, Weimar's Vergangenheit, die ihm noch dazu geschenkt, nicht selbst erzeugt war, seiner Gegenwart zum Vorwurfe zu machen, mögen sich auch historische Zustände nicht gewaltsam wiederholen lassen, es ist doch eine gerechte historische Forderung, ein verhältnißmäßiges Streben zu verlangen, sobald die Anregung so groß und so herrisch gewesen ist. Das Erbe und Gedächtniß des Genies, läßt sich nicht nachmachen, läßt sich nicht ersetzen, aber man kann doch den Sinn in angemessenem Schwunge und Stile erhalten — dies ist die höchste historische Pietät, aus welcher hervor oft die prächtigste Befruchtung überrascht, und welche jedenfalls einen würdigen, hohen Luftkreis begünstigter Kultur rein und frisch erhält. Weimar sollte nicht seit dem Tode seiner

Herren ganz und gar aus der Welt dieser Herren verschwinden: da die Kaiserkronen seiner literarischen Herrn, da alle die Reichs= und Herrschkleinodien unter die große schriftstellernde Zahl vertheilt, und nicht mehr an wenig größte Einzelne vererbt worden sind, so mußte just Weimar den Beruf fühlen, eine literarische Akademie Deutschlands in sich zu gründen, literarische Kongresse in sich zu versammeln.

Der Tod geschichtlicher Größe soll keine Leichen machen, sondern Götter, deren Bilder nachwirken. Wo sind Deine Bildsäulen Schiller's und Göthe's, du anspruchvolles Weimar, das mit geehrt sein will um Schiller's und Göthe's willen, wo sind sie? Zeige sie uns!

Du hast keine! Die Sonne und der Frühling und der fernher kommende Wanderer, den die Bücher von der Ilm berauscht haben, sie alle finden sie nicht, die Göttergestalten; man muß die Lohndiener fragen, ob man hier recht sei am geheiligten Orte Deutschlands, an der Wohnstätte der Männer, um derentwillen das deutsche Wort gesucht wird von Petersburg bis Philadelphia.

Wenn ihr, wie jüngst, auf diesen Vorwurf erwidert, Weimar selbst sei das Denkmal, so ist dies eine hochtrabende Abgeschmacktheit, welche leerer Dünkel und dreister Unsinn geboren hat, und welche wir nicht gern dem Hern Kanzler von Müller zurechnen mögten, der aus den Brief= und Lebensmittheilungen über Göthe höflicher Convenienz halber schon so viel gestrichen und unterdrückt haben soll, der einen just interessanten Theil des Knebel'schen Nachlasses kurz vor dessen sonstiger Publikation aufgekauft und den Druck desselben bis jetzt vergessen haben soll. Höfliche Rücksicht, für

die eine Höflichkeit gewonnen wird, ist nicht die Hauptsache und würdigste Beziehung, wenn man über die Verlassenschaft von Heroen zu verfügen hat.

Literarische Größen jetzt an einem Orte zu vereinigen, würde allerdings in diesem Augenblicke von der größten Schwierigkeit sein, wo die Literatur so tief und oft so schmerzlich in's Mark der eigentlichen Gesellschaft eingedrungen ist, wo Neutralität nur unter den feinsten Bedingungen zu wünschen, und so überaus schwer zu finden wäre. Daß Aehnliches nirgends versucht worden ist, bleibt übrigens sehr befremdlich bei dem Vorwurfe, die Literatur habe sich allerwärts mehr oder weniger in republikanische Sympathien eingelassen: die Berührung mit einem Hofe, nur ein näheres oder ferneres Verhältniß zu demselben ist ja der Erfahrung nach ein so spezifisches Mittel bei solchem Zustande, und der Hof mit seiner Form, seinem Reize, seiner leichten und geschmückten Fessel ist ja in Spanien und Frankreich ursprünglich dafür erfunden worden, das in irgend einer Weise Widerstrebende dadurch zu bannen, daß es in die neutralen Interessen eines glänzenden Mittelpunktes zusammengedrängt wird. Die Granden Spaniens und die Seigneur's Frankreichs, welche von vornherein die hartnäckige Opposition der Monarchie waren, sind durch die Höfe von Madrid und Paris beruhigt und besiegt worden.

Warum versucht man es nicht, die hartnäckige Literatur durch einen Hof zu geschmeidigen?

Wollt Ihr ermessen, was aus dem Genius Göthe's, Schiller's, Herder's geworden wäre, hätten sie nicht Zugang und Lohn und Reiz und Verpflichtung bei der Macht und Herrschaft und beim Glanze derselben gefunden? Jeder Genius ist von Hause aus revolu-

tionär, weil er erfinderisch und schöpferisch ist; die Aufgabe der Mitwelt ist es eben, diesen Ausdruck in gemessener harmonischer Verbindung mit dem Bestehenden zu erhalten, und dies geschieht eben dadurch, daß man ihn in die Vortheile und Lockungen dessen was herrscht hineinzieht, damit er aus ungestörtem Herzen, und somit unstörend des Neue schafft und erfindet. Wessen Geist sich nie hinausgewagt hat, um das bestehende Gesetz, die herrschende Sitte vom isolirten Hügel der ungebundenen Eigenthümlichkeit anzusehen und zu prüfen, die Rechte des Verbotenen mit in die Wagschaale zu werfen, in sich den Versuch einer eigenen Gesetzgebung zu machen, der hat nie einen Genius besessen, und bleibt, bei aller Trefflichkeit, in Bezug auf die große Menschenfrage bornirt.

Diese Wesenheit des Genius niemals feindselig werden zu lassen, das ist die Aufgabe des Herrschenden, und man muß einräumen, daß sie an den Herden unsrer letzten Literaturepoche vortrefflich gelöst worden ist. Bedenket nur, daß jede noch so dreiste Frage damals im brennenden Frankreich Stoff und Spielraum fand, und daß außer Forster und einigen Geringeren kein großer Genius zur Rücksichtslosigkeit verleitet wurde.

Aber die literarische Bildung war neu, war überraschend, trat nur in Wenigen gebieterisch heraus, es war leicht, sie auszuzeichnen und zu ehren; man that es, die stolzen Worte, der „Dichter müsse mit dem König gehen" kamen auf, wurden geglaubt, die untergegangene Macht des Priesterthums ward den poetischen Priestern wenigstens titulariter überreicht, und das an vielen Orten; einzelne Herrscher schrieben ans heilige römisch-deutsche Reich um Ehren und Würden

11*

und Adelsdiplome für Dichter und Schriftsteller, ein ausgezeichneter Fürst, eben in Weimar Karl August, verkehrte mit ihnen als mit den Erlauchten der Nation, Einzelne, wie Göthe, genossen seiner intimsten Freundschaft —

Das hat jetzt ein ganz anderes Ansehn: man sieht keine literarischen Granden bei Hofe mehr, dafür haben auch die kleineren Geister jetzt Speise und Trank, der Buchhandel ist thätiger geworden, der Buchhändler zahlt mehr, der Schriftsteller ist ein stolzes Mitglied des tiers-parti geworden, während es früher in seiner Klasse nur Seigneurs und Lumpe gab; aber die Schriftstellerei ist nicht mehr vergöttert, sie ist gesucht und gebraucht und gefürchtet und gehaßt, eine Usurpation benannt, und bei Lob und Tadel in ganz anderer Stellung als früher.

Man muß ein Mädchen nicht zu lange ignoriren, wenn man ihr Vorwürfe zu machen hat, sie sucht sich einen andern Liebhaber, und man bringt die Verzeihung dann schwer an, und jedenfalls mit Opfern.

Aus all dem ist zu erkennen, daß des Fürsten Metternich Idee einer deutschen Akademie sehr gewaltig, und eines solchen Staatsmannes vollkommen würdig — wenn sie eine Idee ist.

Vereint die Literatur wieder, so weit es angeht, zu geschlossenem gegenseitigem Glanze, und sie wird Euch weniger zu schaffen machen, denn sie wächs't aus der Quelle, die zwischen Blumen sanft rieselt, und über Gestein und Hinderniß schäumend sprützt und braust, sie wächs't aus Menschen.

Von dem Götheschen Kreise leben jetzt noch in Weimar von Müller, genannt der Kanzler, welcher viel Göthesches erwarten ließ, als der alte Herr starb,

was jetzt gerade fünf Jahre her ist, Riemer und Eckermann. Jener hat die Schuld seiner Bekanntschaft durch Herausgabe des Zelterschen Briefwechsels, dieser durch Herausgabe seiner Gespräche mit Göthe abgetragen. So unbedeutend Eckermann's eigene Zugabe dabei sein mag die nirgends über den Lehrlingskreis hinausgeht, so dankbar hat das Publikum mit den prächtigen Mittheilungen Göthe's den Namen des kleinen Eckermann aufgenommen, und dies ist ein rührendes Beispiel, wie man als Fährmann einer großen Verlassenschaft auch sein Stückchen Ruhm gewinnen mag. Hüten wir uns indessen vor Ungerechtigkeit: Eckermann hat sich doch als ein würdiges Gefäß erwiesen für edlen Wein. Dies ist jedenfalls ein Zeugniß, daß er von edlem Metalle.

Ich weiß nicht, Stephan Schütz, der ebenfalls hier lebt, auch zum Goethe'schen Kreise klassifizirt sein will; die einfache, naiv-thatsächliche Manier, in welcher er vor Kurzem sein anspruchsloses Leben geschrieben hat, streift allerdings an diese Geschmacksrichtung; er ist aber der einzige von dort, welcher zuweilen kopfschüttelnd in den Journalen sein Haupt erhebt, wenn von den Ueberschwenglichen Goethisches erzählt wird, und welcher immer wieder behauptet, Goethe sei nur ein Mensch gewesen. Ich habe im Theater eine kleine Figur mit dunklem, scharf markirtem Kopfe gesehen, und man sagte mir, das sei Stephan Schütz, der Herausgeber von „Liebe und Freundschaft," der unermüdliche Beförderer des Heitern und Komischen, und der Erkenntniß desselben in unsrer Literatur.

Auch lebt der bekannte Rationalist Röhr in Weimar als Oberhofprediger, und hält sich und seine Predigten sehr in Aufnahme, obwohl der Rationalis-

mus übrigens sehr in's Hintertreffen gerathen ist, der Rationalismus von Paulus, Wegscheider, Röhr und Aehnlichen, der in den zwanziger Jahren blühte, und jetzt mit reicherer Ausstattung durch Strauß wieder einen Aufschwung erlebt hat. Röhr, mit einer handfesten Gesundheit, und einem scharf sondernden Geiste begabt, predigt und schreibt noch rüstig. Zum Belege dessen citire ich eine Betrachtung der Schleiermacher'schen „Reden über die Religion," welche er vor Kurzem in seiner „Kritischen Prediger-Bibliothek" gegeben hat. Diese, schon in vier Auflagen erschienenen Reden, die viel gelesen und bewundert worden sind, haben merkwürdigerweise nie eine gründliche Prüfung erlebt, obwohl sie schon seit mehr als dreißig Jahren im Publikum sind. Es war, als ob die Geistesgewandtheit, die glänzende Stellung und scharf gewaffnete Kampflust des Verfassers einen schützenden Arm über dieses und sein anderes Jugend-Produkt, die lobpreisenden Briefe über Schlegels Lucinde, ausgebreitet habe. Jene sind bekanntlich neuerer Zeit neu abgedruckt und in den Lärm gedrängt worden.

Jene „Reden" nun sind hier endlich auch zu einer Beurtheilung gekommen, die sehr scharf gerathen, und bei der zu bedauern ist, daß sie nicht, des Kritikers Absicht gemäß, zu Lebzeiten Schleiermachers bekannt gemacht worden.

Der Recensent will aus Schleiermachers eignen Worten folgern, daß dessen Religionslehre nichts anderes als Epikurischer Naturalismus gewesen sei, ohne persönlichen Gott, ohne Unsterblichkeit, ja ohne Moral. Und das geschieht mit großem Scharfsinn und mit feinster Eindringlichkeit und Dialektik, wie eine Schleiermacher'sche Schrift nur verlangen kann. Und dabei

bleibt der Recensent nicht stehen: er geht über das Buch hinaus, und sucht dessen Entstehung und Fortbildung aus der persönlichen Denkart Schleiermachers und aus dessen Geschichte zu erklären. Die Reden über die Religion sind nach ihm, gleich den Briefen über die Lucinde, ein übereiltes Jugendprodukt, bei dem der Autor indeß festgehalten worden, und das zu verwerfen und zu verläugnen er nie Muth und Entschlossenheit gehabt, dem auch vielleicht das dort Ausgesprochene noch in der letzten Zeit das Rechte gewesen sei, dessen Vertretung er aber nicht mehr habe übernehmen mögen. Mangel an Aufrichtigkeit, an frischem, offnem Sinne, dialektische Künstelei und sophistische Akkommodation sei ihm durchweg in der zweiten Hälfte seines Lebens vorzuwerfen. Dieser Angriff wird damit geschlossen, es sei die Tradition wohl zu glauben, daß Schleiermacher von Niemand eine geringere Meinung gehegt, als von denen, die sich zu seinen Zöglingen zählten.

Wer hätte nun eine so aufrührerische Polemik aus dem stillen Weimar erwartet!

Ferner lebt der Oberkonsistorialrath Peucer hier, der frei und fröhlich an jeder Regung des literarischen Genius Interesse nimmt, und endlich der rastlose Biedenfeld, welcher von der Bidassoa bis an die Beressina überall gelebt hat, von Napoleon bis zum Commissionsrath Cerf alle Notabilitäten gesprochen, unzählige Stücke und Bücher geschrieben, die Literatur aller Nationen gelesen, jedem Bekannten sich freundlich und gefällig bewiesen hat, ein unverwüstlicher Freund und Mann des Lebens, dessen Biographie ich schreibe, sobald er mir's erlaubt. Er hält sich seit einigen

Jahren der Jagd wegen in Weimar auf, und ist auf der Durchreise begriffen.

Von Instituten ist das Museum als preiswürdigstes und eins der schönsten in Deutschland zu nennen: die Literaten fehlen; dagegen ist ein Haus für Literatur errichtet; die Geliebte ist todt, begnügt Euch mit der Liebe, die ja noch was Besseres sein soll. Der Frau Großherzogin selbst, von der überhaupt eine sehr thätige und segensreiche Einwirkung ausgeht, verdankt dies Leseinstitut seinen großen Stil und die kostspielige Unterhaltung. Fast wie zu London im großen Lesekabinet, wo man für einen Schilling Entrëegeld eine Cigarre und fast alle Journale der Welt bekommt, findet man hier ohne Schilling und Cigarre eine Lektüre, die in alle Länder und Branchen reicht. Daneben sind alle neuen Bücher ausgelegt und die besseren für die Bibliothek gekauft — das hat nur darum seine Schwierigkeit, weil merkwürdig genug in dieser alten Residenz unserer Literatur nur eine Buchhandlung ist, die auf ein ausschließlich Privilegium gestützt die Bücher an sich kommen läßt, was man sagt: er läßt's an sich kommen. So wie auf unsern Gymnasien früher nur eine oder gar keine Stunde für deutsche Sprache gegeben ward.

Wenn man in Weimar neue Bücher kaufen will, so schreibt man nach Jena. So wie man von Merseburg nach Halle fährt, um gutes Merseburger Bier zu trinken; es wird erst gut, wenn es verfahren ist, und die Bücher sind interessanter, wenn sie verschrieben werden.

Inhalt des achten Theiles.

Seite.

1. Hegel in Berlin 1
2. Die Novelle in der Theaterloge 27
3. Potsdam 43
4. Weißenfels 63
5. Eine Jagd bei Weißenfels 75
6. Ein Liebespaar 83
7. Die güldene Aue 104
8. Im Städtchen 120
9. Auerstädt und Osmansstädt 149
10. Weimar 157

Inhalt des achten Theiles.

Seite

1. Frost in Berlin 1
2. Die Novelle in der [illegible] 24
3. [illegible] 44
4. [illegible] 61
5. Das Haus der [illegible] 76
6. Eine [illegible] 82
7. [illegible] 104
8. Im [illegible] 120
9. [illegible] und [illegible] 148
10. [illegible] 157

Bedeutende Preisherabsetzung.

Vielfachen Aufforderungen zu genügen und um sie zugänglicher zu machen, setze ich den Preis der:

Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Ein Denkmal.

Herausgegeben von Gustav Schlesier.

5 Theile. gr. 8. 1838—1840. 10 Thlr. — 17 fl. 30. kr.

von jetzt an auf die Hälfte des bisherigen Preises, nämlich auf

5 Thaler — 8 fl. 45 kr. herab.

Die hohe Wichtigkeit und Bedeutung der Gentz'schen Schriften ist zur Genüge bekannt. Es sind seine Aufsätze, nach längst festgestelltem Urtheil, Musterstücke klarer allgemein faßlicher deutscher Prosa, im allervortrefflichsten Style geschrieben, die sich als politische Schriften durch die dialektische Schärfe der Entwickelung und eine wirklich klassisch schöne Form auszeichnen. Gentz ist unser erster politischer Schriftsteller und soweit man es in Schriften sein kann, Deutschlands erster politischer Redner, und als solcher wetteifert er mit den Meistern englischer und französischer Beredtsamkeit; seine theoretischen und polemischen Schriften gehören zu den wichtigsten Beiträgen unserer staatswissenschaftlichen Literatur.

Seine Schriften bilden einen fortlaufenden und unentbehrlichen Commentar für die neuere Geschichte Europa's und namentlich Deutschlands. Wie wichtig sie auch für den Geschichtschreiber sind weiß Jeder, der z. B. nur das Journal aus dem preußischen Hauptquartier von **1806**; oder den Briefwechsel mit Johannes von Müller auch nur flüchtig durchblättert.

Der äußerst schwierigen und mühevollen Aufgabe Friedrich von Gentz aus seinen zerstreuten und aus ungedruckten Schriften ein Denkmal zu errichten, hat sich Dr. G. Schlesier als Herausgeber unterzogen, und sie nach dem Anerkenntniß bewährter Autoritäten mit wahrer Einsicht, mit Beharrlichkeit und Fleiß auf das glücklichste gelöst.

Friedrich Bülau hat darüber in seinen Jahrbüchern für Geschichte und Staatswissenschaft, bei Gelegenheit der Erscheinung des 3ten Bandes, folgendes Urtheil gefällt:

> „Es ist ein würdiges Denkmal einem gewaltigen Geiste „gesetzt, und der talent- und kenntnißvolle, rüstig „strebende Herausgeber hat mit sorgsamer und takt„voller Auswahl sehr interessante Arbeiten erlesen und „sie mit schätzbaren einleitenden und erklärenden Be„merkungen begleitet."

Durch außerordentliche Unterstützung ist der Herausgeber in den Stand gesetzt worden, im 4ten und 5ten Bande eine bedeutende Reihe der werthvollsten und wichtigsten Denkschriften, Tagebücher und Briefe von Gentz hier **zum ersten Male** zu publiziren.

Von besonderem Werthe noch ist der vollständige Briefwechsel mit Johannes von Müller. Der Briefwechsel mit Johannes von Müller und Gentz erscheint hier zum Erstenmal vollständig. Die Briefe von Gentz sind hier berichtigt und bedeutend vervollständigt und mit den bisher ungedruckten Briefen Johannes von Müller verbunden.

Mannheim, im September 1847.

Die Verlagshandlung von

Heinrich Hoff.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Novellen

von

Heinrich Laube.

Zweite Auflage.

erscheinen in 22 Bändchen, jedes 9 Sgr.,
27 kr. CM., 30 kr. rhein.

Inhalt:

1.—10. Reisenovellen. (Erschienen früher in 6 starken Oktav-Bänden.)
11.—14. Moderne Charakteristiken.
15.—19. Das junge Europa. In 3 Abtheilungen.
I. Abtheilung. Die Poeten. 2 Theile.
II. " Die Krieger. 2 "
III. " Die Bürger. 1 Theil.
20. Das Glück.
21. Die Liebesbriefe.
22. Die Schauspielerin.

In demselben Verlage erscheinen:

Romane und Novellen

der

Gräfin Blessington.

Strathern.

12 Bändchen.

Das Bändchen 3¾ Neugroschen, 12 Kreuzer.

Druck von Heinrich Hoff in Mannheim.

7922

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laube, Heinrich,

Heinrich Laube's Novellen

Bd.: 8

Mannheim 1847

P.o.germ. 799 cgd-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113562-2